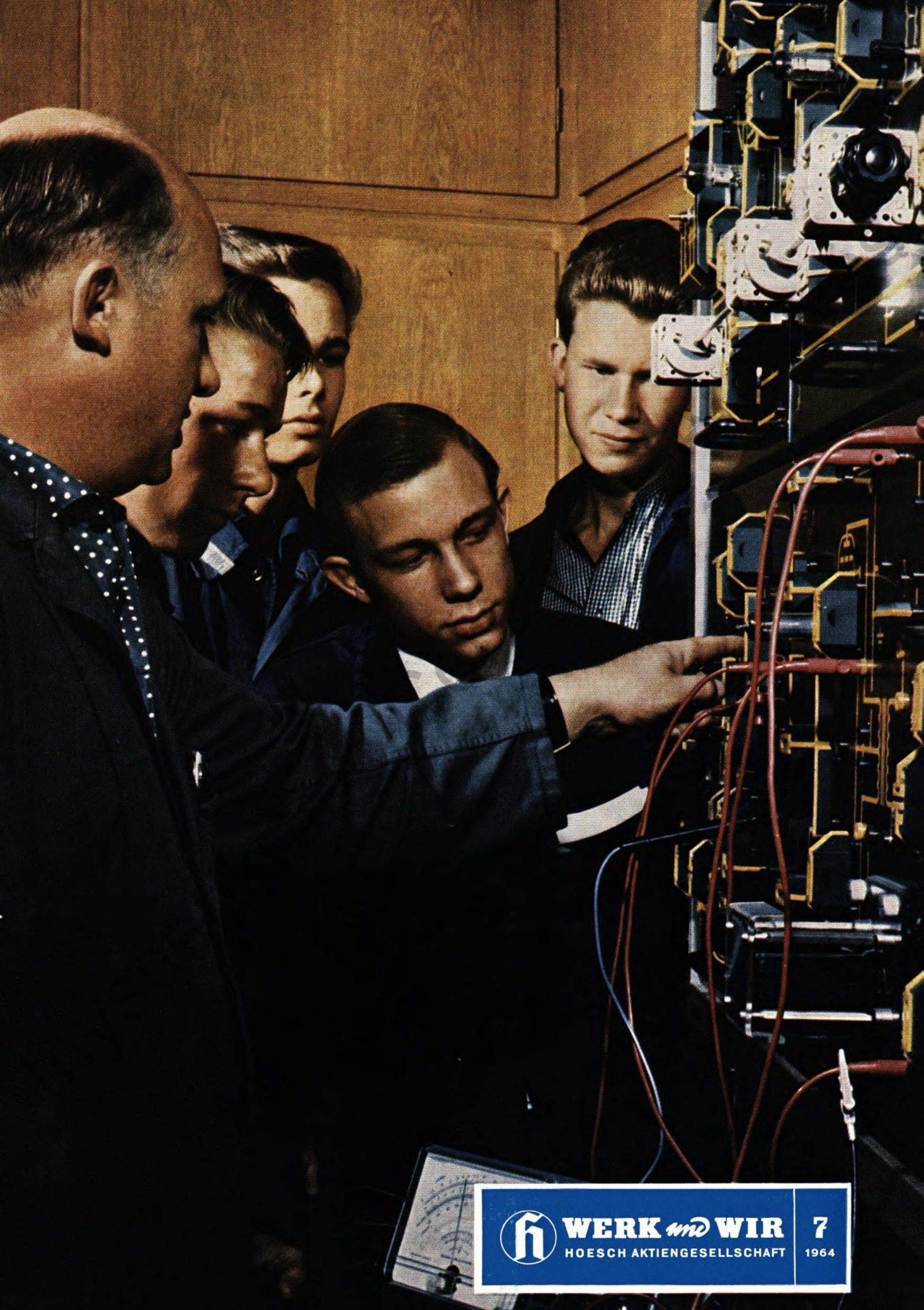
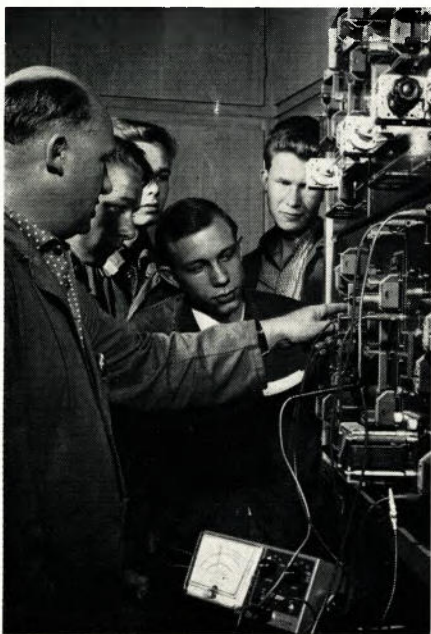




WERK und WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

7

1964



Titelseite: Ein neues Elektronik-Lehrgerät unterstützt in der Lehrwerkstatt der Westfalenhütte die Ausbildung der Elektriker-Lehrlinge. Meister Kissel erläutert (v.l.n.r.) Norbert Lohhoff, Rolf Bergmann, Jörg Schiebel und Gerhard Pfeiffer, wie Strom und Spannung gemessen werden



Rückseite: Zwei Drittel aller Rohrleitungen der Chemischen Werke Hüls sind gegen Wärmeverluste isoliert. Ihre wärmehaltende Hülle ist von Platal umschlossen, das gegen Witterungseinflüsse, chemische Dämpfe und mechanische Beschädigungen schützt

Über die Grenzen: Handel verbindet

Rund ein Sechstel – genau 17 Prozent – unseres Umsatzes im Geschäftsjahr 1962/63 entfiel auf Lieferungen unserer Werke ins Ausland. Wir liegen damit im Durchschnitt der gesamten deutschen Industrie, deren Exportanteil 1963 15,5 Prozent betrug.

Wenn Hoesch auch seit eh und je den Schwerpunkt seines Absatzes auf den deutschen Markt legt und wir mit Befriedigung feststellen können, daß der größte Teil unserer Erzeugung in einem verhältnismäßig engen Umkreis an inländische Verbraucher abgesetzt wird, zeigen diese Zahlen doch, wie wichtig uns die Pflege des Auslandsgeschäftes ist. Wie jedes andere Land, muß auch Deutschland exportieren, um seine Importe bezahlen und seine sonstigen Verpflichtungen gegenüber dem Ausland erfüllen zu können. Dieser volkswirtschaftlichen Verpflichtung kann sich auch Hoesch nicht entziehen.

Aber es ist nicht nur die gesamtwirtschaftliche Verantwortung, die uns die Pflege des Auslandsgeschäftes auferlegt. Hoesch tritt auf den Auslandsmärkten in bedeutendem Umfang als Käufer auf. So decken wir fast unseren ganzen Erzbedarf im Ausland, insbesondere in den Ländern Schweden, Liberia, Brasilien, Venezuela. Wir haben also besondere Veranlassung, unser Teil zum Ausgleich der deutschen Zahlungsbilanz beizutragen.

Es besteht gerade heute Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß Exportüberschüsse nicht grundsätzlich etwas Verwerfliches sind, weil sie etwa inflationistische Einflüsse auslösen könnten. Im Gegenteil muß der Überschuß im Warenverkehr dazu beitragen, den passiven Saldo in der Dienstleistungsbilanz und in der Bilanz der unentgeltlichen Kapitaleleistungen auszugleichen. Denn die Ausgaben der deutschen Touristen im Ausland und die Geldüberweisungen der im Bundesgebiet beschäftigten Gastarbeiter in ihre Heimatländer haben in den letzten Jahren ständig zugenommen. Ihr Umfang sollte nicht unterschätzt werden.

Der Außenhandel hat aber noch eine politische Bedeutung. Wir leben heute in einer Zeit wirtschaftlicher Zusammenarbeit. Jedes Streben nach Wirtschaftsautarkie ist überholt. Der internationale Gütertausch ist die Voraussetzung für eine sinnvolle weltweite Arbeitsteilung. Und schon oft schufen die Handelsbeziehungen zwischen den Ländern die Grundlage für eine engere politische Zusammenarbeit.

Die eindrucksvollsten Beispiele hierfür bieten wohl die Montanunion und die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft. Der weitere Ausbau einer gesunden weltwirtschaftlichen Zusammenarbeit ist für uns alle von größter Bedeutung. Wir verschließen uns daher auch nicht der Notwendigkeit einer vorausschauenden Entwicklungspolitik. An der Anleihe der Bundesrepublik Deutschland für die Entwicklungshilfe von über einer Milliarde Mark haben wir uns mit 17 Millionen Mark beteiligt.

Der Beitrag „Hoesch-Federn in Argentinien“ in diesem Heft zeigt nun ein Beispiel für die aktive Mitarbeit unserer Gesellschaft am Aufbau der Wirtschaftsstruktur dieses Landes. Es galt in diesem Fall, den in Deutschland üblichen Standard für Automobil- und Eisenbahn-Federn nach Argentinien zu übertragen. Trotz aller Schwierigkeiten, die teilweise auch durch die politische Entwicklung bedingt waren, dürfen wir heute wohl feststellen, daß dieses Vorhaben zum Erfolg geführt hat.

Aber Hoesch Argentinien ist nicht der einzige Produktionsbetrieb unseres Konzerns im Ausland. In dem Werk Hénin Liétard in Ostfrankreich, das von der Schwinn AG in Homburg aufgebaut wurde, stellen wir bereits seit einigen Jahren Schmiedestücke für die französische Eisenbahn und die Automobilindustrie her. Anlaß für die Gründung einer Niederlassung in Frankreich war seinerzeit der Saar-Vertrag. Das Werk Hénin Liétard hat inzwischen in Frankreich einen guten Ruf erlangt.

Die Bedeutung des Exportgeschäftes wird von allen unseren Werken und Gesellschaften erkannt. Wir werden deshalb auch in Zeiten reger Inlandsnachfrage unsere Geschäftsbeziehungen zum Ausland nicht vernachlässigen. Unsere Niederlassungen in Paris, London, Mailand und New York wie auch die Geschäftsstellen und Auslandsvertretungen unserer Hoesch Export GmbH in der ganzen Welt unterstützen diese Bemühungen.

Immer aber werden wir auch bemüht bleiben, den uns gegebenen Standortvorteil – nämlich die nahe Nachbarschaft zur eisenverarbeitenden Industrie unseres Landes – zu pflegen. Auch unserer deutschen Kundschaft nützen die Erfahrungen, die wir auf anwendungstechnischem Gebiet im Auslandsgeschäft erwerben, wie es auch umgekehrt der Fall ist.

So hat das alte Wort, daß Handel verbindet, heute mehr denn je Gültigkeit.

Gerhard Elkmann

Inhalt

- 231 Hoesch-Federn in Argentinien
- 236 Argentinien – Land der Zukunft
- 239 Am Elektronik-Lehrgerät
- 241 Menschen wie du und ich: Der Betriebsdirektor
- 242 Der Sicherheitsbeauftragte
- 244 Menschen im Betrieb: Anweisen – Kontrollieren –
Beurteilen, aus zweierlei Sicht ▣
- 246 Augen kann man nicht kaufen
- 247 Begrenzte natürliche Hilfsquellen –
aber keine Grenze des Fortschritts ▣
- 253 Passiert – notiert – fotografiert
- 254 9. Schuljahr – mit Schutzhelm
- 256 TORSO – Die Kunstaussstellung der Ruhrfestspiele
- 259 Wir lasen für Sie
Vor zehn Jahren berichtete WERK UND WIR
- 260 Erholsames Nichtstun in Urlaub und Freizeit
- 262 Jubilare
- 263 Fotowettbewerb

Unsere Werke und Gesellschaften



Hoesch AG Bergbau
Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte
Dortmund



Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke
Dortmund, Hiltrup, Hagen



Hoesch AG Bandstahlwerk
Dortmund



Schmiedag Aktiengesellschaft
Hagen i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG
Dortmund



TriererWalzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld, Trier



Dörken Aktiengesellschaft
Gevelsberg



Schwinn Aktiengesellschaft
Homburg/Saar



Schwinn S.à r.l. Hénin-Liétard
(Pas-de-Calais)



Rheinischer Vulkan,
Chamotte- und Dinaswerke mbH
Oberdollendorf a. Rhein



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH
Dortmund



Hoesch Hammerwerk
Ruedgenberg GmbH Olpe i.W.



Dortmunder Plastik GmbH
Dortmund

Gesamtbelegschaft 48000



Hoesch Bergbautechnik GmbH
Dortmund



Hoesch Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH
Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH
Bremen



Hoesch Reederei und Kohlenhandel
GmbH Essen



Schiffswerft Gustavsborg GmbH



Hoesch Düngerhandel GmbH
Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH
Oficina de Madrid



Hoesch Argentina S.A.
Industrial y Comercial Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana S.p.A. Mailand



American Hoesch Inc. New York



Hoesch France S.à r.l. Paris

Industriewerte AG Dortmund

**WERK
und
WIR**

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötling. Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: dumont presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe BERGBAU, Seiten 73 bis 84: Willi Laser. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötling. Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: dumont presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe WESTFALEN-HÜTTE, Seiten 157 bis 184: Walter Hölkeskamp. Redaktionsleitung: Johannes Holschen. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 123/0822 294. Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit □ gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Titel- und Rückseite: Erich Kreuzner, Dortmund. Farblinnenseiten: Brigitte Korte, Erich Kreuzner, Dortmund. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Fotoabteilung Hoesch AG; Fotostelle Westfalenhütte; Cramers Kunstanstalt, Dortmund; dpa; Udo Hoffmann, Köln; Kunsthalle Recklinghausen; laenderpress; Wolfgang Prange, Dortmund; Heinz Restemeler, Dortmund; Gerald Richter, Dortmund; Süddeutscher Verlag; Karl-Heinz Vogel, Dorsten; Wlemann, Recklinghausen, und Werk- und Privataufnahmen. Zeichnungen: Ulrik Schramm, Feldafing.

HOESCH Federn in Argentinien

Carl-Josef Heimer, von der Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg nach Buenos Aires entsandt und dort kaufmännisches Direktoriumsmitglied von Hoesch Argentina, berichtet über die Voraussetzungen, den Bau und den Produktionsbeginn unseres Federnwerks in Buenos Aires.

Wenn in Europa von Südamerika und besonders von Argentinien die Rede ist, steht vor dem geistigen Auge vieler Menschen das Bild des Gauchos. Mit breitkrempigem Hut und in stolzer Haltung sitzt er auf rassigem Pferd, und der Blick aus den schmalen Augen des von Wind und Wetter gegerbten Gesichtes geht über tausende Rinder hinweg in die unermeßliche Weite der Pampa.

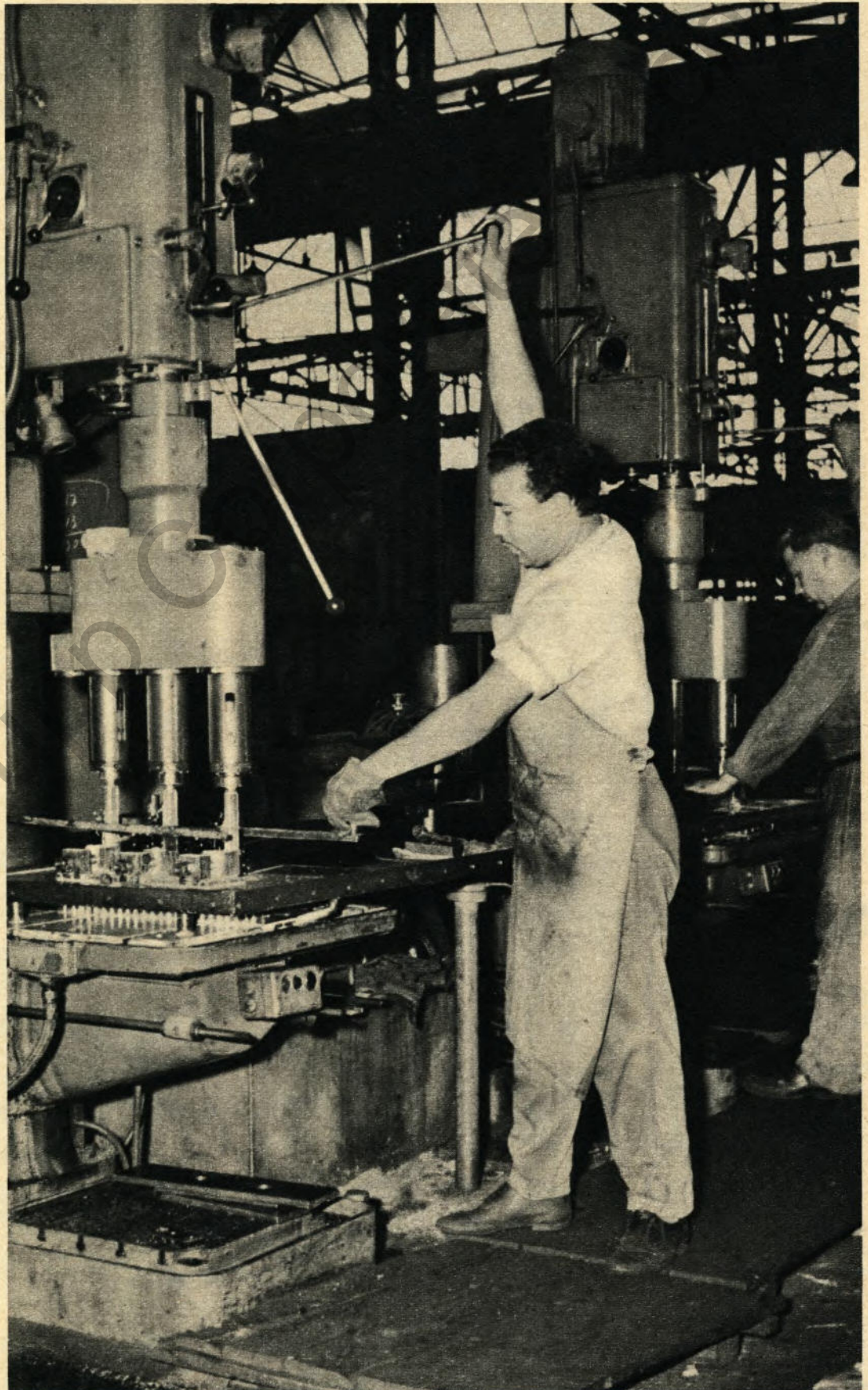
Ein romantisches Bild der Einheit von Roß, Reiter und Landschaft. Entspricht dieses Bild aber noch der Wirklichkeit von heute?

Sicher sind der Gaucho und sein Pferd auch heute noch für die Aufzucht der Rinderherden auf den argentinischen Gütern notwendig. Denn Argentinien ist reich an landwirtschaftlichen Urprodukten, wie Fleisch, Weizen, Mais, Leinsamen und anderen mehr. Durch lange Jahre begnügte sich auch die Wirtschaftspolitik Argentiniens damit, all diese landwirtschaftlichen Erzeugnisse auf dem Weltmarkt abzusetzen und dafür Maschinen aus industriell hochentwickelten Ländern zu importieren.

Im letzten Weltkrieg erwies sich diese Wirtschaftsstruktur aber als unzureichend. Argentinien konnte zwar seine landwirtschaftlichen Produkte sehr gut absetzen, Stahl, Maschinen und Automobile wollte dagegen niemand liefern, da sie jeder selbst dringend benötigte. So verfügte Argentinien über einen hohen Export, importierte aber nur wenig, und auf den Auslandskonten sammelten sich hohe Beträge. Die Maschinen und Fahrzeuge im Lande überalterten, wurden reparaturanfällig und unrentabel.

Ein Agrarstaat industrialisiert sich

Aus dieser Entwicklung zog die argentinische Regierung den Schluß, daß neben die zu modernisierende Landwirtschaft eine eigene Stahlindustrie mit angeschlossener Weiterverarbeitung treten muß. Schon heute kann man Argentinien nicht mehr einen reinen Agrarstaat nennen – Argentinien hat bereits eine eigene Industrie. So stellen allein im Bereich der Automobilindustrie Fahr, Hanomag, Deutz und Fiat Traktoren her, während Daimler Benz, DKW,



► Aldo Zabala und Ramon Teira fräsen die „Augen“ der Blattfedern

Fiat, Citroën, Ford, General Motors, Peugeot Personen- und Lastwagen bauen.

Der Import von Traktoren und Automobilen ist durch hohe Zollschranken nicht mehr möglich; die argentinische Automobilindustrie stellt jährlich 100000 bis 150000 Wagen her. Sie ist durch einen Regierungsbeschluß verpflichtet, von Jahr zu Jahr eine größere Anzahl Einzelteile in Argentinien selbst zu fertigen oder anfertigen zu lassen. So dient die junge Industrie Argentiniens, die durch Zölle vor dem Import geschützt ist, dem Ausbau der Land- und Verkehrswirtschaft.

jährige Erfahrungen, die wesentlich dazu beigetragen haben, die Fahrzeugfederung weiterzuentwickeln. So war nicht zu verwundern, daß die argentinische Automobilindustrie im Jahre 1959 bei Hoesch anregte, in Argentinien ein Federnwerk zu errichten.

1960 schlug die Firma Amic S. A. vor – die in Buenos Aires ein Walzwerk betreibt, das den Bedarf der argentinischen Automobilfirmen in Federstahl deckt –, gemeinsam an den Aufbau eines Federnwerkes zu gehen. Amic S. A. bezog das Vormaterial für Federstahl bereits seit längerer Zeit von Hoesch und hatte soeben

über Hoesch Export die für die Errichtung einer Stabzieherei erforderlichen Maschinen in Auftrag gegeben.

Für die Aufnahme der Federnproduktion lagen also günstige Bedingungen vor: Die Marktgegebenheiten in Argentinien waren gut, das Walzwerk sowie die Zieherei standen bereit, und in unmittelbarer Nachbarschaft dieser Betriebe gab es ausreichend Gelände für das neue Federnwerk.

So wurden die Aufbauarbeiten für einen Federnbetrieb mit einer Monatsproduktion von etwa 500 Tonnen Ende 1960 begonnen. Zunächst



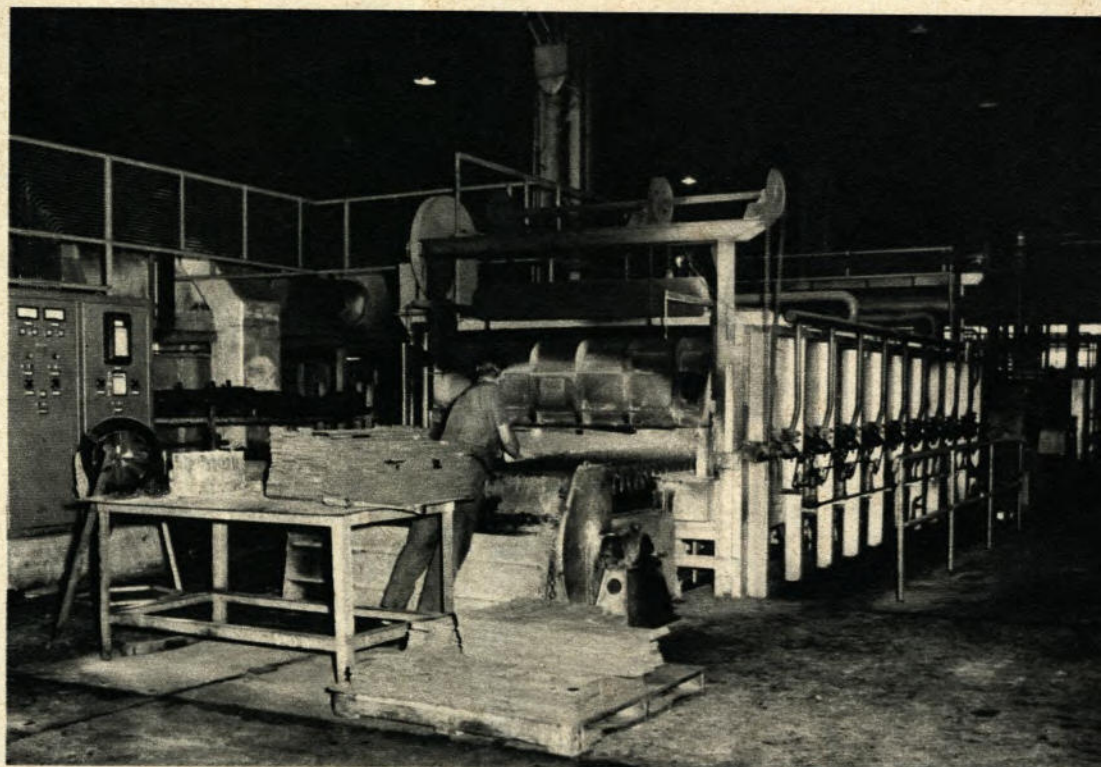
▲ Hoesch-Federn aus Argentinien. In diesem neuen Werk in Buenos Aires – links die Werkhalle, rechts die Verwaltung – fertigen 250 Mitarbeiter der Hoesch Argentina Federn für die Automobilindustrie

► Manuel Cambon bringt Federlagen in den Blattfedern-Härteofen ein

Viele Gauchos, die gestern auf ihren Pferden noch durch die Pampa ritten, fahren heute mit Mähdreschern über weite Kornfelder, oder arbeiten in Industriebetrieben. Wenn sie auch ihre überlieferten Traditionen pflegen, so haben die Gauchos sich doch den Erfordernissen der Zeit nicht verschlossen – sie satteln um ...

Hoesch ist dabei

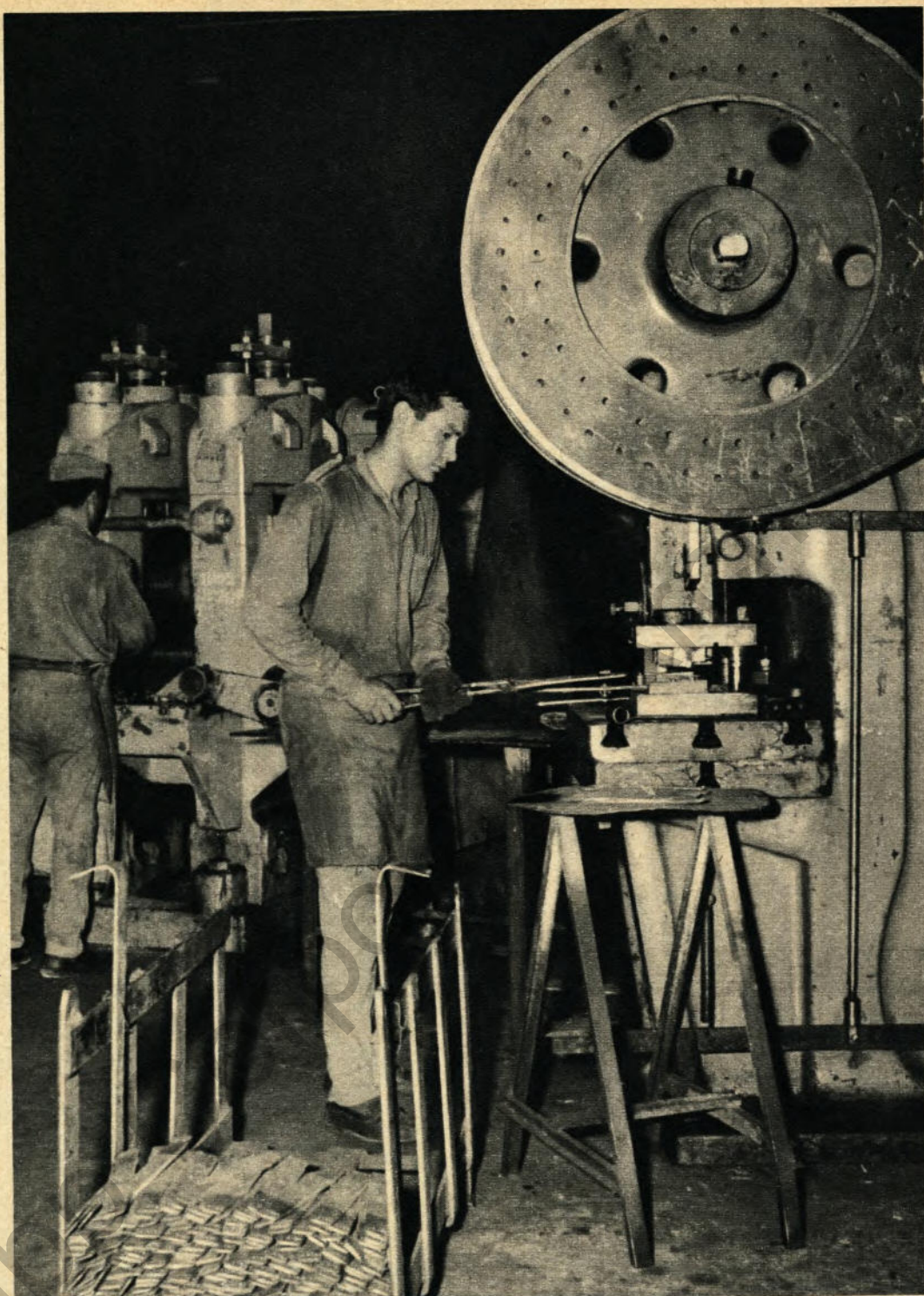
Wir alle wissen, daß Hoesch zu den bedeutendsten Vorlieferanten der deutschen Automobilindustrie gehört. Warm- und kaltgewalzte Bleche, Profile, Schmiedestücke sowie Federungs- und Dämpfungselemente liefert Hoesch in großen Mengen. Vor allem im Bereich der Federelemente verfügt Hoesch mit dem Federnwerk der Walzwerke Hohenlimburg über viel-



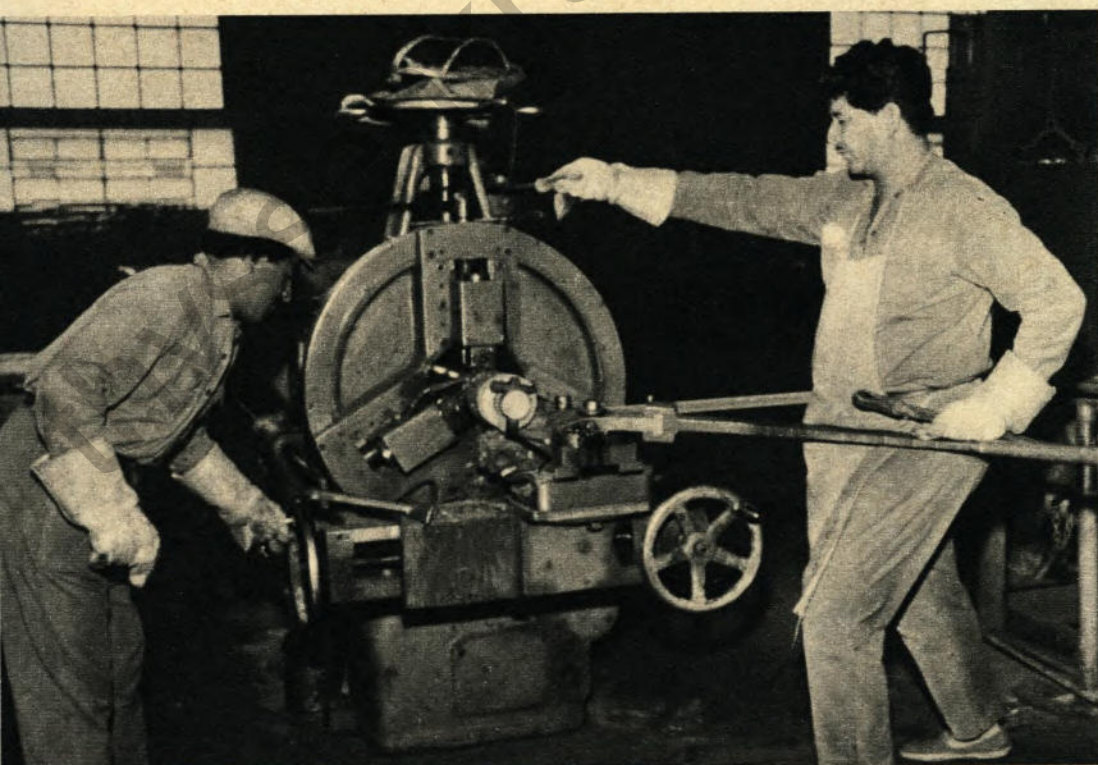
wurde in Buenos Aires ein kleiner Federnbetrieb angekauft, mit einigen Anlagen aus dem Hohenlimburger Betrieb ergänzt, und in zwei kleine bereits vorhandene Hallen auf das neue Betriebsgelände verlegt. So konnte schon am 22. Juni 1961 mit einem Auftrag über Jeep-Federn die Blattfedernfertigung der Hoesch-Argentina S. A. aufgenommen werden.

Der Anfang war schwer

Der Anlauf der Produktion war aber nicht einfach, galt es doch, im kleinen Betrieb mit zu-



▲ Maximo Perez arbeitet an einer Stanze



◀ Eliseo Chavez und Ramon Lezcano wickeln schwere Eisenbahnfedern auf einer MFD-Wickelbank

nächst einfachen Mitteln Blattfedern zu fertigen, die der Hoesch-Qualität entsprachen. Die Schwierigkeiten zu Beginn waren zweifacher Art: technische ergaben sich aus unzureichendem Werkzeug, aus dem verzögerten Eintreffen dringend benötigter Teile, aus unzureichender Stromversorgung und aus räumlich beengten Verhältnissen. Hinzu kamen die anfangs nicht einfache sprachliche Verständigung, die Notwendigkeit, argentinische Belegschaftsmitglieder einzuarbeiten und die für alle Hohenlimburger ungewohnten klimatischen Verhältnisse. Dennoch wuchs der Neubau, der im Januar 1961 begonnen worden war, schnell in die Höhe, so daß noch 1961 die neuen Maschinen installiert werden konnten. Ein Jahr nach dem Arbeitsbeginn – im Frühsommer 1962 – konnte die Produktion von Schraubenfedern im Neubau aufgenommen werden. Wenig später wurde auch die Blattfedernerzeugung in das neue Werk verlegt.



Deutsche Spezialmaschinen standen nun neben im Lande hergestellten Öfen und Stanzen in der großen Halle des neuen Werkes. Die deutschen Mitarbeiter hatten ihre argentinischen Kollegen in die Federnfertigung eingewiesen und konnten sie – nun bereits in spanischer Sprache – mit der Pflege und Instandhaltung der Spezialmaschinen vertraut machen, während argentinische Mitarbeiter zugleich im Federnwerk Hohenlimburg auf ihre Aufgaben im neuen Werk vorbereitet worden waren.

Doch gerade in diesen Monaten, in denen die Produktion zufriedenstellend an lief, beunruhigten die politischen Verhältnisse Argentinien von Tag zu Tag mehr. Als unmittelbare Folge der Unruhen bedrohte eine schwere Krise die aufblühende nationale Industrie. Der Absatz der argentinischen Automobilindustrie geriet ins Stocken und somit auch Produktion und Umsatz unseres jungen Werkes. In dieser schwierigen Zeit – in der sich Hoesch Argentina bemühte, seine Mitarbeiter soweit möglich zu halten – wurden neben der Produktion von Blattfedern für den Export Neuanlagen erprobt und Werkzeuge für verschiedene Federntypen hergerichtet, um bei einer Besserung des Inlandsmarktes sofort liefern zu können.

Es geht aufwärts

Im Frühling 1963 hatte sich die politische Lage wieder gefestigt. Die wirtschaftliche Situation besserte sich, neue Bestellungen gingen ein, und die Produktion stieg. Die technische Beratung der Automobilfirmen durch unsere Ingenieure und die auf eigenen Ermüdungs-Prüfmaschinen und bei argentinischen Straßenrennen erprobte Qualität unserer Federn hatten das neue Hoesch-Werk inzwischen bekannt gemacht, und dieser gute Name wirkte sich in geschäftlichem Erfolg aus. Die Entwicklung der Belegschaftszahlen gibt darüber beredten Aufschluß.

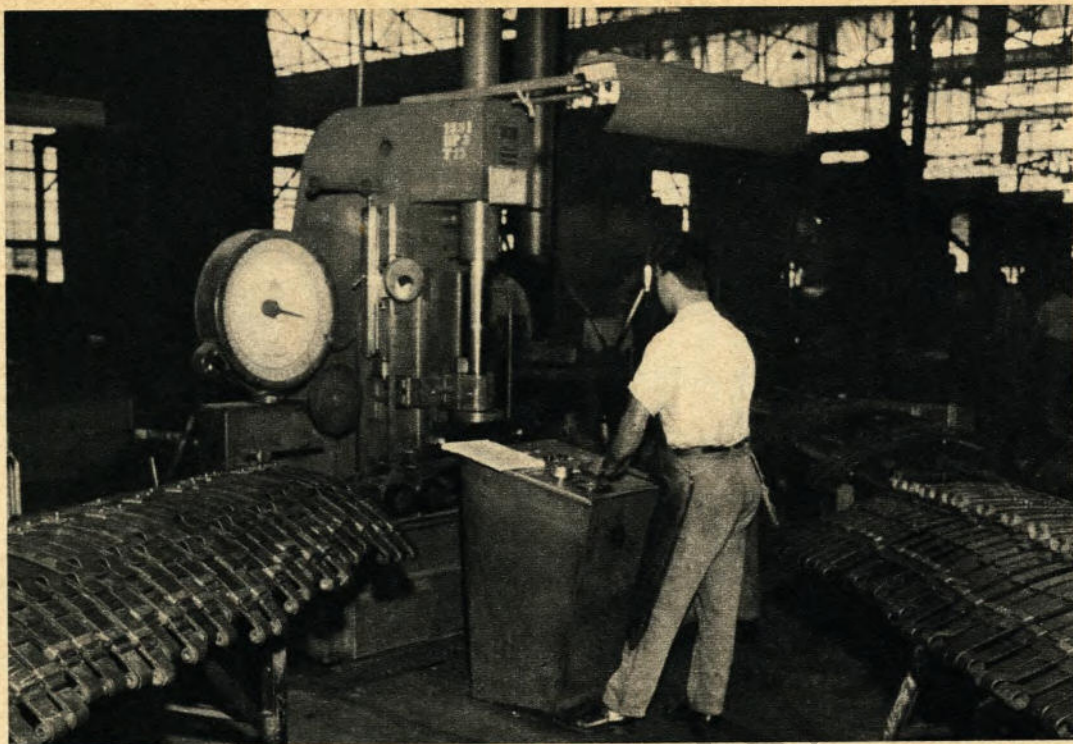
Im März 1961 begann der Aufbau mit fünf Angestellten und zwölf Arbeitern – im März 1964 beschäftigte Hoesch Argentina rund 250 Mitarbeiter. Die Umsatzziffern steigen zur Zeit von Monat zu Monat. Das Land Argentinien harrt mit seinen großen Entfernungen der verkehrswirtschaftlichen Erschließung. Wenn sich die unzureichenden Wegeverhältnisse auch nicht von heute auf morgen ändern lassen, so geht der Personen- und Güterverkehr doch immer mehr auf das Automobil über, das in wachsender Zahl mit Hoesch-Federn ausgerüstet ist, mit teilweise neu entwickelten Federn, die die in Europa oder USA konstruierten Wagen den völlig anderen Straßenverhältnissen Argentiniens anpassen. So leistet auch unser Federnwerk in Argentinien einen Beitrag zur Weiterentwicklung und Erschließung dieses großen zukunftsreichen Landes.

1 Marcial Lopez steuert eine Schleifmaschine

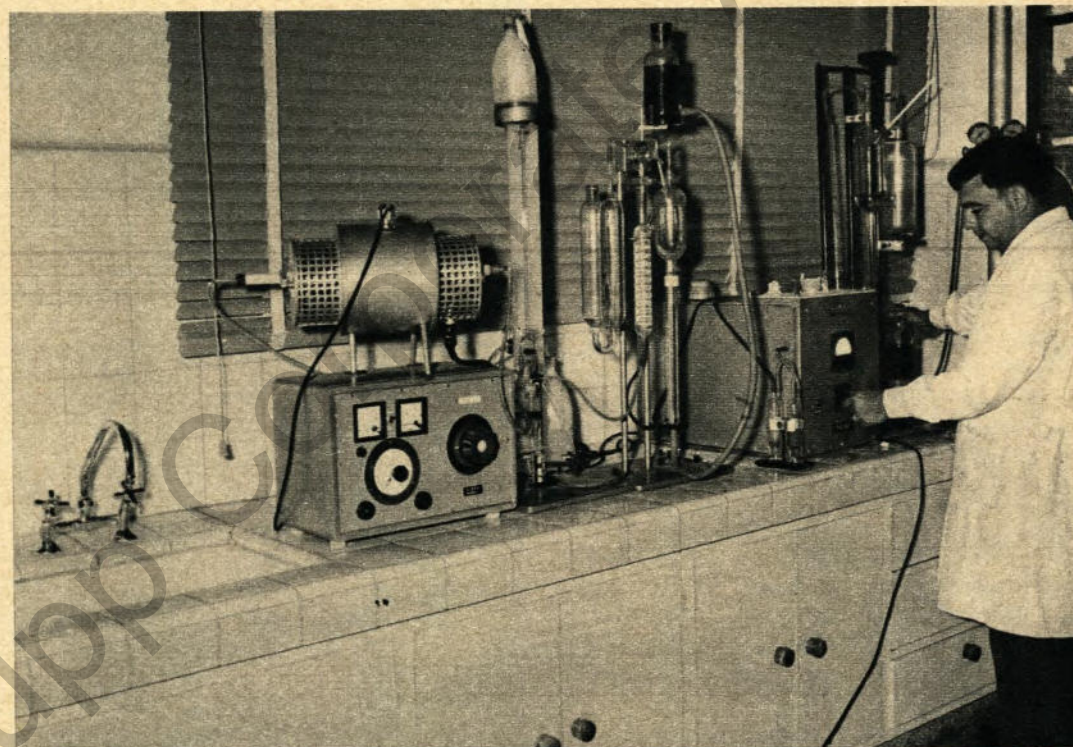
2 In diesem neuzeitlich eingerichteten Labor werden regelmäßig Materialuntersuchungen ausgeführt – auf unserem Bild Laborant Bagocius

3 Auch bei der VI. Carrera, dem internationalen Autorennen über 5000 km durch Argentinien, konnten sich die Hoesch-Federn bewähren: Dieses Foto aus der Provinz Santa Fe zeigt einen Wagen, der speziell für das strapaziöse Rennen mit Federn aus dem neuen Hoesch-Werk in Buenos Aires ausgerüstet wurde

◀ Die umfassenden Erfahrungen unseres Hohenlimburger Federnwerks in der Konstruktion und Herstellung von Federn aller Art kommen auch dem neuen Werk in Argentinien zugute. Hier ein Blick auf eine Prüfmaschine im Hohenlimburger Werk, an der Karl Heinz Niggemann Spiralfedern prüft



1



2



3

Argentinien Land der Zukunft



Dr. Blum, ebenfalls kaufmännisches Direktionsmitglied von Hoesch-Argentina, gibt unseren Lesern im folgenden Bericht einen Überblick über Argentinien, ergänzt durch ein Gespräch, das er mit drei Argentinern über ihre Heimat und die Zukunft des Landes führte.

Als vor Jahren ein deutscher Besucher seine argentinischen Gesprächspartner halb ernst, halb scherzhaft „superlativeros“ nannte, das heißt Leute, die sich vorwiegend in Superlativen ausdrücken, bewies er, daß er gut beobachtet hatte: Argentinier stellen ihr Land gern in Superlativen dar.

Das Vaterland der Argentinier liegt zwischen dem 22. und 55. südlichen Breitengrad und reicht, wenn man den von Argentinien beanspruchten Sektor der Antarktis hinzunimmt, in dem das Land seit vielen Jahren Beobachtungsstationen unterhält, bis zum Südpol. Auf die nördliche Halbkugel projiziert, entspräche der dem Pol am nächsten liegende Teil, in diesem Fall das Kap Horn, der Höhe von Kopenhagen und die Südgrenze der Höhe von Algerien. Das bedeutet zugleich, daß in Argentinien Temperaturunterschiede zwischen minus 50 Grad Celsius und plus 45 Grad Celsius herrschen. Ein anderer argentinischer Superlativ geographischer Natur ist der höchste Gipfel des amerikanischen Kontinents, der Aconcagua mit seinen 7010 Metern Höhe.

Auf 2,8 Millionen Quadratkilometern (die Bundesrepublik bedeckt 245.000 Quadratkilometer) leben heute 22 Millionen Argentinier, die zum weitaus größten Teil europäischer Abstammung sind. Nach der Entdeckung des Landes im Jahre 1515 überwog die spanische, dann in zunehmendem Maß die italienische Herkunft. Nur in abgelegenen Landesteilen findet man Indianer; Farbige gibt es in Argentinien kaum. In der Bundeshauptstadt Buenos Aires leben allein 6,7 Millionen Menschen und in den ande-

▲ Argentinien ist mit 22 Millionen Einwohnern und 2,8 Millionen Quadratkilometern (die Bundesrepublik bedeckt nur 245.000 Quadratkilometer) eines der größten und bedeutendsten Länder Südamerikas

ren großen Städten, wie Rosario, Córdoba, La Plata, Mendoza, weitere drei Millionen. Buenos Aires ist zweifellos die europäischste Stadt des amerikanischen Kontinents, was erklären mag, daß sich europäische Besucher hier so schnell heimisch fühlen. Über der Hauptstadt der Argentinier mit ihren breiten Avenidas und den zahlreichen und großzügig angelegten Plätzen und Parks scheint die südliche Sonne an dreihundert Tagen des Jahres. In dieser Weltstadt erscheinen täglich zehn bedeutende Tageszeitungen in der Landessprache, zwei deutschsprachige, eine englische, eine französische und eine italienische.

Aber Buenos Aires ist nicht Argentinien. Im Innern des Landes findet man noch den „Gaucha“, der auf endlos erscheinenden Acker- und Weidenflächen lebt, und man versteht, daß die Geschichte Argentinien die seiner Landwirtschaft und seiner Viehzucht ist – abhängig also vom Wetter und damit unberechenbar. Im vergangenen Jahr schienen beispielsweise große Teile der Provinz Buenos Aires und der Pampa durch die Trockenheit rettungslos verloren – auf den gleichen Äckern erntete man 1963/64 so viel Weizen wie nie zuvor.

Neben dem landwirtschaftlich genutzten Argentinien gibt es aber auch ein unwirtliches Argentinien – die patagonischen Steppen, auf denen vierzig Millionen Schafe gerade noch genügend Gras finden, unter denen aber ein reiches Erdölvorkommen ruht. Erdöl fand sich auch in den Provinzen Mendoza im Westen und Salta im Norden. Die noch nicht erschlossenen Gebiete des Nordens und die Andengebiete bergen Reichtümer an Mineralien.





▲ 7010 Meter hoch ist der Aconcagua in den argentinischen Anden, der höchste Gipfel des amerikanischen Kontinents



◀ 6,7 Millionen Menschen haben die Bundeshauptstadt Buenos Aires – über der die südliche Sonne an 300 Tagen des Jahres scheint – zum weltstädtischen Mittelpunkt des Landes gemacht

Es gibt noch viel zu tun in Argentinien – die Gemütlichkeit und das geruhssame Leben der reichen Gutsbesitzer sind selten geworden, seitdem das Land industrialisiert wird. Im Lauf dieser Industrialisierungswelle finden die Menschen neue Möglichkeiten und kommen rasch zu Erfolgen, müssen aber auch zeitweilig größere Sorgen und Entwicklungsstörungen hinnehmen, die sich gerade in den letzten drei Jahren häuften und den Lebensstandard der Bevölkerung nicht weiter wachsen ließen.

Der Übergang vom Agrar- zum Industrieland, das heißt, die harmonische Vereinigung beider Produktionsquellen, wird die Zukunft des Landes bestimmen. Jedermann spürt, daß der Segen und Reichtum des Landes nicht mehr allein vom Wetter abhängt, sondern vom klaren Planen der verantwortlichen Unternehmer und ganz besonders von den Maßnahmen der Regierung.

Die Menschen dieses Landes lieben ein sorgloses Leben, und so kommt es oft vor, daß man den Staat als Gegner ansieht, wenn es um Staatspflichten – besonders um die Steuerzahlung – geht, während man alle Rechte bis ins Letzte ausschöpft. Der Mann der Straße, der Arbeiter im Betrieb, sie alle spüren das Falsche in dieser geistigen Einstellung – jeder kritisiert sie nach eigenem Gutdünken und hofft, daß sie sich in Zukunft bessert.

Wir fragten Argentinier über Argentinien

Seit etwa hundert Jahren landen am Strand des Rio de la Plata die Einwanderer voll Hoffnung, hier Wohlstand und vor allem ein friedliches Leben zu finden. Mit Kindern, Enkeln und Urenkeln solcher Emigranten unterhielten wir uns und stellten ihnen einige Fragen über ihre Heimat.

Dr. Roberto T. Alemann ist 42 Jahre alt und Urenkel eines vor 75 Jahren eingewanderten Schweizer Journalisten. Im Besitz der Familie Alemann ist das angesehenes „Argentinische Tageblatt“, zu dessen Mitarbeitern für Wirtschaftsfragen Dr. Alemann zählt. Er war argentinischer Wirtschaftsminister und bis vor wenigen Wochen Botschafter der Republik Argentinien in Washington.

▼ Wer das unübersehbare argentinische Acker- und Weideland einmal gesehen hat, das sich von der Küste bis zu den Anden erstreckt, versteht, daß vor Beginn der Industrialisierung die Geschichte Argentinien die seiner Landwirtschaft und Viehzucht war

Auf unsere Frage nach der Zukunft Argentinien antwortete Dr. Alemann: „Argentinien hat seit dem Sturz der Diktatur Ende 1955 einen recht konsequenten, wenngleich nicht immer gradlinigen Weg in Richtung auf eine Mitarbeit an internationalen Institutionen verfolgt. Gegenwärtig ist Argentinien Mitglied aller bedeutenden internationalen Körperschaften, wie der Vereinten Nationen, der Organisation der amerikanischen Staaten, der Internationalen Währungsfonds, der Weltbank und anderer. Diese weltoffene Einstellung – im Gegensatz zur deutlich ablehnenden Haltung der Diktatur – entspricht der außenpolitischen Tradition des Landes. Man kann durchaus damit rechnen, daß Argentinien weiterhin die Mitarbeit ausländischen Privatkapitals wünscht, um die bereits fortgeschrittene Industrialisierung weiter auszubauen und zu spezialisieren.

Das vor dem zweiten Weltkrieg noch vorwiegend auf Ackerbau und Viehzucht aufgebaute argentinische Wirtschaftsgefüge hat sich in den letzten Jahrzehnten auf Industrie umgestellt, die an wirtschaftlicher Bedeutung den Vergleich mit der Landwirtschaft aufnehmen kann. Die Ausbeutung der Erdöl- und Gasvorkommen und

die Einrichtung einer weitverzweigten Industrie, die sich in den letzten Jahren stets mehr um die Fabrikation von Fahrzeugen gliedert, dürften die hervorstechendsten Merkmale der jüngsten Industrialisierungsperiode darstellen.

Die Aussichten, die sich aus einer vereinigten Expansion der Industrie zusammen mit dem erneuten Aufschwung der Landwirtschaft ergeben, könnten ungeahntes Ausmaß annehmen, wenn die öffentlichen Finanzen und die Währung stabilisiert würden. Das auf rund 50 v. H. des Staatshaushaltes geschätzte Defizit läßt jedoch das Preisniveau weiter steigen, schränkt die gegenwärtig hervorragenden Exportmöglichkeiten ein und regt die Einfuhren künstlich an. Wir müssen deshalb ernsthaft und ausdauernd versuchen, Staatsfinanzen und Währung unter Kontrolle zu bringen ...“

Roberto Molina ist seit 1961 Mechaniker bei der Hoesch Argentina. Er ist 34 Jahre alt, verheiratet, hat einen vierzehnjährigen Sohn, der im vierten Jahr eine technische Berufsschule besucht. Roberto Molina wohnt seit zehn Jahren in einem eigenen Häuschen mit Garten. Auf unsere Fragen erzählte er folgendes:

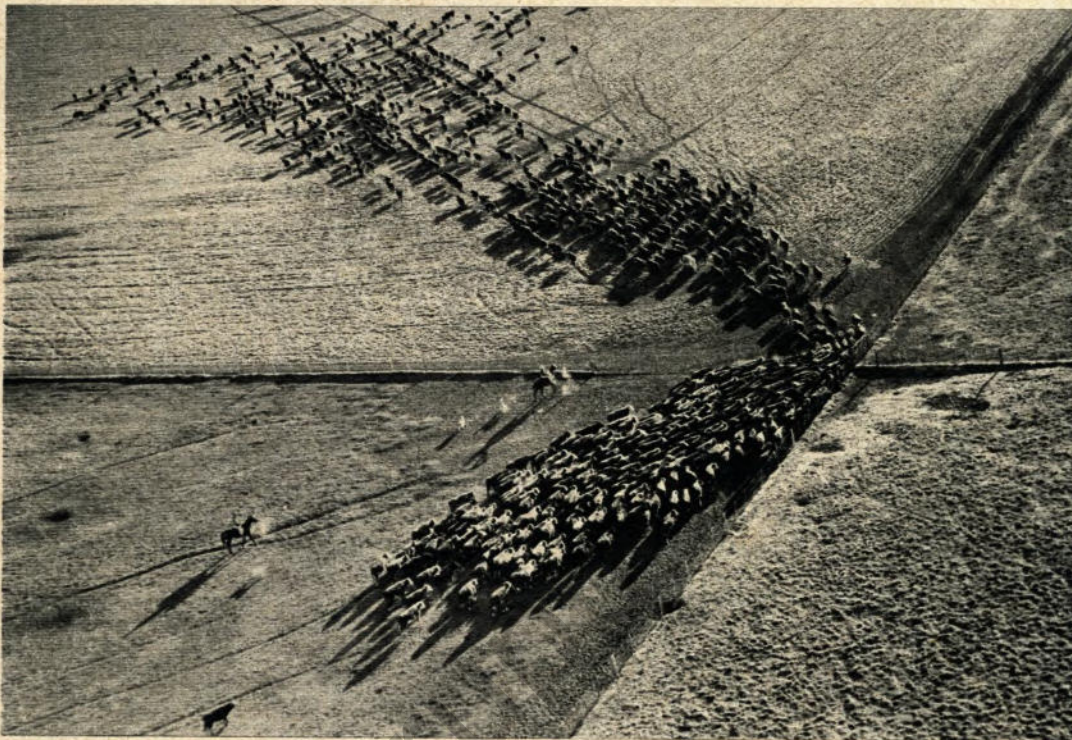
„Bevor ich bei Hoesch eintrat, war ich bei einer kleinen Fabrik für Druckmaschinen beschäftigt. Davor arbeitete ich bei der Eisenbahn, denn mein Vater war Eisenbahner. Er hatte gar keine Schule besuchen können, ich habe immerhin die Volksschulausbildung, und mein Sohn lernt nun sogar auf einer technischen Fachschule! Im allgemeinen ist die wirtschaftliche Situation für den Arbeiter in Argentinien schlecht. Wer einigermaßen seine Familie unterhalten will, kommt mit dem Lohn nicht aus und muß Nebenarbeiten übernehmen. Sogar die Frau und auch die Kinder müssen meist durch ihre Arbeit zum Einkommen beitragen.

Wenn Argentinien nicht richtig vorwärtskommt, so liegt es meiner Meinung nach sehr an der ungenügenden Ausbildung und an den unzureichenden Schulen. Außerdem brauchen wir eine stabile und gute Regierung, die beispielhaft wirkt.“

Romero Blas ist neunzehn Jahre. Er stammt aus der Provinz Tucuman, aus der er, sechzehnjährig, nach Buenos Aires kam. Sieben Jahre hat er die Volksschule und zwei Jahre die Mittelschule besucht. Romero Blas berichtete:

„Ich möchte feststellen, daß man nicht nur Buenos Aires, sondern das ganze Land kennen muß, wenn man etwas über Argentinien sagen will. Es gibt im Innern viel Interessantes, mir gefällt das Landleben mehr als die Riesenstadt, in der man freilich besser vorankommen kann. So fing ich bei Hoesch als Botenjunge an und bin jetzt Angestellter. Aber ich lerne noch weiter. In Abendkursen studiere ich Elektrotechnik. Für die Jugend von heute ist es in Argentinien sehr schwer, vorwärtszukommen. Ich hoffe, daß die Generation, die nach uns kommt, größere Chancen hat als wir. Die meisten jungen Leute wie ich müssen heute für den Lebensunterhalt ihrer Familie arbeiten und können sich nur nebenbei weiterbilden und studieren. Die Zukunft Argentinien hängt deshalb vor allem davon ab, wer und wie die das Land leitenden Leute sind. Es fehlt an der entsprechenden Führung und auch an Vorbildern.“

◀ Gauchos, die vielbesungenen gastfreundlichen Viehhirten der Pampa, am abendlichen Lagerfeuer



Am Elektronik-Lehrgerät

Seit je war der Elektriker – auch Strippenzieher genannt – ein gern gesehener Gast, denn mit ihm kam meist das Licht ins Haus. Vor dreißig Jahren beschränkte sich sein Handwerkszeug noch auf Zange, Schraubenzieher und Prüflampe – für einen Elektrofacharbeiter von heute dagegen sind feinste Meßgeräte ebenso selbstverständlich wie das Verständnis komplizierter Schaltpläne.

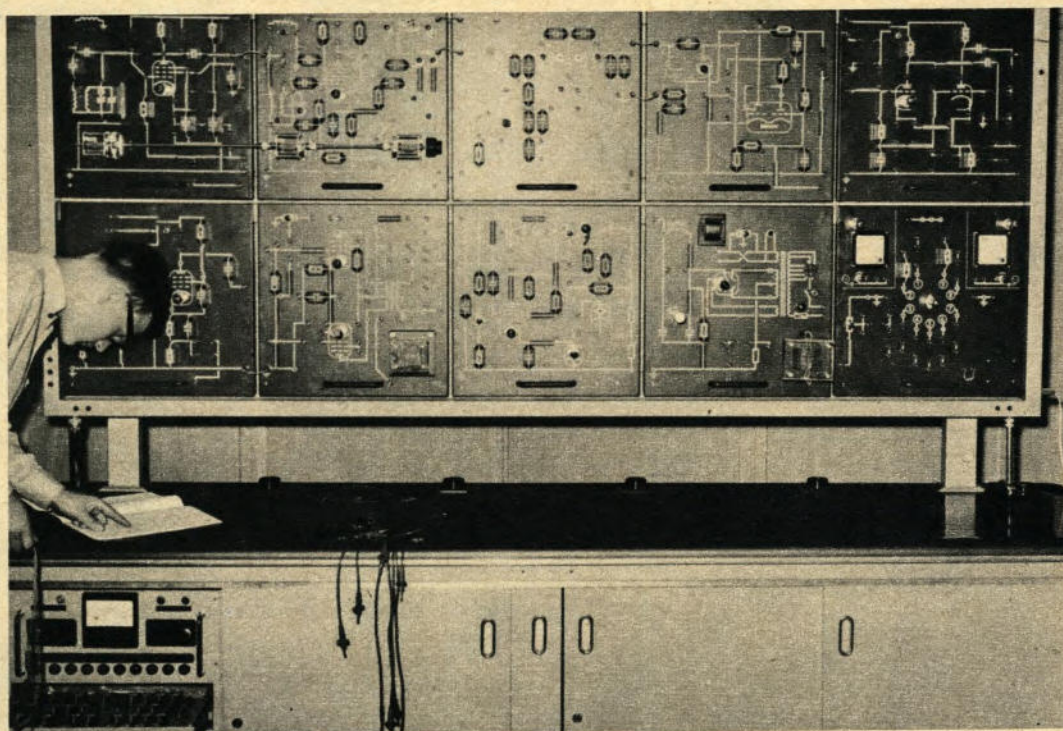
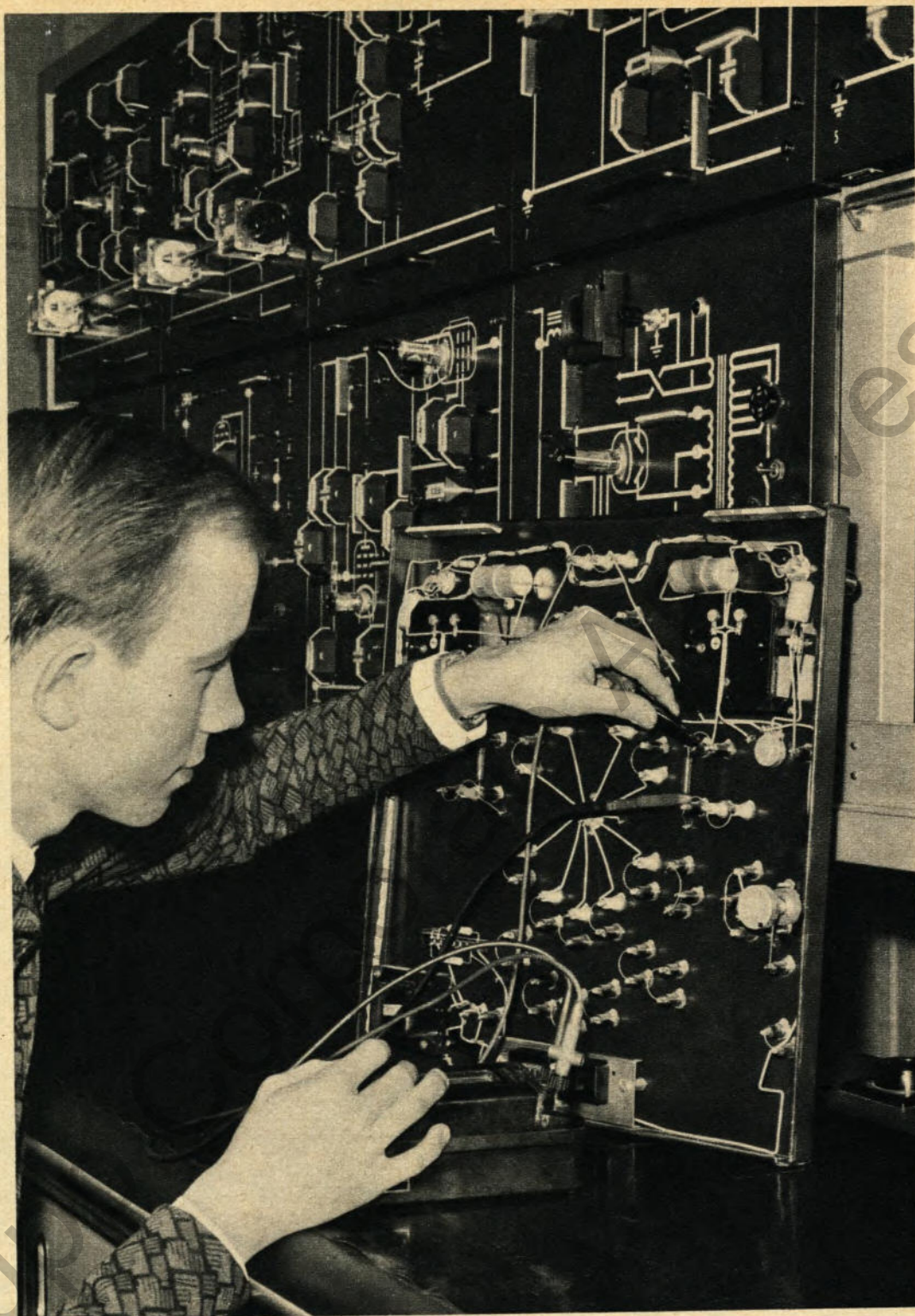
So brachte es der schnelle Fortschritt mit sich, daß die Elektriker, die die elektronisch geregelten Werksanlagen unserer Gegenwart steuern, warten und reparieren, schon in ihrer Lehrzeit sehr viel mehr lernen müssen, als ihre Vorgänger vor einer Generation. Deshalb wird es auch nicht verwundern, daß seit einigen Monaten nicht nur in den Produktionsbetrieben der Westfalenhütte elektronisch geschaltet, gemessen und geprüft wird, sondern auch in der elektronischen Abteilung der Lehrwerkstatt: An einem elektronischen Lehrgerät können die künftigen Elektriker das üben, was sie später einmal im Betrieb erwartet.

Ein Blick auf das neue Lehrgerät

Das neue Lehrgerät erschließt dem Lernenden die unsichtbaren und unanschaulichen Vorgänge, mit denen ihm die Elektronik immer wieder begegnet, durch klare, übersichtliche Versuchsanordnungen. Es besteht aus einem Tisch, der die Meßgeräte und Zubehörteile enthält. Darüber sind in einem Rahmen zehn Schalttafeln eingefügt. Auf der Vorderseite jeder Tafel ist eine Schaltanordnung sichtbar, die auf der Rückseite verdrahtet ist. Kondensatoren und Widerstände sind auswechselbar und mit abhebbaren Kunststoffgehäusen überdeckt, die die jeweiligen Schaltzeichen tragen. Die Buchsen, in die die Schaltelemente gesteckt werden, sind so angeordnet, daß möglichst viele Schaltanordnungen durchgespielt werden können. Ein Stromversorgungsteil liefert sämtliche Gleich- und Wechselspannungen.

An diesem Gerät kann der künftige Elektriker Strom, Spannung und Widerstand messen und die Wirksamkeit der Röhren prüfen. Er kann die Grundschaltungen zusammenstellen, wie er sie später im Betrieb wiederfinden wird, und nach kurzer Übung aus mehreren Schaltungsmöglichkeiten die günstigste herauszufinden lernen. Der Unterricht am Elektronik-Lehrgerät ist – kurz gesagt – wieder ein Schritt vorwärts im Bemühen, dem Fortschritt auf den Fersen zu bleiben – auch und gerade bei der Ausbildung unserer Lehrlinge.

Das neue Elektronik-Lehrgerät in der Lehrwerkstatt der Westfalenhütte erschließt dem Lernenden auf anschauliche Art die unsichtbaren Vorgänge in den elektronisch geregelten Werksanlagen. Auf unserem Bild rechts macht sich Gerhard Pfeiffer mit dem Lehrgerät vertraut. Auf zehn auswechselbaren Schalttafeln können die verschiedensten Schaltanordnungen durchgespielt werden, auf der Rückseite sind die Schalttafeln verdrahtet. Jörg Schiebel, oben, untersucht die Schaltung einer Tafel mit einem Meßinstrument







Einer,
der
für
viele
steht

Menschen
wie
du
und
ich

Der Betriebsdirektor

In dieser Aufsatzreihe stellen wir unseren Lesern aus der Vielzahl der in unseren Werken und Verwaltungen ausgeübten Berufe und Tätigkeiten Menschen vor, die stellvertretend für ihre Arbeitskollegen stehen. Die ersten Berichte unserer Reihe galten dem Hochöfner (1/64), dem Hauer (2/64), der Laborantin (3/64), dem Ausbilder (4/64), dem Seilermeister (5/64) und der Stenotypistin (6/64).

Wie jeder andere beginnt auch der Betriebsdirektor – beginnt auch Peter Haverkamp, Chef aller Profilwalzwerke der Westfalenhütte – um halb acht den Arbeitstag. Eine knappe Stunde hat er Zeit, um die eiligsten Meldungen durchzusehen und mit seinen Mitarbeitern zu besprechen. Dann sammeln sich seine Betriebschefs und Betriebsleiter um den großen Besprechungstisch. Sie kommen von „ihren“ Walzstraßen, an denen sie sich selbst vom Fortlauf der Arbeit überzeugt haben. An Hand ihrer Berichte werden Produktion und Störungen an allen Walzstraßen durchgesprochen, von der Blockwalzstraße über die Feineisenstraße bis zur Drahtstraße.

Im Kreis der Betriebsleiter

Heute hat Betriebsleiter Hachenberg – verantwortlich für die Straße 9, die Feineisenstraße – den ersten Profilabschnitt eines neuen Profils mitgebracht. Er wurde gestern Abend gewalzt. Nun hören er und die anderen aufmerksam zu, wie die Walzung verlief, diskutieren, ob die Gerüstantriebe zu stark belastet waren, kritisieren die Kalibrierung und überlegen die Möglichkeiten einer gleichmäßigen Stichabnahme.



Dann wird eine andere Frage aufgeworfen. An der Halbzeugstraße werden zusätzlich Leute gebraucht, aber keiner der Betriebsleiter möchte eigene Mitarbeiter abgeben. Dieser Betriebschef braucht wegen einer Programmänderung selbst mehr Leute, bei jenem sind alle Mitarbeiter unabhkömmlich, weil sie ausländische Gastarbeiter einarbeiten müssen. Peter Haverkamp geht den Organisationsplan der Profilwalzwerke durch – und löst auch diese Fragen.

Nun klagt ein Betriebschef, daß er nicht genug Vormaterial erhält. Mehr Blöcke sind beim besten Willen nicht zu bekommen – aber die Termine müssen eingehalten werden. Hier ist guter Rat teuer, und doch findet sich ein Ausweg: Wenn an dieser und jener Straße anstelle der schweren Profile – die entsprechend große Mengen Vormaterial verschlingen – zunächst leichte Profile gewalzt werden, kann gerade so viel Vormaterial eingespart werden, daß es für alle reicht.

Nach der „Mischerbesprechung“ ins Werk

Peter Haverkamp sieht auf die Uhr. Es wird Zeit für die „Mischerbesprechung“ in der Versuchsanstalt, die ihren Namen erhielt, als sie noch wirklich am Mischer stattfand. Dr. Henke, technisches Direktoriumsmitglied der Westfalenhütte, trifft zu dieser Besprechung fast täglich mit den verantwortlichen Leitern der Hochofenbetriebe, der Stahlwerke, der Walzwerke, der Energiewirtschaft, der Maschinenbetriebe und der Eisenbahn zusammen. Hier wird das Zusammenspiel zwischen den einzelnen Betrieben abgestimmt, hier werden plötzlich notwendige Produktionsveränderungen vereinbart, hier wird – in einem Satz gesagt – das ganze vielfältige Geschehen auf der Hütte in Einklang gebracht.

Nachdenklich – denn eine verzwickte Frage des Eisenbahntransports geht ihm nicht aus dem Kopf – kehrt Peter Haverkamp zurück. Er geht an seinem Bürogebäude vorbei zur Halbzeugstraße. Nach all den Gesprächen und Überlegungen am grünen Tisch zieht es ihn in den Betrieb, in die lärmgefüllten Walzwerkshallen, in denen er sich – heute hier, morgen dort – durch eigenen Augenschein überzeugt, wie die Walzstraßen arbeiten und ob die Güte des Walzgutes den Forderungen der Kunden entspricht. So prüft er gerade zugerichtete Profile, stellt fest, ob bei der richtigen Tempe-

ratur gewalzt wird, spricht mit dem Schichtmeister über ein Steuerungsproblem und läßt sich in der Adjustage über den Versand berichten.

Dann ist es höchste Zeit. Er muß zurück. Auf dem Schreibtisch wartet ein Berg von Post, und Mittag ist nicht mehr weit. Während Peter Haverkamp durchsieht, was sich auf seinem Schreibtisch angesammelt hat, ruft er den Chef seiner Planungsabteilung, um sich über einen Investierungsplan unterrichten zu lassen. Eine Weile später spricht er mit unseren Walzwerken in Hohenlimburg über Brammenlieferungen und dann gibt er einer befreundeten Maschinenfabrik bereitwillig Auskunft, die seinen fachmännischen Rat erbittet. Da in den nächsten Tagen in Luxemburg im Rahmen der Montan-Union europäische Maßnormen für Form- und Stabstahl besprochen werden, sind auch noch hierfür einige Unterlagen zusammenzustellen und vorzubereiten.

Ein Kölner in Dortmund

Peter Haverkamp wurde am 30. Juli 1905 in Köln geboren. Schon als Siebzehnjähriger bestand er am Gymnasium an der Kreuzgasse das Abitur, und schon damals stand ihm sein Berufsziel klar vor Augen – so begeistert hatte Vater Haverkamp, der Walzwerkskonstrukteur war – von seiner Arbeit erzählt. Nach anderthalbjähriger Praktikantenzeit begann Peter in Aachen das Studium der Eisenhüttenkunde. 1929 legte er sein Diplom-Examen ab und nahm als Ingenieurpraktikant bei den Neunkirchener Eisenwerken im Saarland die Arbeit auf. Später war er bei der Dortmund-Hörder Hüttenunion, danach bei den damaligen Hasper Eisen- und Stahlwerken, und 1950 fand er endlich als Chef der Profilwalzwerke bei unserer Westfalenhütte die Aufgabe, die ihn für die Dauer fesselte... Während des Essens nimmt sich Peter Haverkamp im Gespräch mit seiner Frau wieder einmal fest vor, in diesen Tagen seine Geige hervorzuholen – immerhin hatte er mit ihr und der Klarinette in der Studentenzeit ein schönes Stück Geld verdient. Doch als er dann geht – die Mittagspause ist zwar noch nicht vorbei, aber er ist unruhig geworden –, beschließt er, heute Abend zum Ausgleich einmal wieder im Garten zu arbeiten. Allerdings auch das nur, wenn er pünktlich vom Büro loskommt, wenn sich die Besprechung mit dem Leiter seiner kaufmännischen Abteilung nicht zu lange hinzieht, wenn im Gespräch mit dem Betriebsrat über Sonntagsarbeit schnell Einigkeit erzielt wird, wenn er einige dringende Berichte durchgesehen hat.

Bei einem Rundgang durch die Halbzeugstraße entstand das ganzseitige Farbfoto von Peter Haverkamp und Eduard Respondek im Steuerstand der zweiten Staffel. Zu Hause trafen wir Peter Haverkamp (Bild links), als er sich im Garten beschäftigte

Der Sicherheitsbeauftragte

Antworten auf die Fragen: Was will das neue Gesetz?

Das Unfallversicherungs-Neuregelungsgesetz, auf das wir in unserem Bericht über den Kongreß für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin 1963 in Heft 2/1964 eingingen, schreibt die Ernennung von „Sicherheitsbeauftragten“ für alle Betriebe vor, deren Belegschaft 20 Mann übersteigt. Außerdem verlangt das Gesetz die Bildung von „Sicherheitsausschüssen“, sobald drei oder mehr Sicherheitsbeauftragte vorhanden sind. Dr. Otto Wilmes, der seit dem 1. März 1964 Sachbearbeiter für Fragen der Arbeitssicherheit in der Hoesch AG ist, nachdem er bislang als Sicherheitsingenieur der Westfalenhütte arbeitete, beantwortet in dem folgenden Beitrag einige zur Neuregelung auftauchende Fragen.

Frage: Was ist ein Sicherheitsbeauftragter?

Antwort: Nach dem Unfallversicherungs-Neuregelungsgesetz deckt sich die Aufgabe des Sicherheitsbeauftragten weitgehend mit der des bisherigen Unfallvertrauensmannes, den schon

▼ Auf dem Gelände der Westfalenhütte trafen wir vier Beauftragte für Arbeitssicherheit im Gespräch; von links sind abgebildet: Sicherheitsmeister Paul Tetzlaff von der Abteilung Arbeitssicherheit der Hütte, Dr. Otto Wilmes, Sachbearbeiter für Sicherheitsfragen der Hoesch AG, Josef Kiwall, Sicherheitswart der Maschinenabteilung der Hütte, und Josef Misselke, Sicherheitsbeauftragter (Unfallvertrauensmann) der Maschinenabteilung Walzwerke

die bisherige Unfallverhütungsvorschrift forderte. Der Sicherheitsbeauftragte soll den Unternehmer bei der Durchführung des ihm vom Gesetz aufgetragenen Unfallschutzes unterstützen, insbesondere „sich vom Vorhandensein und der ordnungsmäßigen Benutzung der vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen überzeugen“. Er soll dabei nicht nur seine Arbeitskameraden auf vorhandene Gefahren hinweisen, sondern auch deren Erfahrungen nutzbar machen.

Frage: Wer kann zum Sicherheitsbeauftragten bestellt werden?

Antwort: Im Grunde genommen ist es der gleiche Personenkreis, der auch bisher für eine Tätigkeit als Unfallvertrauensmann in Frage kam. Nach Möglichkeit sollen es Arbeiter sein, die nach der Eigenart ihres Einsatzes und auf Grund des Vertrauens, das sie sowohl bei der Belegschaft wie auch beim Unternehmer genießen, besonders geeignet erscheinen. Ungünstig wäre etwa Walzensteuermann, Fördermaschinist, Kranführer oder Kesselwärter. In diesem Zusammenhang taucht leicht die Frage auf, ob die Arbeitnehmer verpflichtet sind, die Aufgabe eines Sicherheitsbeauftragten im Werk auf sich zu nehmen. Der Paragraph 719 der Reichsversicherungs-Ordnung verpflichtet sie nicht dazu, ebenso wenig kann eine Verpflichtung aus den Unfallverhütungsvorschriften hergeleitet werden. Indessen setzt die Bestellung eines Belegschaftsmitgliedes zu einem solchen Amt nicht dessen Einverständnis voraus: Er hat der Ernennung auf Grund seines Arbeitsvertrages mit dem Unternehmer Folge zu leisten. Widersetzt er sich, so ist der Unter-

nehmer berechtigt, aus diesem Umstand jede arbeitsrechtliche Folgerung zu ziehen.

Frage: Wie arbeiten der Sicherheitsbeauftragte und der Sicherheitsausschuß mit der Betriebsvertretung zusammen?

Antwort: Schon bei der Ernennung der Sicherheitsbeauftragten hat der Betriebsrat mitzuwirken. Das Wort „Mitwirkung“ ist dabei nicht gleichbedeutend mit „Veto-Recht“. Theoretisch könnte der Unternehmer eine Bestellung auch gegen den Willen des Betriebsrates aussprechen. Die Rechtswirksamkeit der Ernennung wäre aber gefährdet, wenn er sich etwa gar nicht mit dem Betriebsrat abstimmte. Nun hat der Betriebsrat nach dem Betriebsverfassungsgesetz aber ebenfalls auf die Bekämpfung der Unfall- und Gesundheitsgefahren zu achten. Selbstverständlich kann und muß dies durch zweckdienliche Absprachen koordiniert werden. Zumeist bestehen ohnehin gute Kontakte zwischen den Sicherheitsbeauftragten und dem Betriebsrat.

Frage: Wie weit kann der Sicherheitsbeauftragte zur Verantwortung gezogen werden?

Antwort: Während man die Verpflichtung des Sicherheitsbeauftragten alter Prägung (= haupt- oder nebenamtlicher Sicherheitsingenieur) verhältnismäßig genau mit der in Abschnitt 1 Paragraph 9 der Unfallverhütungsvorschrift festgelegten Form umreißen konnte (auch seine Verantwortung geht nicht weiter als seine Weisungsbefugnis), herrscht über die Verantwortung des Sicherheitsbeauftragten im Unfallversicherungs-Neuregelungsgesetz noch Unklarheit. Meist beruht die Weigerung, ein solches Amt zu übernehmen, auf der Furcht vor einer höheren zivil- und strafrechtlichen Verantwortung. Derartige Befürchtungen sind aber unbegründet.

Die Ansprüche eines Unfallbetroffenen auf Ersatz des Personenschadens werden von den Sozialversicherungsträgern abgegolten; weitere Ansprüche – etwa gegen einen Sicherheitsbeauftragten – sind ausgeschlossen. Auch den Anspruch der Versicherungsträger auf Ersatz dessen, was sie aufgewendet haben (Regreß), brauchen die Sicherheitsbeauftragten nicht zu befürchten. In der Regel wird die



Ursächlichkeit einer vom Sicherheitsbeauftragten unterlassenen Handlung für den eingetretenen Unfall zu verneinen sein. Andererseits kann der Versicherungsträger auf seinen Ersatzanspruch jederzeit nach „billigem Ermessen“ verzichten.

Der Strafrichter schließlich beurteilt jede Handlung danach, ob sie, wäre sie vorgenommen worden, den Unfall verhütet hätte. Eine etwaige Bestrafung setzt den Tatbestand voraus, daß für den Angeklagten eine Rechtspflicht bestand, eine bestimmte Handlung vorzunehmen.

Eine Rechtspflicht kann aber aus Paragraph 719,2 Reichsversicherungs-Ordnung nicht hergeleitet werden, da der Sicherheitsbeauftragte keine Weisungsbefugnisse hat. Seine Tätigkeit entbindet aus dem gleichen Grunde auch den Unternehmer nicht von seiner Aufsichtspflicht – dieser kann ihm seine gesetzlich festgelegten Verpflichtungen im Regelfall nicht einmal übertragen. Nur wenn Sicherheitsbeauftragte in ihrer Eigenschaft als Arbeitnehmer ihres Betriebes vorsätzlich oder grobfahrlässig ihre Pflichten nicht erfüllen und dadurch einen Arbeitsunfall verursachen, haften sie entsprechend ihrem Verschulden.

Frage: Gibt es eine eingespielte Arbeitsmethodik für den Sicherheitsbeauftragten und den Sicherheitsausschuß?

Antwort: Das einzige Rezept, das man geben kann, ist: Können, Wissen und Wollen bei der Belegschaft ins Gleichgewicht zu bringen. Wer nicht „kann“, den muß man schulen oder an einen andern Platz versetzen; wer nicht „weiß“, den kann und muß man belehren. Die schwierigste Aufgabe – nicht nur für den Sicherheitsbeauftragten – ist: den Unwilligen dazu zu bringen, daß er „will“. Dazu bedarf es einer ansprechenden „Werbung für Sicherheit“.

Es kommt darauf an, die Arbeitssicherheit so begehrenswert zu machen, daß jeder beginnt, sie höher einzuschätzen als die Vorteile, die er sich etwa vom leichtfertigen oder gar sicherheitswidrigen Verhalten verspricht. Die Werbung muß zu der Einsicht führen: mit wenig Mühe verschaffe ich mir Vorteile, ohne die mein ganzes Dasein fragwürdig ist: die Gesundheit, den gesicherten Arbeitsplatz und den Verdienst. Der Angesprochene muß einsehen, daß ein einziger Unfall alles zerstören kann.



▲ Das ist nicht etwa ein Taucher aus dem Dortmunder Hafen, der sich in die Hütte verirrt hat. Unser Bild zeigt vielmehr ein Beispiel unter vielen Schutzanzügen, wie sie an den verschiedensten Arbeitsplätzen getragen werden. In der Stahlformgießerei müssen die Gußstücke mit einem Sandstrahlgebläse geputzt werden. Vor Schäden der Atemwege und des Gesichts schützt ein Sandstrahlerhelm, in den durch einen Schlauch angewärmte Luft eingeblasen wird

◀ Sicherheit am Arbeitsplatz ist besonders für die jungen Lehrlinge Gegenstand häufiger Belehrungen. Unser Bild zeigt den Ausbilder Alfred Brauner (Mitte), der in der Lehrwerkstatt der Westfalenhütte den Lehrling Wolfgang Knielerm (links) an der Drehbank auf Unfallgefahren hinweist; rechts Unfallobmann Willy Loch, der Beauftragte der Betriebsvertretung

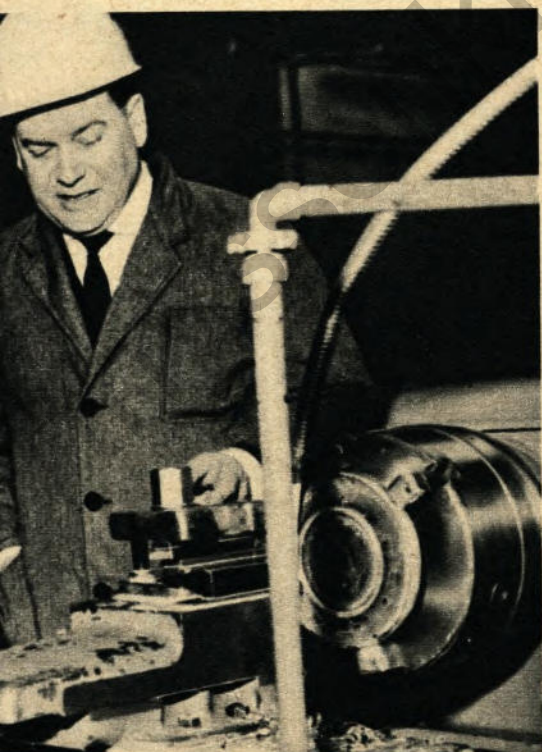
Natürlich bringt niemand Wunder zustande, aber es liegt im Wesen der Werbung, daß der immer wiederholte Zuspruch am Ende wirkt. Geduld und Optimismus werden mit größter Wahrscheinlichkeit die besten Erfolge haben.

Frage: Was bedeutet „Sicherheitsbewußtsein“?

Antwort: In den Bestimmungen des Gesetzes drückt sich die Überzeugung des Gesetzgebers

aus, daß der Unternehmer niemals das größtmögliche Maß an Arbeitssicherheit erzwingt, wenn die Belegschaft nicht bereitwillig die technischen und organisatorischen Maßnahmen bejaht und sich „sicherheitsbewußt“ verhält. Dieses Bewußtsein der Belegschaft ist nötig, auch wenn der Unternehmer pflichtgemäß seine Betriebseinrichtungen auf den Stand der neuesten Erkenntnisse der Technik bringt und bezüglich der trotzdem verbleibenden Gefahren Verhaltensregeln erläßt.

Sicherheitsbewußtsein ist die Kenntnis der Gefahr und die Kenntnis der richtigen Verhaltensweise. Der sicherheitsbewußte Mensch denkt nicht ständig an die Gefahr; aber er hat sein „Gespür“ für Gefahren bewußt so weit geschult, daß er im Augenblick der Gefahr hellwach ist und sich sofort richtig zu verhalten weiß. Das letztere ist wichtig, denn allein nach dem Sicherheits-Werbespruch „Gefahr erkannt – Gefahr gebannt“ würde mancher denken, er könne sich damit begnügen, die Gefahr zu erkennen. Das kann ein folgenschwerer Irrtum sein – die Gefahr ist erst gebannt, wenn sich jeder an die Verhaltensregel hält und weiß, wie er der Gefahr begegnen kann.



Anweisen - Kontrollieren - Beurteilen - aus zweierlei Sicht

Unsere Aufsatzreihe „Menschen im Betrieb“ begann mit dem Thema „Führen ist eine Kunst“ (1/64), dem die Aufsätze „Auch Mitarbeiten ist eine Kunst“ (2/64), „Ein Neuer kommt“ (3/64), „Mitarbeit ist Zusammenarbeit“ (4/64), „Diese Jugend heute...!“ (5/64) und „Mitdenken im Betrieb“ (6/64) folgten. In diesem Heft setzen wir die Reihe mit einem Bericht über „Anweisen – Kontrollieren – Beurteilen – aus zweierlei Sicht“ fort.

Das Verhalten des Vorgesetzten zum Mitarbeiter und umgekehrt wird vor allem durch die sachliche Aufgabe bestimmt, die beide im Betrieb haben. Wenn man sich das klarmacht, ist es sehr viel einfacher, das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern zu verstehen und vernünftig und vertrauensvoll zu gestalten. An drei Beispielen soll aufgezeigt werden, wie das geschehen kann.

Anweisen und angewiesen werden

Voraussetzung jeder erfolgreichen Arbeit im Betrieb ist die Fähigkeit der Vorgesetzten, klare Anweisungen zu geben, und die Bereitschaft der Mitarbeiter, diese Anweisungen auszuführen. Der Arbeitsauftrag, die Arbeitsanweisung, entspricht also nicht der Willkür, sondern den sachlichen Erfordernissen einer einmal gestellten Arbeitsaufgabe.

Die „Anweisung“ zu einer Arbeit beginnt in der Führungsspitze eines Unternehmens. Sie wird dort allgemein in großen Zügen erteilt. Auf Grund einer zumeist lang vorbereiteten und diskutierten Entscheidung wird beispielsweise festgelegt, eine bestimmte Menge eines bestimmten Stahls zu produzieren oder im Auftrag eines Kunden eine Maschinenanlage zu entwickeln. Aus dieser Entscheidung ergeben sich eine Fülle von Anweisungen, die sich auf ihrem Weg durch die einzelnen Abteilungen immer stärker aufteilen, bis sie beispielsweise dabei enden, daß Meister Müller den Werkzeugmacher Meier beauftragt, eine Schablone anzufertigen, oder Lagerverwalter Schulze den Lagerarbeiter Bauer anweist, eine gewisse Menge benötigten Materials bereitzustellen. In erster Linie müssen also Anweisungen, von denen die Arbeit auf jeder Ebene des Betriebs bestimmt wird, nüchtern und sachbezogen sein. Sie müssen aber auch verständlich sein und im richtigen Ton erteilt werden. So verlangt die Arbeitsanweisung vom Vorgesetzten ein bestimmtes Vorgehen und vom Angewiesenen eine bestimmte Haltung.

Wenn Sie anweisen, denken Sie daran:

Anweisungen müssen klar sein. Gleichviel, auf welcher Ebene Sie Vorgesetzter sind, die Sache verlangt und Ihr Mitarbeiter erwartet, daß Ihre Anweisungen genau, vollständig und verständlich sind. Erst dann ist Ihr Mitarbeiter in der Lage, sie richtig auszuführen. Deshalb sollte jede Anweisung völlig klarmachen, wer die Arbeit ausführen soll, was der Betroffene tun soll, wie, wann und wo die Arbeit und warum sie getan werden muß – so erwächst Verständnis und Sinn für die Arbeit.

Anweisungen müssen gerecht sein. Es gibt angenehme und weniger angenehme Arbeiten. Prüfen Sie vor dem Anweisen sachlich die Eignung des Mitarbeiters, den Sie mit einer bestimmten

Aufgabe betrauen. Lassen Sie sich nicht von Sympathien und Antipathien leiten. Mitarbeiter erwarten von ihren Vorgesetzten vor allem gerechte Behandlung.

Wenn Sie Anweisungen erhalten, denken Sie daran:

Stellen Sie Fragen! Bestimmt haben Sie das Recht auf eine vollständige und klare Anweisung. Aber der beste Vorgesetzte kann etwas vergessen oder nicht voll überschauen. Es steht Ihnen zu, alle Fragen zu stellen und alle Begründungen zu fordern, von denen Sie annehmen, daß sie für die Arbeit notwendig sind.

Weisen Sie auf Schwierigkeiten hin! Oft sind Sie mit den Einzelheiten Ihrer Arbeit besser vertraut als Ihr Vorgesetzter. Er hat ja andere Aufgaben und kann sich nicht um alles kümmern. Deshalb sollten Sie ihn auf alle Schwierigkeiten hinweisen, die Sie kommen sehen, sachlich, ohne Übertreibungen. Über diese Schwierigkeiten darf ein Vorgesetzter nicht hinweggehen – aber er muß sie auch von Ihnen erfahren!

Kontrollieren und kontrolliert werden

Die Kontrolle sichert den vorgesehenen Arbeitsablauf. Sie ist notwendig, um festzustellen, ob die Arbeit so läuft, wie sie geplant ist oder um zu erkennen, welche Planänderungen notwendig werden.

Daneben hat die Kontrolle eine weitere Aufgabe: Wer als Vorgesetzter einen Arbeitsauftrag übernimmt, um ihn weiterzugeben, übernimmt seinen eigenen Vorgesetzten gegenüber die Verantwortung dafür, daß dieser Auftrag auch erledigt wird. Um dieser Verantwortung gerecht zu werden, muß er die Ausführung seines Auftrags überprüfen – kontrollieren. Und wer als Mitarbeiter einen Auftrag selbst erledigt, trägt auch die Verantwortung für diese Arbeit. Erst die Kontrolle seines Vorgesetzten, die ihm sagt: so ist es richtig, nimmt ihm die Verantwortung ab. Auch die Kontrolle ist also eine sachbezogene Tätigkeit, gehört zu den alltäglichen Vorgängen der Führung und setzt gegenseitige Rechte und Pflichten voraus.

Wenn Sie kontrollieren, denken Sie daran:

Kontrolle ist keine Polizeiaktion. Kontrollieren heißt nicht Bspitzeln und erfordert auch nicht, daß Sie ständig hinter Ihren Mitarbeitern her sind. Es handelt sich vielmehr um die sachliche Prüfung eines Arbeitsergebnisses oder eines Arbeitsverhaltens.

Kontrolle soll Mängel vermeiden helfen. Sie sollten nicht darauf aus sein, zu strafen, sondern die Mängel, die Sie finden, korrigieren und überlegen, wie sie künftig vermieden werden können.

► Anweisungen im Betrieb sollen nüchtern, sachbezogen, klar und vollständig sein. Unser Bild zeigt die Montage einer MFD-Drehbank, bei der Hermann Schulte-Wilke mit Hilfe des Konstruktionsplans Horst Bojko in die Arbeit einweist

Machen Sie aus Fehlern keine Staatsaktion; sie werden dadurch künftig nicht vermieden, sondern vertuscht!

Kontrolle im richtigen Maß. Haben Sie klare Maßstäbe für den richtigen Fortgang der Arbeit aufgestellt, kann der Mitarbeiter seine Arbeit in ihren Zwischenstufen häufig selbst kontrollieren und braucht nur noch das Endergebnis vorzulegen. Die Selbstkontrolle erzieht zum selbstverantwortlichen Arbeiten.

Kontrolle in angemessener Form. Der sachbezogene Charakter der Kontrolle verlangt ein sachliches Verhalten und keinen persönlichen Druck.

Wenn Sie kontrolliert werden, denken Sie daran:

Kontrolle ist sachlich notwendig. Sie richtet sich nicht gegen Sie und zeigt kein Mißtrauen gegen Sie und Ihre Arbeit. So, wie Sie sich selbst prüfen, indem Sie beispielsweise mit einer Schublehre das Werkstück messen, so muß Ihr Vorgesetzter größere Zusammenhänge nachprüfen.

Kontrolle entlastet Sie. In jedem Gesangsverein muß der Vorstand einmal jährlich Rechenschaft ablegen: Er wird von den Mitgliedern „entlastet“, das heißt, seine im vergangenen Jahr geleistete Arbeit wird gebilligt. Ähnlich entlastet Sie die Kontrolle: Sie erhalten durch sie die Sicherheit, daß die Arbeit richtig getan ist. Und die Kontrolle hilft Ihnen weiter, da Sie – auf Mängel hingewiesen – eigene Fehler künftig abstellen können.

Kontrolle verlangt Offenheit. Vor jeder Kontrolle kann man etwas vertuschen. Es gibt kein vollkommenes Kontrollsystem. Aber so, wie Sie von Ihrem Vorgesetzten Verständnis, Hilfe und sachliches Verhalten erwarten dürfen, so wird er auch von Ihnen Offenheit und klare Information verlangen müssen.

Beurteilen und beurteilt werden

Menschen zu beurteilen, ist gar nicht leicht. Das muß sich derjenige klarmachen, der im Betrieb andere beurteilen muß, aber auch der, der beurteilt wird. Denn genauso schnell, wie ein falsches Urteil gefällt ist, fühlt man sich ungerecht beurteilt!

Doch vorab: Jede vernünftige Beurteilung im Betrieb hat einen sachlichen Zweck. Da wird ein neuer Mann eingestellt. Gleichgültig, an welcher Stelle des Betriebs – nach Ablauf einer gewissen Zeit muß sich der Betrieb darüber klarwerden, ob sich der Mann bewährt hat, oder ob der Eingestellte vielleicht Fähigkeiten und Neigungen hat, die es sinnvoll machen, ihn woanders einzusetzen. Oder: Jemand möchte mehr Gehalt oder Lohn. Ist die Zulage im Vergleich seiner Leistungen mit denen der anderen berechtigt? Oder: Es soll jemand befördert oder versetzt werden. Wer ist der geeignete Mann für den höheren Posten, für die andere Stelle? Diese und viele andere Gründe gibt es, die eine sachliche, methodische Beurteilung im Betrieb notwendig machen.

Schriftliche Beurteilungen, die im Personalbüro landen, sind also nicht – wie immer noch manche glauben – „schwarze Listen“, in denen



die guten und vor allem die „bösen Taten“ verzeichnet sind. Sie sind vielmehr die sachliche Unterlage für diejenigen Stellen im Betrieb, die den Arbeitseinsatz planen.

Wenn Sie beurteilen, denken Sie daran:

Lösen Sie sich von Vorurteilen. Das gilt für Vorgesetzte wie für Mitarbeiter. Der strenge Vorgesetzte muß kein „Antreiber“, der kritikfreudige Mitarbeiter kein „Querulant“ sein. Man darf sich nicht durch „Abstempeln“ von vornherein den Zugang zum anderen verbauen.

Beurteilen Sie methodisch! Gehen Sie nicht von einem einmaligen oder nur gefühlsmäßigen Eindruck aus. Beobachten Sie zunächst selbst sorgfältig und wiederholt den Menschen, über den Sie ein Urteil abgeben müssen. Beschreiben Sie dann die positiven wie die negativen Seiten, ohne sie zunächst zu beurteilen. Erst diese Niederschrift sichert, daß Sie alles in Betracht ziehen. Bewerten Sie schließlich, aber legen Sie das Maß an, das jeweils gefordert wird: Sie sollen die Beurteilung ja zu einem ganz bestimmten Zweck abgeben. Was beispielsweise an dem einen Arbeitsplatz ein Mangel ist, wie Pedanterie, kann woanders erwünscht sein.

Informieren Sie den Beurteilten. Ihre Beurteilung sollten Sie mit dem betroffenen Mitarbeiter durchsprechen. Damit wird das Ganze erst fruchtbar.

Beurteilender und Beurteilter sollen daran denken:

Eine Beurteilung soll helfen und Vertrauen schaffen. Sie gibt die gute Gelegenheit, einmal Bilanz zu ziehen über das Verhältnis zueinander. Dabei steht fest: Jeder Beurteilte hat Anspruch, zu erfahren, wie er eingeschätzt wird. Nur so erhält er die Möglichkeit, Mängel an sich selber abzustellen, die er vielleicht selbst gar nicht gesehen hat.

Jeder Beurteilte hat ein Anrecht darauf, zu seiner Beurteilung Stellung zu nehmen. Er muß mögliche falsche Voraussetzungen einer Beurteilung klarstellen können. Und wer beurteilt, hat nicht nur das Recht, Fehler anzukreiden, sondern auch die Pflicht, aufzuzeigen, wie man diese Fehler vermeiden kann.

Solch eine Aussprache gibt dem Beurteilten Sicherheit über seine Lage, löst jede Ungewißheit, bereinigt die Atmosphäre und schafft klare Verhältnisse. Damit fördert sie besonders eines: Vertrauen zwischen den Menschen im Betrieb, die in der Arbeit aufeinander angewiesen sind.



AUGEN KANN MAN NICHT KAUFEN

Du gehst durch die Stadt und siehst Dir die Schaufenster an. Da liegt eine Fotokamera, wie Du sie schon lange haben wolltest. Du kannst nicht widerstehen, gehst in das Geschäft, und dann entschließt Du Dich, die Kamera zu kaufen.

Unter welchen Bedingungen kannst Du sie mitnehmen? Doch nur unter der, daß Du sie kaufst. Schenken wird man sie Dir nicht. Was man Dir bietet, mußt Du bezahlen!

Das ist am Arbeitsplatz nicht anders! Dein Arbeitgeber bietet Dir nicht nur Lohn, er bietet Sicherheit. Er sagt klipp und klar: An der Maschine sprühen Funken! Die Funken darfst Du nicht ins Auge bekommen, sonst wirst Du blind! Setz diese Brille auf, dann kann Dir nichts geschehen!

Kann er Dir diese Sicherheit schenken? Nein! Sowenig, wie der Kaufmann Dir eine Kamera schenkt. Wenn Du nicht bezahlen willst, verläßt Du das Geschäft wieder ohne Kamera. Wenn Du die Brille nicht aufsetzen willst, kannst Du auch

den Betrieb verlassen, irgendwohin, wo keine Funken fliegen.

Schenken kann Dir niemand etwas, Du mußt einen Preis auch für Deine Sicherheit bezahlen. Nicht in Geld! Du brauchst die Brille nicht zu kaufen, aber Du mußt Dir die Mühe machen, sie aufzusetzen. Die kleine Mühe – das ist der Preis, den Du zahlen mußt!

Läßt Du Dir die Funken ins Auge fliegen, dann heilt der Schaden nicht, wie eine kleine Brandstelle an der Hand. Kein Arzt kann Dir mehr helfen.

Sicherheit kann man mit geringer Mühe erkaufen – und man bekommt einen reellen Gegenwert für den gezahlten Preis, die Sorgfalt. Wer diesen Preis nicht bezahlen will, verliert vielleicht den unwiederbringlichen Gegenwert:

Augen, wenn sie erst verloren sind, kann man für alles Geld der Welt nicht wieder kaufen.

Begrenzte natürliche Hilfsquellen - aber keine Grenze des Fortschritts



George C. McGhee, der Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in der Bundesrepublik Deutschland, sprach kürzlich vor der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen über das Thema: „Natürliche Hilfsquellen der Welt: Die Situation heute und in der Zukunft“. Seit je gilt George McGhees Interesse – er ist Geologe und Physiker – dem Problem der natürlichen Hilfsquellen. Für seinen Vortrag – den wir seiner Bedeutung wegen nur wenig gekürzt wiedergeben – konnte er sich auf neueste Unterlagen der amerikanischen Regierung stützen.

Ich möchte einen Überblick über die natürlichen Hilfsquellen unserer Erde und eine Prognose ihrer künftigen Bedeutung für den menschlichen Fortschritt geben. Wenn wir aus unserem Gedächtnis und an Hand des Überlieferten einen Blick in die Vergangenheit werfen sollten, so könnten wir, beschränkten wir unsere Untersuchung auf die Rolle der natürlichen Hilfsquellen allein, ein faszinierendes Bild von ihrer Beziehung zum Wohlergehen der Menschheit bis zum heutigen Tage entwerfen. Versuchen wir aber in die Zukunft zu blicken, so kompliziert sich unsere Frage ganz erheblich durch die Schwierigkeit, die sich ergibt, wenn man einzig und allein die Rolle der natürlichen Hilfsquellen von anderen Faktoren isoliert betrachtet.

Man kann fünf Hauptfaktoren unterscheiden, die weitgehend das wirtschaftliche Wohl des einzelnen und der Nationen bestimmen, nämlich Bevölkerung, natürliche Hilfsquellen, Energie (die ebenfalls von Hilfsquellen abhängig ist), Stand von Wissenschaft und Technik sowie Staats- und Gesellschaftsform. Überlegungen in bezug auf den Faktor Bevölkerung schließen nicht nur statistische Zahlen ein, sondern auch politische Führung, soziale Einrichtungen, allgemeines Bildungsniveau und Beweggründe menschlichen Handelns. Es dürfte nützlich sein, zunächst einmal diese Faktoren einzeln kurz unter dem Gesichtspunkt zu erörtern, daß sie alle auch eng miteinander in Wechselbeziehung stehen.

In vierzig Jahren doppelt so viele Menschen wie heute

Die Weltbevölkerung zählt heute etwa drei Milliarden und nimmt gegenwärtig um schätzungsweise 120000 Menschen täglich zu. Nach den statistischen Darlegungen von Publikationen der Vereinten Nationen steigt die Kurve des Wachstums der Weltbevölkerung offenbar immer steiler an. Nach Schätzungen der Vereinten Nationen dürfte die Weltbevölkerung, die im

Jahre 1900 etwa 1,6 Milliarden Menschen zählte, bis zum Jahre 2000 auf mehr als sechs Milliarden anwachsen. Um die Bedeutung dieses Anwachsens ins rechte Licht zu rücken, sei hier erwähnt, daß die Weltbevölkerung seit 1940 um etwa 1,3 Milliarden Menschen zugenommen hat. Dieser Zuwachs, der sich innerhalb der kurzen Zeitspanne von 23 Jahren vollzog, ist größer als die für das Jahr 1800 geschätzte Gesamtbevölkerungsziffer der Welt. Bei der gegenwärtigen Zuwachsrate und unter der Voraussetzung, daß keine Katastrophe eintritt, ist zu erwarten, daß sich die Zahl der auf der Erde lebenden Menschen während des kommenden Jahrhunderts verdreifacht.

Das Phänomen des Anstiegs der Weltbevölkerungsziffer mußte in zunehmendem Maße die Aufmerksamkeit auf das Problem lenken, wie der zukünftige Bedarf an Grundstoffen zu decken ist. Man hat häufig angenommen, daß der Bedarf an Hilfsquellen gemäß dem Bevölkerungszuwachs steigt, und daß es deshalb die große Aufgabe der Zukunft sein werde, immer wieder Hilfsquellen zu erschließen, um mit dem Bevölkerungszuwachs Schritt zu halten. Es zeigt sich ständig deutlicher, daß die Aufgabe noch viel größer ist, als man zunächst angenommen hat.

Der Verbrauch an Rohstoffen nimmt nicht nur mit der wachsenden Bevölkerungszahl, sondern auch mit den steigenden Ansprüchen der Völker zu. Ohne Frage ist der Verbrauch bei den einzelnen Grundstoffen verschieden groß, und bei einigen zeigt sich sogar ein Rückgang. Aber die Menschen in aller Welt werden immer anspruchsvoller, reisen mehr, sie werden immer aktiver und haben somit einen ständig wachsenden Bedarf an neuen Dienstleistungen und Pro-

► Die Weltbevölkerung zählt heute drei Milliarden Menschen, nimmt täglich um etwa 120000 Menschen zu und wird bis zum Jahr 2000 voraussichtlich auf mehr als sechs Milliarden anwachsen



dukten. Ganz allgemein macht sich – allerdings mit unterschiedlichem Erfolg – das Streben nach einem höheren Lebensstandard bemerkbar. Die Bedeutung dieser Tendenz zeigt sich am augenfälligsten an der Beanspruchung der Energiequellen, worauf später noch näher eingegangen wird.

In den USA:

Ein Landarbeiter versorgt 28 Menschen

Die natürlichen Hilfsquellen der Erde reichten bisher aus, um mit dem notwendigen Einsatz von Arbeitskräften den Bedarf der Welt zu decken. Unser industrieller Fortschritt ist durch gefährliche Verknappungen nicht aufgehalten worden. Und dies, obwohl die natürlichen Hilfsquellen in den letzten Jahrzehnten eine ständig wichtigere, ja sogar eine dramatische Rolle im Wirtschaftswachstum spielten.

Es würde sehr viel Zeit kosten, wollte man die Probleme und die künftigen Aussichten jeder einzelnen der zahlreichen Formen von natürlichen Hilfsquellen erörtern. Aus diesem Grunde wollen wir unsere Aufmerksamkeit auf einige bemerkenswerte Beispiele und vor allem auf die Bodenschätze konzentrieren.

Nach den uns vorliegenden Informationen scheinen sich hinsichtlich der Verfügbarkeit von Produkten wie Lebensmitteln, Naturfasern und Arzneipflanzen keine Probleme für uns zu ergeben, die zwangsläufig das Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum einschränken würden, selbst wenn wir die Verhältnisse um das Jahr 2000 und die Zeit danach ins Auge fassen. Wir können sogar erwarten, daß es auch in Zukunft Probleme von Überproduktion geben wird.

▼ Mit der steigenden Bevölkerungszahl und den wachsenden Ansprüchen der Völker nimmt der Bedarf an Rohstoffen stetig zu. Dennoch werden die Lebensmittel noch auf lange Sicht ausreichen, wenn die Landwirtschaft überall in der Welt so produktiv arbeitet wie in den USA

Große Fortschritte sind in der Landwirtschaft erzielt worden. Im Jahre 1820 konnte in den Vereinigten Staaten ein Landarbeiter den Lebensmittelbedarf von etwa vier Personen decken; im Jahre 1962 sicherte ein in der Landwirtschaft Beschäftigter durch seine Arbeit die Versorgung von 28 Personen mit Lebensmitteln. Würde der Stand der Landwirtschaft, der dies ermöglichte, überall in der Welt erreicht, und wären die hierfür benötigten Energie- und Düngemittelmengen verfügbar, dann würden die Hilfsquellen an Lebensmitteln und Naturfasern genügen.

Neue Eisenerzquellen werden überall erschlossen

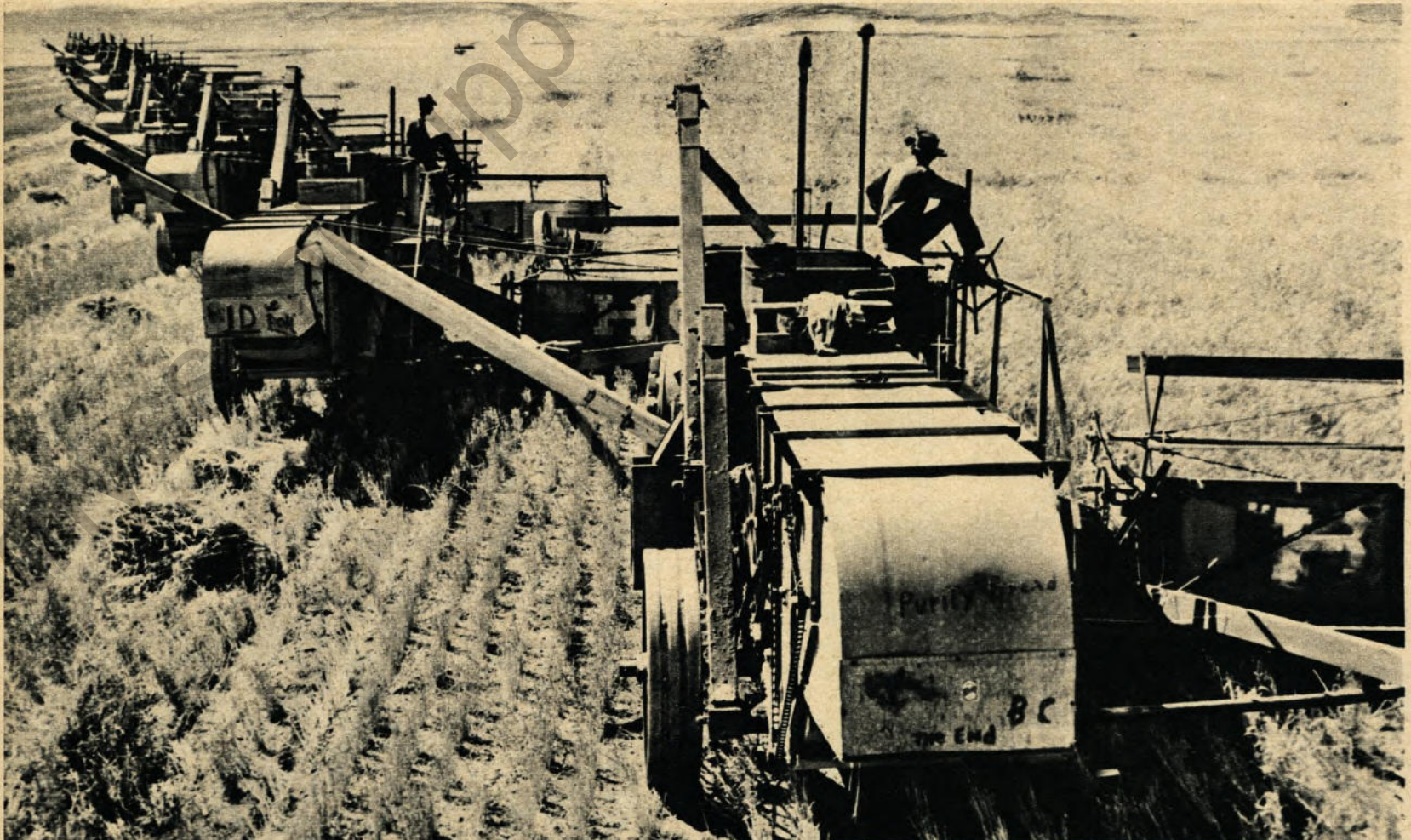
Die Welt hat seit dem Jahr 1900 weit mehr Mineralien verbraucht als in ihrer gesamten Geschichte zuvor. Unsere Zukunft hängt in hohem Maße davon ab, daß sie auch weiterhin verfügbar sind. Eine Lösung für das Problem, die Versorgung mit Mineralien sicherzustellen, bestand zunächst in der Entdeckung neuer Hilfsquellen in dem uns zugänglichen Bereich – wodurch der erhöhte Bedarf auf lange Zeit hinaus gedeckt wurde. Ja, selbst noch im Jahre 1920 gab es erst etwa 18 industrielle Rohstoffe, die auf dem Weltmarkt in größeren Mengen gehandelt wurden, und einige von ihnen waren nicht einmal Mineralien, sondern Produkte tropischen Ursprungs.

Heute gibt es Hunderte von Industriemineralien und Rohstoffen im Export- und Importgeschäft. Sie umfassen Erze von Metallen wie Beryllium, Hafnium, Tantal, Titan und Zirkon, von denen vor nicht allzu langer Zeit mit Ausnahme von Wissenschaftlern kaum jemand etwas wußte. Ein zunehmender Bedarf sowohl nach Mengen als auch nach Sorten und Qualitäten hat dazu geführt, daß die Suche nach wirtschaftlich rentablen Materialquellen auf die fernsten Winkel der Erde ausgedehnt wurde. Dank bemerkenswerter Fortschritte vor allem

in Geologie und Geophysik, in denen deutsche Wissenschaftler eine führende Rolle spielten, waren die Forschungen außerordentlich erfolgreich. Es besteht aller Grund zu der Annahme, daß sie es auch in Zukunft sein werden. Ein Beispiel ist Eisenerz – ein für Deutschland besonders interessanter Rohstoff, denn es muß einen großen Teil des benötigten Eisenerzes importieren.

Die enorme Inanspruchnahme der wirtschaftlichen Eisenerzreserven während des zweiten Weltkrieges zwang viele Industrieländer, neue Quellen zu erschließen. Das Problem wurde teilweise dadurch gelöst, daß man auf bekannte Vorkommen geringer Ergiebigkeit zurückgriff, in der Hauptsache jedoch durch die Entdeckung neuer Vorkommen in anderen Gebieten. Umfangreiche Lager hochwertigen Eisenerzes wurden in Afrika, Asien, Australien, in Nord- und Südamerika entdeckt und erschlossen. In Anbetracht dieser Entdeckungen schätzt man heute den Eisengehalt der bekannten Weltreserven an Eisenerz, das mit den üblichen Methoden erschlossen werden kann, auf 132 Milliarden Tonnen. Das US-Bergbauamt schätzt die Weltproduktion an Stahl für das Jahr 1962 auf 360 Millionen Tonnen, von Eisenerz auf 500 Millionen Tonnen. Bei dieser Inanspruchnahme sind die bekannten Weltreserven an Eisenerz viele Male größer als, soweit man voraussehen kann, der Bedarf bis zum Jahr 2000 jemals sein wird. Darüber hinaus stehen wir erst am Beginn der technologischen Weiterentwicklung, die notwendig ist, um minderwertige Eisenerze anzureichern und zu verwenden.

Eine weitere Lösung für unseren ständig steigenden Bedarf an Materialien, insbesondere an Metallen, ergibt sich aus der Wiederverwendung von Abfall- und Altmetall oder Schrott. Von den Bodenschätzen geht durch die wirtschaftliche Nutzung nur sehr wenig verloren. Wir tun im Grunde nicht viel mehr als bei ihnen Erscheinungsform und Standort zu verändern; am Ende des Kreislaufs steht die Rückgabe an die



Erde oder die vorläufige Lagerung auf Schrottplätzen, wie es in Industrieländern üblich ist. Eine dritte Lösung für unseren Materialbedarf ergibt sich aus der Verwendung von Ersatzstoffen. In der Erdrinde sind viele Elemente in weit größerer Menge als Eisen vorhanden, aber sie werden heute nicht im gleichen Ausmaß wie Eisen gebraucht. Dafür ist Aluminium ein Beispiel. Deutschland war ein Pionier in der Gewinnung und Anwendung dieses Leichtmetalls. Die Möglichkeiten, Ersatz- oder Austauschstoffe zu verwenden, sind auf dem Gebiet der Eisenlegierungsmetalle besonders groß; keine Industrienation ist in dieser Hinsicht völlig autark. Die Reserven der freien Welt an Erzen für Ferrolegierungsmetalle sind sehr groß, aber die Lage der Vorkommen im Verhältnis zu den Zentren des größten Verbrauchs läßt viel zu wünschen übrig. Glücklicherweise sind im Vergleich zu Eisen nur sehr kleine Mengen solcher Metalle erforderlich, um die vielen Sorten und Qualitäten von Stahl herzustellen. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Ausweichmöglichkeiten, um ein bestimmtes Ergebnis zu erzielen. Folglich scheint es klar, daß unser künftiger Bedarf an Legierungsmetallen für Eisen zu einem erträglichen Preis gedeckt werden kann – vorausgesetzt, daß wir einen internationalen Markt halten können, zu dem alle Nationen freien und gleichen Zugang haben.

Im Jahr 2000 brauchen wir zweieinhalbmals soviel Energie wie heute

Während sich die Weltbevölkerung bis gegen Ende dieses Jahrhunderts etwa verdoppeln dürfte, wird der Weltenergiebedarf auf das Fünffache anwachsen, d. h. der Energieverbrauch pro Kopf wird auf das Zweieinhalbfache des heutigen Standes steigen. Man schätzt, daß der Weltverbrauch an fossilen Brennstoffen von 1960 bis 2000 dreimal so groß sein wird wie der gesamte Energieverbrauch bis zum heutigen Tage. Um den Energiehunger dieser vierzig Jahre zu stillen, ist ein Energieaufkommen erforderlich, das 435 Milliarden Tonnen Kohle entspricht.

Wenn wir von Energie sprechen, meinen wir heute noch in erster Linie die fossilen Brennstoffe – Kohle, Erdöl und Erdgas. Die Wasserkraft deckt nur einen kleinen Bruchteil des Gesamtenergiebedarfs. Andere natürliche Energiequellen – Sonnenstrahlen, Wind sowie geothermische und Gezeitenkraftwerke – können aus begreiflichen Gründen im Rahmen dieser Erörterung unberücksichtigt bleiben. Auf die Kernenergie werden wir später noch zu sprechen kommen.

Die Weltkohlevorräte sind groß genug, um den zu erwartenden Energiebedarf der Welt weit über das Jahr 2000 hinaus decken zu können. Einer vorsichtigen Schätzung des US-Bundesamtes für Geologische Bestandsaufnahme zufolge betragen die abbaufähigen Weltkohlereserven von bisher bekannten Lagerstätten unter Berücksichtigung der durch zu geringe Mächtigkeit und zu große Tiefenlage der Flöze gezogenen Grenzen 2,32 Billionen Tonnen. Damit kann nicht nur der genannte Weltenergiebedarf der Zeit von 1960 bis 2000, der 435 Milliarden Tonnen Kohle entspricht, sondern auch der

Gesamtbedarf von fast weiteren hundert Jahren unter Zugrundelegung einer Verbrauchsrate gedeckt werden, wie sie für das Jahr 2000 vorausgeschätzt wird. Ich darf Sie darauf hinweisen, daß diese Ziffer weder die Kohlereserven in bisher unentdeckten, noch die in bereits bekannten, aber zu tief gelegenen Lagerstätten einschließt. Nach einer zweiten Schätzung des Geologischen Bundesamtes der USA, in der die Entdeckung neuer Vorkommen vorausgesetzt wird, liegt die Gesamtmenge sogar noch siebenmal höher.

Die Inanspruchnahme von Erdöl und Erdgas beim Weltenergieverbrauch ist in den vergangenen Jahrzehnten selbstverständlich immer größer geworden. Obwohl unsere riesigen Kohlereserven notfalls diese Brennstoffe in mehr als ausreichendem Maße ersetzen könnten, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß Erdöl und Erdgas aus Kosten- und Transportgründen sich immer größerer Beliebtheit erfreuen.

Die bisher erfaßten und „bestätigten“ Rohölvorkommen belaufen sich gegenwärtig auf insgesamt 320 Milliarden Barrels, das entspricht dem Energiewert von 56 Milliarden Tonnen Kohle. Diese Zahl bedarf jedoch wegen der unterschiedlichen Auslegung des Begriffs „bestätigte“ Reserven der näheren Erläuterung. Uns interessieren hier indes nicht so sehr die „bestätigten“ als vielmehr die „höchstmöglichen“ Reserven. Hierfür gibt es, wie bei der Kohle, eine ganze Skala von Schätzzahlen. Wenn wir von den Extremwerten authentischer Schätzungen ausgehen, so würden die höchstmöglichen Rohölvorräte der Welt mindestens 1,25 Billionen, jedoch nicht mehr als 4 Billionen Barrels betragen.

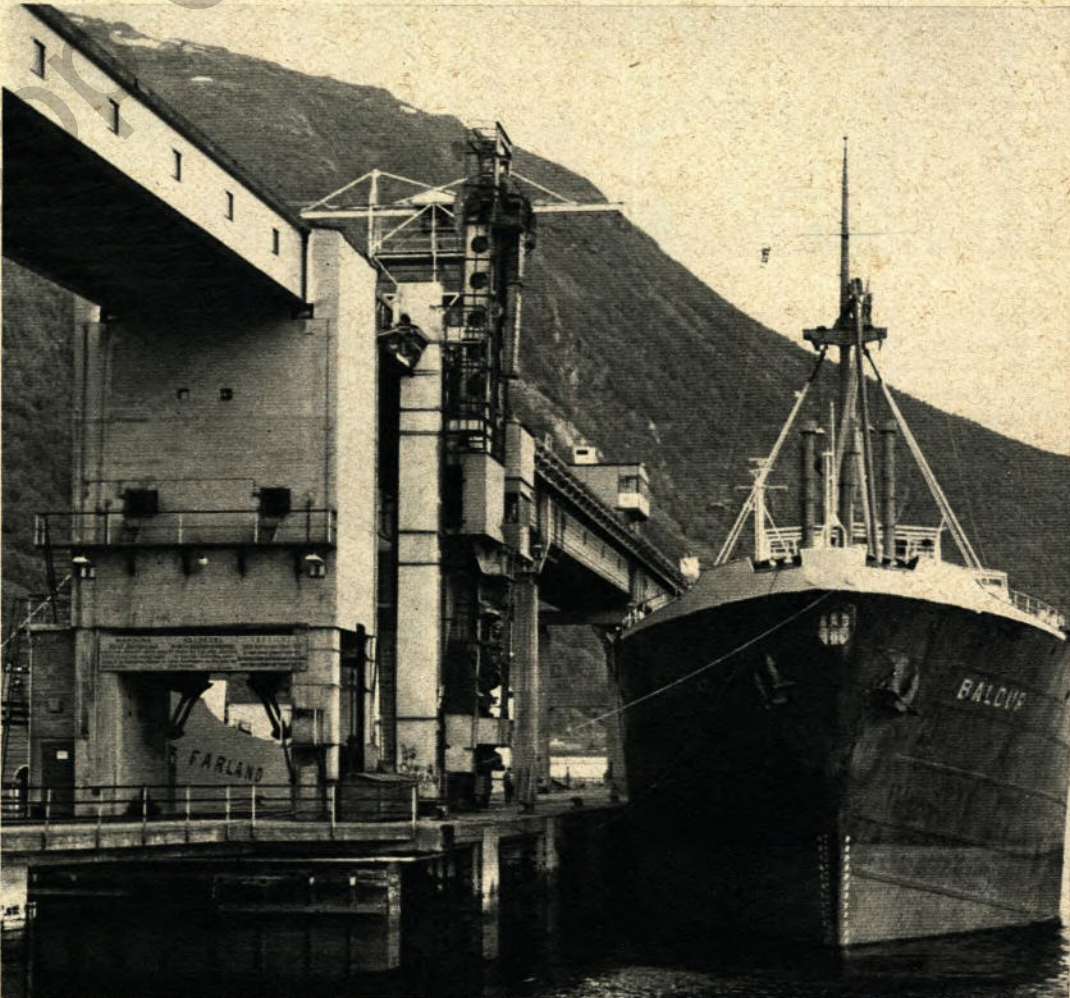
Auf diesen beiden Schätzungen basieren auch Angaben über die höchstmöglichen Reserven an Erdgas. In Steinkohleeinheiten ausgedrückt, belaufen sich die höchstmöglichen Vorräte an Erdöl und Erdgas zusammen auf mindestens 535 Milliarden, im Höchstfalle auf 1,62 Billionen Tonnen. Bei dem niedrigen Schätz-

wert sind die mit Sicherheit zu erwartenden Verbesserungen in der Fördertechnik unberücksichtigt geblieben; dennoch übersteigt diese Zahl den für die Zeit von 1960 bis 2000 auf 435 Milliarden Tonnen geschätzten Gesamtenergiebedarf der Welt um 100 Milliarden Tonnen.

Bild fast unbegrenzter Energiequellen

Die derzeitigen hohen Schätzwerte für die fossilen Brennstoffvorräte sind beruhigend; dennoch lehren die bisherigen Erfahrungen, daß sie sich wahrscheinlich weiter erhöhen werden. In dem Maße, in dem der Bedarf weiter stieg, die Technik sich weiterentwickelte und neue Lager entdeckt wurden, konnten auch die schon optimistisch erscheinenden Schätzungen über die höchstmöglichen Reserven ständig nach oben hin revidiert werden. Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß das in Zukunft anders sein wird. Hinzu kommt noch, daß wir unsere Betrachtung bisher ausschließlich auf Kohle, Erdöl und Erdgas beschränkt haben. Wir haben die riesigen Ölschiefer- und Teersandvorkommen, zwei praktisch noch unausgebeutete Energiequellen mit gewaltigen Entwicklungsmöglichkeiten, noch völlig unberücksichtigt gelassen. Man schätzt, daß die Ölschieferlager der Vereinigten Staaten allein einem Energiepotential von 250 Milliarden Tonnen Kohle entsprechen. In anderen Teilen der Welt gibt es noch weit größere Ölschieferlager. Selbst wenn man die vorsichtigsten Schätzungen zugrunde legt, wird deutlich, daß die Weltreserven an fossilen Brennstoffen mehr als ausreichen, um den zu erwartenden steigenden Bedarf im gesamten 20. Jahrhundert und im größten Teil des 21. Jahrhunderts zu decken. Diese Feststellung steht in krassem Gegensatz zu der in den ersten Nachkriegsjahren vorherrschenden Ansicht, daß sich die Weltbrennstoffreserven schnell erschöpfen.

Es ist überhaupt unwahrscheinlich, daß wir un-



► Seit 1900 hat die Welt mehr Mineralien verbraucht als in ihrer gesamten Geschichte zuvor. Eines der wichtigsten Mineralien ist Eisenerz, das durch den Fund umfangreicher Vorkommen in Afrika, Asien, Australien und in Nord- und Südamerika sowie durch die Möglichkeit, Schrott wiederzuverwenden, auch in Zukunft nicht knapp zu werden droht. – Unser Bild zeigt die große Erzverladebrücke im Hafen von Narvik

sere fossilen Brennstoffreserven jemals ganz aufbrauchen könnten. Bis es einmal soweit wäre, dürfte die Atomenergie die fossilen Brennstoffe als Hauptenergiequellen schon weitgehend abgelöst haben. Die Weltreserven an nuklearen Brennstoffen lassen in bezug auf ihren Energiegehalt die riesigen Reserven an fossilen Brennstoffen wirklich zwerghaft erscheinen. Das US-Bundesamt für Geologische Bestandsaufnahme schätzt, daß die Uranlager der Vereinigten Staaten 2,1 bis 6,9 Billionen Tonnen Kohle äquivalent sind. Dabei sind die Thorium-Reserven, deren Energiegehalt wahrscheinlich noch größer ist als bei Uran, noch gar nicht berücksichtigt. Setzt man allein diese geschätzten Reserven an nuklearen Grundstoffen in den Vereinigten Staaten in Relation zu dem gesamten Weltbedarf, so ergibt sich das Bild fast unbegrenzter Energiequellen. Noch günstiger sind die Aussichten, wenn man in Rechnung stellt, daß es uns wohl doch eines Tages gelingen wird, mit Hilfe der kontrollierten Kernverschmelzung auch die Energie des schweren Wasserstoffs aus den Weltmeeren zu verwerten. Obgleich der Bedarf ständig zunimmt, setzt sich auch immer mehr die Erkenntnis durch, daß die wichtigsten natürlichen Hilfsquellen sich wohl niemals wirklich erschöpfen. Wie werden uns mehr und mehr der Rolle bewußt, die Naturwissenschaft und Technik bei der Lösung unserer Energie- und Rohstoffprobleme spielen,

Hilfsquellen untersuchen. Wissenschaft, Technik und Erfindungen haben eine Schlüsselrolle dabei gespielt, daß der Mensch in die Lage versetzt wurde, die ihm zugänglichen Hilfsquellen besser zu nutzen. Manche der großen Erfindungen aus der jüngeren Vergangenheit, wie die Dampfmaschine, die Lokomotive, das Automobil, Funk und Fernsehen und das Flugzeug, sind Beispiele hierfür.

Wenige neue wissenschaftliche Entdeckungen wirken sich sogleich auch auf die Lebensverhältnisse aus. Die meisten der großen Erfindungen und deren Anwendungen sind, von der noch unbewiesenen Theorie oder von Entdeckungen auf verwandten Gebieten der Grundlagenforschung an gerechnet, erst im Verlauf von Jahren herangereift. Im Durchschnitt vergehen heute von den ersten Anfängen neuer Fortschritte in der Technik bis zu greifbaren gesellschaftlichen Auswirkungen ungefähr 25 bis 30 Jahre. Neben ganz natürlichen Hindernissen zählen zu den Faktoren, die zu einer derartigen Verzögerung beitragen, die natürliche Trägheit des Menschen mit seinem Festhalten an alten Gewohnheiten, Vorurteile, Phantasielosigkeit, Schwierigkeiten im Zustandekommen gemeinsamer Aktionen sowie der in der Wirtschaft bestehende Widerwille dagegen, veraltete Betriebsausrüstungen zum alten Eisen zu werfen, um so neuen Verfahrensweisen den Weg zu ebnen.

tallen höchsten Reinheitsgrades verheißen sogar noch viel größere Fortschritte, um schließlich zu derart hohen Festigkeitswerten zu gelangen.

Wissenschaft und Technik geben uns größere Freiheit in der Auswahl von Materialien, die Gestalt und Wesen unserer zivilisatorischen Errungenschaften mitbestimmen. Verfahren, Materialien durch Schichtung, Legieren, Sprühen, Plattieren oder Verstärkung miteinander zu verbinden oder sie als Überzugsmaterial zu benutzen, bringen eine derartige Vielfalt neuer nützlicher Stoffe hervor, daß es selbst für den Konstrukteur schwierig wird, sich angesichts der großen Auswahl an neuen Werkstoffen für einen bestimmten zu entscheiden.

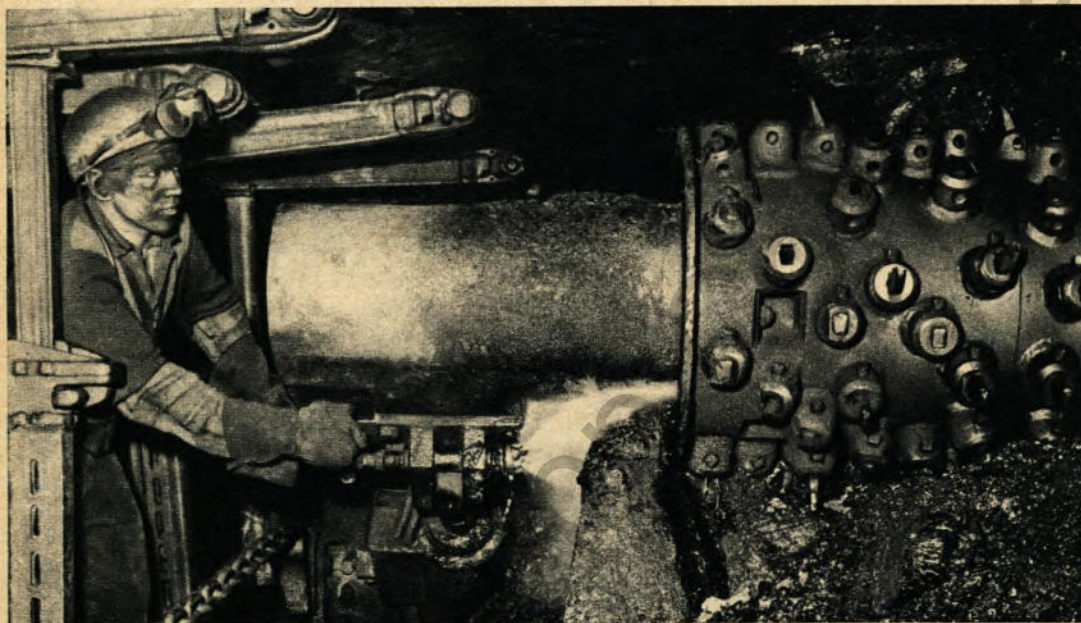
Die Weiterentwicklung der Verfahrenstechnik ermöglicht die Ausbeutung von Erzen an bisher unzugänglichen Lagerstätten und aus größerer Tiefe. Der vielleicht bedeutendste Beitrag von Wissenschaft und Technik zur Lösung unserer Rohstoffprobleme dürfte jedoch in der Verheißung liegen, nützliche Werkstoffe von weniger hochwertigen oder gar minderwertigen Erzen zu bekommen, die früher als unwirtschaftlich betrachtet wurden.

Man sollte annehmen, daß dieser Trend mehr finanzielle Aufwendungen erfordert – aber ganz im Gegenteil, der Preis pro Einheit für die wichtigsten Industrierohstoffe wie Kupfer, Eisen, Zement und Brennstoffe ist unter Zugrundelegung eines festen Geldwertes gleichgeblieben oder sogar abgesunken. Am Industriearbeiterlohn gemessen sind die positiven Auswirkungen solcher Errungenschaften sogar noch eindrucksvoller. In den Vereinigten Staaten ist heute als Folge technischer Fortschritte für den Gegenwert einer Arbeitsstunde die sechsfache Menge von Kupfer oder Erdöl und die doppelte Menge von Kohle oder Zement als im Jahre 1900 erhältlich.

Die steigende Nachfrage nach besseren Konstruktionsmaterialien wird zum Teil durch neue Synthesewerkstoffe gedeckt. Die Erforschung des chemischen Aufbaus organischer Verbindungen gab dem Menschen neue Möglichkeiten an die Hand, Stoffe zu manipulieren. Fast täglich erscheinen Kunststoffe und Kohlenstoffverbindungen mit immer neuen und besseren Eigenschaften auf dem Markt. Professor Karl Ziegler, der kürzlich erst den Nobelpreis für seine Arbeiten zur Chemie und Technologie der Hochpolymere entgegennahm, ist einer unter zahlreichen Deutschen, die für entscheidende Beiträge auf diesem Forschungsgebiet ausgezeichnet wurden.

Werkstoffe auf der Basis von Siliziumverbindungen wie Glas und spezielle keramische Stoffe mit höheren Elastizitätswerten und größerer Warmfestigkeit sind in Entwicklung bzw. finden bereits praktische Anwendung. Es dürften der Menschheit somit schon bald zwei große Gruppen von Werkstoffen zur Verfügung stehen, die beide in gleich großen Mengen vorhanden, beide vielfältig verwendbar sind; sie ergänzen einander und lassen sich kombinieren, wobei die eine Gruppe auf Metallen und die andere auf Silizium und Kohlenstoff basiert.

Der Gehalt der Erdkruste an Silizium und Kohlenstoff zusammengenommen ist etwa ebenso groß wie ihr Gehalt an Metallen. Die Erzvorkommen aber sind weit und ungleichmäßig über die Erde verteilt, und in manchen Teilen der Welt sind sie sogar ausgesprochen selten anzutreffen. Die Anwendung von Kombinations- und Synthesewerkstoffen ist in den Vereinigten Staaten bereits soweit gediehen, daß ihre Produktion heute schon ungefähr so groß ist wie die Gesamterzeugung an Metallen – Eisen und Stahl ausgenommen.



▲ Während sich die Weltbevölkerung bis zum Ende des Jahrhunderts verdoppelt, wird der Weltenergiebedarf auf das Fünffache anwachsen. Dennoch würden – einer vorsichtigen Schätzung nach – die Weltkohlevorräte allein ausreichen, um den gesamten Energiebedarf der Welt bis zum Jahr 2100 zu decken. Auf unserem Bild ein Beispiel mechanisierten Abbaus mit der Walzenschrämmaschine, aufgenommen auf unserer Zeche Fürst Leopold-Baldur

ebenso der Bedeutung der Forderung, in jedem Stadium unserer industriellen Entwicklung die wirtschaftlichen Hilfsquellen in größtmöglichem Umfang und auf die rentabelste Weise zu nutzen. Gleichzeitig mehren wir durch neue Anlagen, Institutionen und Erkenntnisse, die alle zur Sicherung einer ausreichenden Rohstoffversorgung in der Zukunft beitragen können, den Wertbestand.

Wissenschaft und Technik helfen auf allen Gebieten

Ich möchte nun kurz die Auswirkungen von Wissenschaft und Technik auf die natürlichen

Trotz solcher Hemmnisse lernen wir jedoch mit Hilfe der Wissenschaft und Technik nicht nur immer besser, die Rohstoffe, die uns unsere Welt bietet, aufzufinden und auszubeuten, sondern auch neue Anwendungsmöglichkeiten für sie zu erschließen.

Stahl hat gute Chancen

Stahl ist für diese Entwicklung ein gutes Beispiel. Noch vor einigen Jahrzehnten lag die Zugfestigkeit der handelsüblichen Stahlsorten bei 55 kg/mm², und Werkzeugstahl konnte in Gütegraden von 140 kg/mm² geliefert werden. Heute sind handelsübliche Stähle mit einer Zugfestigkeit von 140 kg/mm² erhältlich, und bei Werkzeugstählen werden sogar die doppelten Festigkeitswerte erreicht. Hierdurch verringern sich die Stahlmengen ganz erheblich, die für einen bestimmten Zweck benötigt werden, und noch immer gibt es Möglichkeiten für weitere Verbesserungen. Die theoretisch höchstmögliche Zugfestigkeit von Stahl liegt weit über 700 kg/mm². Die gegenwärtigen Forschungen mit Haarkristallen und die Entwicklung von Me-

Aufbau neuer Atome

In unseren Forschungslaboratorien haben wir in den letzten Jahren gelernt, neue Atome aufzubauen und auf diese Weise Elemente umzuwandeln. Jede großtechnische Nutzung dieser Erkenntnisse wird einen sehr hohen Energieaufwand erfordern – einen Energieaufwand, der in jedem Falle so hoch ist, daß er nur durch Erschließung der Kernenergie oder anderer Energiequellen höherer Ordnung zu bestreiten sein wird. Selbst bei vorsichtiger Vorausberechnung der Entwicklung kann man erwarten, daß es dem Menschen gelingen wird, seine Materialsorgen eines Tages durch den Aufbau neuer Atome zu lösen, sobald er erst gelernt hat, Kernenergie in einem Ausmaß unter Kontrolle zu bringen, das man heute nur erahnt.

Es dürfte klar sein, daß Materialfragen in Zukunft eine immer wichtigere Rolle spielen, da die Märkte kontinuierlich expandieren und unser Bedarf an Stoffen immer höheren Reinheitsgrades und an einer ständig wachsenden Vielfalt immer komplizierterer Produkte laufend größer wird. Die Materialforschung wird überdies um so mehr zu einer vordringlichen Aufgabe, als der Stand der Ingenieurkunst in einer größeren Vielfalt von anorganischen und organischen Feststoffen, Flüssigstoffen und Gasen Ausdruck findet. Die Bemühungen um Kostensenkung und die Schaffung hochwertiger Produkte dürften dazu zwingen, die physikalischen Eigenschaften der Stoffe bis zum äußersten auszuschöpfen. Diese Art fachmännischen Wissens und Könnens in der Nutzbarmachung der Stoffe zu erlangen, muß in der Technik von heute und von morgen eines der Hauptziele sein. Die Verwirklichung dieser Zielsetzungen aber hängt von Forschung und Entwicklung ab.

Forschung und Ausbildung kein Luxus

Neue technologische Fortschritte verringern den Bedarf an ungelerten Arbeitskräften. Je mehr die Produktivität durch den Einsatz von mehr Energie und die Anwendung neuer Erkenntnisse und Methoden steigt, desto weniger Zeit ist für die Arbeit am Fließband und desto mehr dafür erforderlich, sich mit den neuesten technischen Entwicklungen vertraut zu machen. Dabei wird ständig mehr Wert auf Fachwissen gelegt. Sowohl die Industrie als auch der Staat müssen erkennen, daß Forschung, Erziehung und Berufsausbildung kein Luxus mehr sind, den man nur aus Mitteln des Gewinns bestreitet, sondern Geschäftskosten, die auch als solche behandelt werden sollten. Änderungen der Verfahrenstechnik als Folge neuer technologischer Fortschritte mehren sich und können eine solche Dynamik erlangen, daß Fortbildung und Umschulung vielleicht einmal der wichtigste Lohnkostenfaktor der Zukunft sein werden. Schon heute neigt man zu der Auffassung, daß der Forschungsprozeß enger mit Arbeitnehmer- und Betriebsproblemen verknüpft werden müßte. Folglich stellen Anwendung und Nutzung der wirksamsten Verfahren und Erziehungsmethoden die denkbar besten Investitionen für die Zukunft dar. Die Dividenden werden sich daraus ergeben, daß beim Arbeitnehmer neues Interesse und neue Freude am Beruf geweckt werden, sowie aus Möglichkeiten zur Be-

schleunigung der Anwendung neuer Techniken – und dies um so mehr, je geringer der Bildungsunterschied zwischen Arbeitern und Führungskräften ist.

Erfolg braucht Freiheit und Zusammenarbeit

Meiner Ansicht nach bilden in der Nutzbarmachung der natürlichen Hilfsquellen weder die Größenordnung der Vorkommen noch die Fortschritte in der Methodik ihrer Gewinnung und Verwendung Schlüsselfaktoren, sondern die Organisationsformen, die Volk und Staat entwickeln, um den Gesamtprozeß der Erschließung und Vermarktung unserer Hilfsquellen erfolgreich zum Ziel zu führen. Es kann durchaus sein, daß eine Nation mit einem begrenzten natürlichen Reichtum, aber einem leistungsfähigen Wirtschaftssystem einen hohen Entwicklungsstand erreicht, während eine andere mit eben denselben natürlichen Hilfsquellen an dieser Aufgabe scheitert. Der Schutz des Privateigentums, die Steuer- und Handelspolitik, Gewinnanreize, Konservierungsmaßnahmen, der Stand des Verkehrswesens und das Ausmaß staatlicher Wirtschaftstätigkeit und Lenkung – sie alle sind von ausschlaggebender Bedeutung für die Fähigkeit einer Gesellschaft, vorhandene Energie- und Rohstoffquellen im größtmöglichen Umfang zu nutzen.

Die Grundfaktoren des Erfolgs in der Schaffung der organisatorischen Voraussetzungen für die Erschließung von Hilfsquellen sind nach meiner Überzeugung Freiheit und Zusammenarbeit. Das „deutsche Wunder“ der letzten achtzehn Jahre wäre nicht möglich gewesen, hätte man nicht – dem klassischen Begriff der „Arbeitsteilung“ folgend – die marktwirtschaftlichen Kräfte im Einsatz der verfügbaren Arbeitskräfte und Hilfsquellen als wichtigstes Regulativ wirksam werden lassen, gemäßigt allerdings durch die Rücksichtnahme auf soziale Gesichtspunkte und staatliche Maßnahmen, die Anreiz und Schutz ohne Einmischung gewähren sollen. Nirgendwo hat dieser Versuch einer Lösung der Probleme des 20. Jahrhunderts beredteren Ausdruck gefunden als in Bundeskanzler Erhards „Sozialer Marktwirtschaft“.

Im Gegensatz hierzu finden wir immer noch Länder, in denen das Fehlen eines ausreichenden Rechtsschutzes, unnötige staatliche Eingriffe oder produktionsfeindliche Steuergesetze alle Anstrengungen zur Erschließung und Nutzbarmachung leicht zugänglicher Hilfsquellen unterdrücken. Hoffnungen auf Privatinvestitionen in- und ausländischer Kapitalgeber werden zunichte, wo nach Lage der Dinge entsprechende öffentliche Finanzierungshilfen nicht verfügbar sind.

Selbst dort, wo ein günstiges Investitionsklima herrscht, ist es vielfach der Mangel an Investi-



► Erdöl – unser Bild zeigt ein kalifornisches Bohrfeld – und Erdgas erreichten in den vergangenen Jahrzehnten einen immer größeren Anteil am Weltenergieverbrauch. Auch für Erdöl und Erdgas sind große Reserven vorhanden, so daß wahrscheinlich die fossilen Brennstoffreserven – Kohle, Erdöl und Erdgas – nie ganz aufgebraucht werden, bevor sie von der Atomenergie abgelöst werden

tionskapital, fähigen Unternehmern und Führungskräften, der die Erschließung der Hilfsquellen unterbindet. Hier müssen die Industrienationen ihre Unterstützung in Form von Privatinvestitionen oder, falls notwendig, in Form staatlicher Auslandshilfe zur Überwindung solcher Hindernisse leisten. Vielfach muß die Investitionshilfe durch die Entsendung von Verwaltungskräften, Wissenschaftlern und Technikern ergänzt werden, soll sie erfolgreich sein. Für die freie Welt ist es eine wichtige Organisationsfrage, Menschen zu finden, die bereits sind, hinauszugehen, aber nicht minder wichtig ist es auch, daß diese dort vorurteilslos aufgenommen werden. Dies alles erfordert kooperative Bemühungen großen Stils seitens des einzelnen wie der Regierungen, soll das Gesamtvorhaben erfolgreich sein.

Wichtige Voraussetzung: Vertrauen

In den meisten rohstofffördernden Industrien ist außer privatem Kapital kein anderes verfügbar. Dabei setzen Investitionen der hier erforderlichen Größenordnung – bei einem großen

schiedenen Teilen der Welt, wo solche ungesunden Zustände lange Zeit bestanden – einfach deshalb, weil das so leicht verletzbare Element des Vertrauens nicht vorhanden war. Der Anreiz zu Handel und Investitionen muß nicht nur von den Industriestaaten, sondern auch von den Entwicklungsländern selbst ausgehen, die die wichtigen Rohstoffe erzeugen. Ihre „terms of trade“, d. h. die Relation zwischen den aus Exportgütern erlösten und für Importgüter aufzuwendenden Preisen und die übrigen Handelsbedingungen wie Zölle, Quoten und Meistbegünstigungen, müssen gleich sein. Andernfalls könnten ganze Gruppen von Ländern dazu gebracht werden, die Märkte der freien Welt zu boykottieren – selbst wenn ihnen daraus nur Nachteile erwachsen.

Wir sehen also, daß die organisatorischen Voraussetzungen für die Entwicklung von Rohstoffquellen einen ungemein weiten Bereich der menschlichen und nationalen Beziehungen umfassen. Der Ausbau leistungsfähiger Organisationen für eine zweckentsprechende Entwicklung und Nutzung unserer natürlichen Hilfsquellen ist in der freien Welt in einem sehr

lich das gemeinsame Schicksal der gesamten Menschheit.

Dieser unser Überblick über die wichtigsten Faktoren, die die Zukunft des Menschen mitbestimmen werden, führt jedoch nicht zu derartigen Schlußfolgerungen. Wenn der Mensch hart genug arbeitet und Erziehung, Wissenschaft, Technik und dem staatlichen und gesellschaftlichen Aufbau genug Aufmerksamkeit zuwendet, dann braucht die Begrenztheit der natürlichen Hilfsquellen nicht zur Grenze des Fortschritts der Menschheit zu werden.

Ja, es gewinnt sogar die Annahme immer mehr an Boden, daß die langfristig verfügbare Energie, die für das künftige Wohlergehen der Menschheit von zentraler Bedeutung ist, selbst in unserer eigenen begrenzten Sicht als nahezu unerschöpflich gelten könne. Erlangt der Mensch das als Vorbedingung erforderliche Wissen, so vermag er sich durch einen entsprechend hohen Energieaufwand nicht nur von seinen Materialsorgen zu befreien, sondern er kann sogar dem Entwicklungsprozeß neue Impulse geben. Diese erstrebenswerte Stufe haben wir noch nicht erreicht, und wir wissen auch nicht recht, wie oder wann dies geschehen wird. Aber die Idee als solche zeichnet sich bereits am Horizont der Wissenschaft ab.

Wir müssen immer noch damit rechnen, daß jedes weitere Wirtschaftswachstum harte Anstrengungen seitens des Menschen erfordern wird und mit vorübergehenden Rückschlägen und sogar Krisen verbunden sein kann.

Dabei geht es jedoch nicht so sehr um die dem Menschen überkommenden Naturschätze, sondern um die Mehrung seines Wissens und seines Ideen- und Einfallsreichtums zur Bewältigung der ihm durch seine Umwelt gestellten Probleme. Der Mensch wird auch in Zukunft wie schon in der Vergangenheit die größte ihm gestellte Aufgabe in sich selbst finden.

Ferner geht es nicht lediglich darum, daß der Mensch die Nutzung der ihm von der Natur geschenkten Hilfsquellen mit dem Blick auf seinen Fortbestand einteilt. Eine ständig wachsende Bevölkerungsziffer in einer Welt des Mangels und der drückenden Armut kann nicht das Ziel sein. Der Mensch steht letztlich auch noch vor dem Problem, seine Welt – wie reich sie auch sei – so zu gestalten, daß alle auf ihr friedlich zusammenleben und die vielfältigen Ausdrucksformen des Einzelwesens voll zur Entfaltung gelangen können. Der Mensch kann einer weiteren Vermehrung seiner Gattung selbst unter günstigsten äußeren Lebensumständen nicht mit Gleichmut zusehen, solange Haß, Angst und Streit herrschen.

Während die der Menschheit verfügbaren Hilfsquellen völlig ausreichend sind, hat gerade die Ausweitung der wissenschaftlichen Erkenntnisse, die eben dies sicherstellt, dem Menschen Möglichkeiten der Zerstörung an die Hand gegeben, die die Basis der menschlichen Existenz gefährden.

Wir in Amerika und Sie hier in Deutschland haben einen Lebensstil und ein Weltbild gemeinsam, die Wohlstand für alle in einem bisher nie dagewesenen Ausmaß herbeigeführt haben. Mithin läuft die These, die ich hier zu entwickeln suchte, darauf hinaus, daß für den Menschen unter eben solchen Lebensbedingungen die größte Hoffnung besteht, die Aufgaben der Zukunft zu meistern – Bedingungen nämlich, unter denen der einzelne wie die Völker die größtmögliche, mit der Wahrung der Rechte anderer zu vereinbarende Freiheit des Denkens und Handelns im Rahmen einer auf der Unabhängigkeitsidee basierenden Zusammenarbeit genießen. In einer solchen Welt wird der Mensch, dessen bin ich sicher, die Probleme, die ihm gestellt sind, lösen können.



▲ Je mehr die Produktivität durch den Einsatz von mehr Energie und durch neue technologische Erkenntnisse ansteigt, desto mehr Menschen sind notwendig, deren Fachwissen dem jüngsten Stand der Entwicklung entspricht. So werden Aufwendungen für Fortbildung und Umschulung vielleicht in Zukunft zu den wichtigsten Lohnkostenfaktoren gehören. – Schon heute haben alle Hoesch-Mitarbeiter vielfältige Möglichkeiten der Weiterbildung – hier ein Blick in einen Fortbildungskurs für Organisationspraxis unserer Kaufmännischen Werk-schule in Dortmund

Kupferbergwerk beispielsweise bis zu einer halben Milliarde Dollar – ein hohes Maß an Vertrauen auf Seiten der privaten ausländischen Wirtschaftsinteressenten in die künftige Politik des Erzeugerlandes voraus.

Eine Enteignung – oder die einer Enteignung gleichkommende Regierungsmaßnahme – bringt die Kapitalquellen nicht nur für das betreffende Land oder für die fragliche Industrie, sondern für alle anderen Länder und Industrien zum Versiegen, wo ähnliche Gefahren drohen. Ein solches Vorgehen könnte den Interessen aller, nämlich der Bevölkerung des Erzeugerlandes, der Investoren und der Endverbraucher, völlig zuwiderlaufen, ja die Wirtschaft der gesamten freien Welt lähmen. Es gibt Beispiele aus ver-

realen Sinn zur Basis für die Verbesserung des Loses der Menschen geworden. Wir alle haben daher ein lebhaftes Interesse an der Fortsetzung ihrer erfolgreichen Tätigkeit. Es muß unser Ziel und unsere Aufgabe sein, die Naturschätze nicht nur auszubeuten, sondern sie auch in solchen Mengen auf den Markt zu bringen, die dem heutigen Massenverbrauch entsprechen, und zwar zu Bedingungen, die die ständige Verfügbarkeit dieser Hilfsquellen für uns und für künftige Generationen gewährleisten.

Unerschöpfliche Reserven

In der Vergangenheit hat man vielfach geglaubt, daß die Begrenztheit der natürlichen Hilfsquellen auch der Zahl und dem Wohlstand der Weltbevölkerung Grenzen setze. Eine dieser Theorien der Entwicklungsbegrenzung besagte, daß die natürlichen Hilfsquellen irgendwann einmal erschöpft sein würden. Eine andere Lehrmeinung behauptete, daß an die Qualität der geförderten Rohstoffe immer geringere Ansprüche gestellt würden, und folgerte daraus, daß die steigenden Kosten ihrer Nutzung zu einer Verlangsamung des Fortschritts und damit zu einem Absinken des Lebensstandards führten. Armut und Not wären demnach schließ-

passiert
notiert
fotografiert

Seit zehn Jahren führt die Deutsche Lebensrettungs-Gesellschaft, Ortsgruppe Hohenlimburg, für die Lehrlinge der Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg Lehrgänge für den Erwerb des Grundscheins und des Leistungsscheins durch. 30 bis 40 Lehrlinge bekommen jährlich als Schwimmer die Ausbildung, mit der sie im Ernstfall zum Lebensretter werden können. Unser Bild zeigt von links nach rechts die Lehrlinge Steinert, Becker, Prohaska, Opfermann, Plum, Vesper, Kemna, Benscheidt, Gülland, Dörner, Stimmer, Schattling, Bagusch, Löhr, Schulz, Grossmann, Altmann und Bierek, die von dem technischen Leiter Hollstein letzte Anweisungen erhalten für die nächste Übung: 100 Meter Schwimmen in Kleidern.



Am 27. Mai besuchten siebzehn österreichische Lalenkünstler, die im Rahmen der Ruhrfestspiele ihre Bilder ausstellten, die Westfalenhütte. Die Österreicher waren für acht Tage nach Recklinghausen gekommen, um an einer Arbeitsgemeinschaft teilzunehmen, die Thomas Grochowiak, der Direktor der Recklinghäuser Kunsthallen, leitete. Neben eingehenden Aussprachen über künstlerische Fragen besuchten sie Kunstausstellungen, Theater und Konzerte, eine Farbenfabrik und zum Abschluß die Westfalenhütte. Die österreichischen Gäste, von denen einige selbst in der Eisen- und Stahlindustrie beschäftigt sind, diskutierten nach ihrem Rundgang angeregt über ihre Eindrücke, über Mitbestimmung, Unfallverhütung und Arbeitsplatzbewertung.

Um jungen Diplomaten während ihrer Ausbildung auch die Probleme der modernen Industriegesellschaft nahezubringen, lud der Deutsche Gewerkschaftsbund vierzehn angehende Attachés des Auswärtigen Amtes zu einer einwöchigen Informationstagung über internationale Gewerkschaftsarbeit nach Dortmund. Im Rahmen dieser Tagung besuchten die künftigen Diplomaten auch die Westfalenhütte.





9. Schuljahr mit Schutzhelm

Dortmunder Volksschulklasse beim Schülerpraktikum auf Kaiserstuhl

Der Helm, den sie verpaßt bekamen, war nicht aus Stahl. Damit hat es noch ein paar Jahre Zeit. Dafür aber hatten die Schuhe, die sie mit ihren Sandalen vertauschen sollten, Stahlkappen. Mit den Sicherheitsschuhen und dem Arbeitsanzug im Arm, mit dem Schutzhelm auf dem Kopf marschierten 18 Jungen der Augustinus-Schule in Brackel am 1. Juni durch die Zentralwerkstatt der Schachtanlage Kaiserstuhl etwas verlegen lächelnd an ihrem Rektor Hubert Nolte vorbei, um sich umzuziehen.

Für drei Wochen waren sie der Schulbank entschlüpft und traten nun innerhalb ihres neunten Schuljahres das neu eingerichtete Schülerpraktikum an. Die acht Mädchen ihrer Klassen hatten sich vorher „abgesondert“. Drei von ihnen zogen im Kindergarten der Westfalenhütte den weißen Kittel der Helferin an, ein Mädchen ging in einen anderen Kinderhort, drei in Lehrhaushalte und eines in das Dortmunder Reisebüro.

Eine von 15 Versuchsklassen

Vor zwei Jahren waren an 15 Dortmunder Volksschulen auf freiwilliger Basis neunte Klassen eingerichtet worden. Bekanntlich sind in den Volksschulen Nordrhein-Westfalens noch

nicht wie in den meisten anderen Ländern der Bundesrepublik die Voraussetzungen gegeben, um das von vielen Seiten geforderte neunte Pflichtschuljahr einführen zu können. Der Lehrermangel beeinträchtigt selbst einen lückenlosen Unterricht in den bestehenden acht Schuljahren, und außerdem ist nicht einmal bei allen Schulsystemen die Raumnot ganz behoben.

Um aber Erfahrungen für die geplante Neuordnung der Volksschuloberstufe zu sammeln, richtete man in Dortmund die genannten 15 Versuchsklassen ein. Die Teilnahme war freiwillig. Sehr viele Eltern meldeten ihre Kinder an, und auch die Schüler fühlten sich nicht etwa als „Versuchskaninchen“. Schließlich bildeten sie sogar so etwas wie eine Auslese, denn für die Teilnahme an diesem neunten Schuljahr wurden befriedigende Noten in den Hauptfächern zur Bedingung gemacht.

Lebensnaher Lehrplan

Erfahrene Pädagogen stellten für die Oberstufe der Volksschule (7. bis 9. Schuljahr) einen eigenen Lehrplan auf, der neben dem völlig neuen Schülerpraktikum in der Abschlußklasse zum Beispiel auch einen dreijährigen Unterricht in der englischen Sprache enthält, der auf den Fremdsprachenunterricht des 5. und 6. Schuljahres aufbaut. Unterrichtet werden die Klassen von einer ausreichenden Anzahl von Lehrern. Für sie gibt es also keinen Lehrermangel mehr.



Das Ziel dieses neunten Schuljahres, durch einen lebensnahen Unterricht den Schritt ins Berufsleben vorzubereiten und zu erleichtern, wird durch das Schülerpraktikum am augenfälligsten. Drei Wochen lang gehen die Jungen und Mädchen zu Arbeitsstätten verschiedenen Charakters. Dabei soll nicht etwa ein bestimmter Beruf empfohlen werden. Diese Wahl muß der Entscheidung der Jugendlichen, dem Rat der Eltern oder der Berufsberatung überlassen bleiben. Die jungen Menschen sollen lediglich den Arbeitsalltag miterleben, den Rhythmus der Maschinen spüren und die Menschen kennenlernen, die sie bedienen. Das aber nicht nur beim Zusehen, sondern bei der Arbeit – denn sie sollen mit anfassen!

Werkstatt und Lehrbergwerk

So auch bei den Jungen und Mädchen, die am 1. Juni der Zeche Kaiserstuhl und dem Kindergarten der Westfalenhütte zugewiesen wurden. Ausbildungsleiter Schimmele teilte die 18 Jungen zunächst in Gruppen auf. Die eine blieb in der Zentralwerkstatt, wo alle gemeinsam die Arbeitskleidung empfangen hatten, eine andere marschierte zum Lehrbergwerk, und der Rest konnte sich an anderen Stellen der Übertagebetriebe umsehen.

Mit dem „Umsehen“ aber war es nicht getan. Schon am ersten Tage hatten ein paar Jungen in der Werkstatt die Feile in der Hand, andere wollten im Lehrbergwerk zeigen, daß sie schon



2



5



4



6

mit der Bogensäge umgehen können. Hier wurden sie in den nächsten Tagen mit der bergmännischen Bearbeitung des Grubenholzes vertraut gemacht.

Immer war natürlich ein Ausbilder oder ein Fachmann der betreffenden Betriebsabteilung bei ihnen, um sie anzuleiten und ihnen behutsam eine leichte Arbeit zuzuteilen.

Die Mädchen zum Kindergarten

Nicht anders war es bei den Mädchen. Helga, Hannelore und Mathilde fanden in Fräulein Kramp, der Leiterin des Kindergartens und Kinderhortes der Westfahlenhütte, eine erfahrene Jugendleiterin, die ihnen die verantwortungsvollen Aufgaben beim Umgang mit Kindern näherbrachte. Was sie schon aus der Schule über den Beruf der Jugendleiterin oder Jugendpflegerin, den sie auch über den zweiten Bildungsweg erreichen können, wußten, konnten sie in der Praxis miterleben.

Selbstverständlich sahen auch die Mädchen nicht nur zu. Sie übernahmen pflegerische Arbeiten und halfen bei der Aufsicht im Hause, oder wenn es nach draußen ging zum Spiel. Als wir die Mädchen am ersten Tag in ihrer neuen Umgebung mit der Kamera „verfolgten“, konnten wir uns davon überzeugen, mit welchem Eifer und Ernst die Mädchen auch die kleinste Hilfsarbeit anfaßten und wie schnell sie sich von der Schulbank darauf umgestellt hatten, den Kleinen ein hilfreiches „Fräulein“ zu sein.

Die erste Grubenfahrt

Einmal in der Woche, am Samstag, war Unterricht in der Schule in Brackel. Dann gaben die einzelnen Gruppen Bericht, und der Rektor erinnerte an das Tagebuch, das jeder einzelne Schüler nach den drei Wochen abliefern mußte. Bei der Vorbesprechung auf die zweite Woche herrschte Vorfreude auf ein besonderes Erlebnis: am 8. Juni sollten die Jungen in die Grube einfahren!

Zusammen mit Rektor Nolte und Ausbildungsleiter Schimmele ging es „in voller Kriegsbemalung“ von der Waschkau zur Hängebank. Vor der Seilfahrt lernten die Jungen die automatischen Fördereinrichtungen und die elektrische Fördermaschine kennen, und dann standen sie in Reih und Glied vor dem Anschläger. Auf dem Korb rutschte einigen „Bleichgesichtern“ der Magen etwas hoch, aber dann gab es auf der 7. Sohle, 710 Meter tief, so viel zu sehen und zu fragen, daß die erste Beklemmung in der schwarzen Welt bald gewichen war. 220 Meter tiefer, auf der 8. Sohle angekommen, wußten sie auch, was ein Bandberg ist. Neben dem langen Förderband her waren sie hinabgeklettert. Einigen von ihnen „ging dabei die Puste aus“ – die Kumpel unten meinten, da hätte der Sport wohl nicht seine Schuldigkeit getan. Etwas abgespannt, aber voller unvergeßlicher Eindrücke marschierten die Jungen dann zurück zum Förderkorb, der sie wieder heraufholte ans Tageslicht.

1 Schon am ersten Tag übernahmen die Schüler leichte Arbeiten. Hier zeigt Werkstattmeister Adam einer Gruppe, wie man mit einer Feile umgeht. Abgebildet sind von links Peter Kroll, Günter Walter, Axel Scheller und Dieter Cislaghi

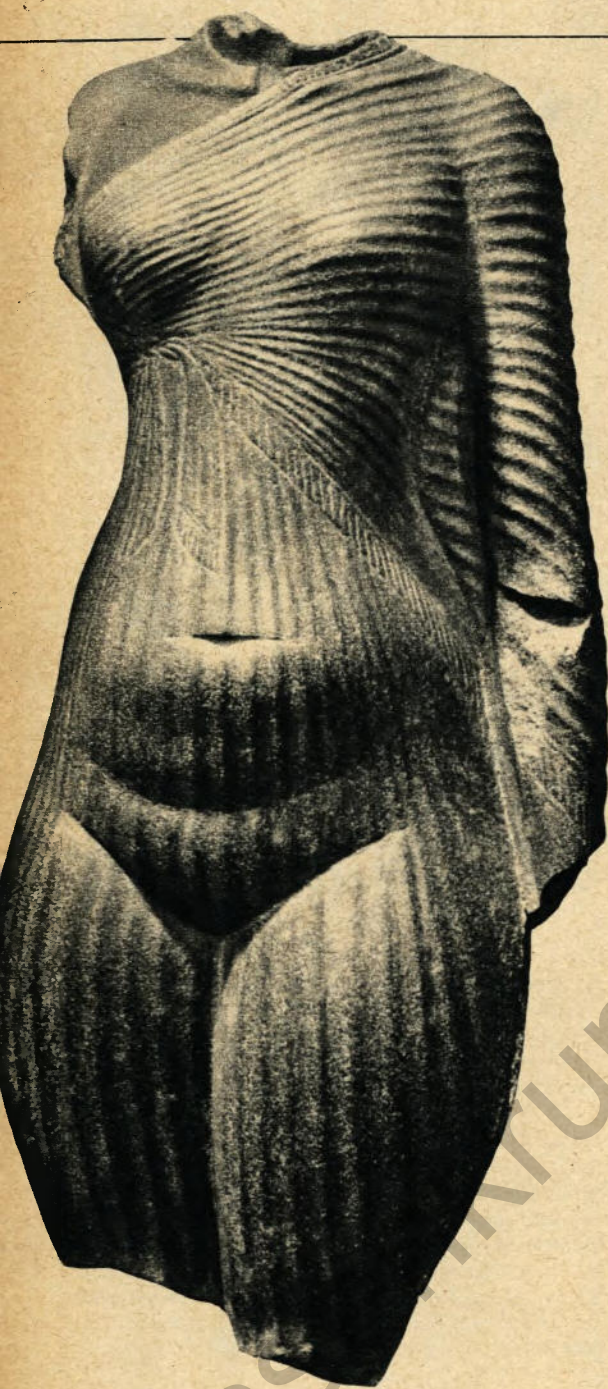
2 Am 1. Juni trafen sich die Jungen des 9. Schuljahres der Augustinus-Schule Brackel in der Zentralwerkstatt Kaiserstuhl, um das dreiwöchige Schülerpraktikum anzutreten. Bevor sie für verschiedene Betriebspunkte in Gruppen eingeteilt wurden, empfingen sie ihre Arbeitskleidung. Auf unserem Bild betrachtet Rektor Hubert Nolte, rechts, die Sicherheitsschuhe. Die Jungen sind von links Peter Kroll, Reinhard Beckensträter und Ullrich Verhaaren

3 Eine andere Gruppe marschierte zum Lehrbergwerk, um zunächst die bergmännische Bearbeitung des Grubenholzes kennenzulernen. Meisterhauer Niebergall zeigt auf diesem Bild den Schülern Klaus Dieter Wiegart, Winfried Drost und Bernd Schattlung, wie man die Säge ansetzt, ohne sich in den Finger zu schneiden

4 Das war das große Erlebnis am Ende der ersten Woche: Zusammen mit ihrem Rektor und Ausbildungsleiter Schimmele fuhren sie in die Grube ein. Unsere Kamera hielt den Augenblick fest, als die ersten nach einem erlebnisreichen Rundgang unter Tage auf der Hängebank wieder aus dem Förderkorb stiegen

5/6 Die acht Mädchen der Klasse hatten indessen nicht etwa Ferien. Drei von ihnen zogen im Kindergarten der Westfahlenhütte den weißen Kittel der Helferin an. Unsere Bilder zeigen Helga Nowak, oben, und Hannelore Cziommer inmitten der Kleinen, die zu dem neuen „Fräulein“ schnell Vertrauen gefaßt hatten

TORSO Die Kunstausstellung



Der diesjährige Beitrag der Städtischen Kunsthalle Recklinghausen zu den Ruhrfestspielen 1964 stellt ein Thema zur Diskussion, das in der kunstgeschichtlichen Betrachtung neu ist. Erst wenige Wissenschaftler haben sich bemüht, die künstlerische Bedeutung des Torsos zu erforschen. Das Wort bezeichnet eine unvollständige Statue. Es kommt aus der italienischen Sprache und heißt dort Strunk, Stumpf und Bruchstück. In der Kunst nennt man Torso zunächst die durch äußere Umstände – durch Naturkatastrophen oder Kriegshandlungen – zerstörten Statuen der Antike, im wesentlichen also jener Zeit, die vor der Geburt Christi liegt. Man stieß auf sie während der Renaissance, einer von Italien im 15. Jahrhundert ausgehenden Epoche, die die Antike wiedergewinnen wollte. Rinascimento heißt Wiedergeburt. In dieser Zeit bildete sich eine starke Empfindung für das Bruchstückhafte. Doch erst im 19. Jahrhundert gewann es einen Sinn für die Kunst. Heute wird ein Torso als ganzes Kunstwerk betrachtet, obwohl der gestaltende Künstler nicht mit der Absicht ans Werk geht, seine Arbeit im klassischen Maß zu vollenden.

„Torso. Das Unvollendete in der Kunst“ heißt die von der Kunsthalle Recklinghausen eingerichtete Ausstellung. Direktor Thomas Grochowiak und Frau Dr. Anneliese Schröder, die den bemerkenswerten Katalog gestaltete, haben sich das Verdienst erworben, zum erstenmal den Torso als geschlossenes Thema vorzustellen. 135 Leihgeber stellten ihnen 300 Kunstwerke zur Verfügung. Damit wurde eine der interessantesten aller bisherigen Ausstellungen der Ruhrfestspiele möglich gemacht. In dem folgenden Bericht geht Dr. Fritz Michael, Kulturredakteur in Dortmund, auf die Bedeutung dieser Ausstellung ein.

Tausende von Jahren sind vergangen, seit der Mensch versucht hat, sein Ebenbild in Stein nachzuformen. Schon die Menschen der letzten Eiszeit schufen kleine Figuren, die wahrscheinlich ihren religiösen Gebräuchen dienten. Die Hochkulturen der vorchristlichen Zeit in Mesopotamien, Ägypten, Indien – später in Griechenland und in Italien – führten die Kunst zu Höhepunkten. In ihrer klassischen Zeit im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. schenken die Griechen der Nachwelt Skulpturen, die zu den unvergänglichen Werken der Menschheitskunst gehören. Einst zum Lobe der Götter geschaffen, sanken zahllose Werke in den Schutt der Jahrtausende – gefällt von Naturkatastrophen oder von Menschenhand, denn leidenschaftliche Kriege überzogen immer wieder die antike Welt.

Bruchstücke – und doch vollkommen

Mehr als anderthalb Jahrtausende später begannen Menschen, sich wieder für die antike Zeit zu begeistern. Sie durchwühlten den Schutt der Vergangenheit und fanden Statuen und architektonische Anlagen. Die Künstler der Renaissance in Italien erkannten an den alten

Statuen die künstlerische Vollkommenheit und die wunderbare Fähigkeit der Griechen und Römer, den menschlichen Körper nachzubilden. Sie fanden es unwürdig, die zerbrochenen Gestalten wiederherzustellen, und so begnügten sie sich damit, in den erhaltenen Teilen die Vollkommenheit zu studieren und daraus zu lernen. Torsi wurden nun auch gesammelt. In der Kunstsammlung des Papstes Clemens VII. (1525–1534) befindet sich der vielgerühmte „Torso von Belvedere“, der 1430 entdeckt worden war. Michelangelo, einer der größten Bildhauer der Welt, soll von ihm gesagt haben, daß er es ablehnen müsse, ihn wieder zu ergänzen, weil dieses „Wunder der Kunst“ keiner Ergänzung bedürfe. Dem Renaissancekünstler ist mit diesem Urteil der Sinn eines Torsos schon bewußt geworden. Von Michelangelo führt ein gerader Weg zu Rainer Maria Rilke: „Da war kein Teil des Körpers unbedeutend oder gering, er lebte.“

Schon im Altertum gab es Skizzen und Entwürfe. Es gab Bildhauer-Lehrstücke in den Schulen, die junge Bildhauer heranbildeten. In den Heilstätten der antiken Welt – besonders in Griechenland, das schon Sanatorien zur Genesung von Kranken kannte – wurden Nachbildungen von Körperteilen gefunden: Ohren, Hände und Beine. Es sind Weihgaben an die Götter zum Dank für die Heilung. Ob sie als Torsi in dem heutigen für uns verbindlichen Sinne angesehen werden dürfen, ist anzuzweifeln.

Bewußt nur als Teil geschaffen

Vom Torso von Belvedere führt ein gerader Weg zu Auguste Rodin (1840–1917), dem großen französischen Bildhauer des 19. Jahrhunderts. Rodin kopierte das Vorbild nicht nur, er schuf auch in seiner Plastik „Der schreitende Mann“ ein Werk, das am Beginn einer neuen Deutung des Torsos steht. Heute heißt „Torso“ nicht mehr nur „zerbrochen durch äußere Einflüsse“, sondern auch das gewollt als Teil geschaffene Kunstwerk wird so bezeichnet.

Eine solche Verschiebung des geistigen Entwurfs eines Kunstwerkes hat nicht allein künstlerische Ursachen. Neue Werte werden immer aus der gesamten Existenz der Menschen entwickelt, sie entstehen aus der Situation der Epoche. Die Veränderungen in unserer gegenwärtigen Welt werden im Zusammenhang mit der sprunghaften Entwicklung der Technik und der Industrie gesehen. Das industrielle Zeitalter formt den heutigen Menschen, und es formt alles, was mit seiner Existenz zusammenhängt. Schon während der Renaissance begann sich der Mensch aus den Bindungen festgefügt und absoluter Glaubensinhalte zu lösen. Er erkannte sich als Einzelmensch, der nicht mehr schicksalhaftes Teilchen einer undurchbrechbaren Ordnung ist. Er begann zu ahnen, daß er selbst handeln kann, so wie sein Geist es ihm eingibt.

▲ Torso einer ägyptischen Prinzessin. Amarna. Um 1350 v. Chr. Quarz, Höhe 30 Zentimeter. Leihgabe des Louvre, Paris

Diese im Format kleine Plastik gehört zu den schönsten Beispielen der Kunstepoche zur Zeit des Königs Amenophis IV., der sich als Verehrer des Sonnengottes Aton den Namen Echnaton („Dem Aton wohlgefällig“) gab. Amenophis begründete eine neue Religion und wandte sich von der Vergangenheit und ihren Traditionen ab. Er verließ die alte Hauptstadt Theben und gründete als neue Hauptstadt Amarna. Danach wurden die einzigartigen Kunstwerke jener Periode genannt, denen ein starker Gefühlsausdruck innewohnte. Der Bildhauer des Torsos der Amarna-Prinzessin ist bemüht gewesen, die Feinheiten des fraulichen Körpers darzustellen. Durch eine zarte Faltenlegung des angelegten Gewandes ist ihm eine ungewöhnliche Wirkung gelungen

der Ruhrfestspiele 1964

Wissenschaft und Technik der Neuzeit haben diesen Weg des Menschen vorangetrieben, einen Weg, der nicht nur seine geistige Befreiung brachte, sondern auch neue Gefahren mit sich brachte. Der Blick des Wissenschaftlers in das Reich des bis dahin Unsichtbaren entwickelte zugleich ein neues Verständnis für das Teil, für das Etwas von einem Ganzen. Denkt man an die Fotografie, die im 19. Jahrhundert erfunden wurde, so ist gerade sie als ein künstlerisches Mittel, das auf Technik angewiesen ist, ein Beispiel für die hohe Bewertung des Teilstückes. Das Foto einer Hand kann mehr über den Menschen aussagen als ein Gesamtfoto. Bedeutet das nicht, daß auch der

► Henry Moore (geb. 1898),
Krieger mit Schild, 1952, Bronze
Höhe 20 Zentimeter

Wegen seiner Bedeutung unter den zeitgenössischen Bildhauern ist der berühmte Engländer – übrigens Sohn eines Bergmannes – viermal in dieser Ausstellung vertreten. Neben den geschliffenen und kantigen Beispielen, die zu seinen aus dem Wesen des Materials entstandenen Skulpturen gehören, steht dieser Torso eines Kriegers, dem trotz abstrahierender Elemente ein abbildhafter Sinn innewohnt



◄ Auguste Rodin (1840 – 1917):
Der Schreitende;
Bronze, Höhe 215 Zentimeter

Mit dieser um 1900 entstandenen Großplastik gehörte Rodin zu den Künstlern aus der Generation der Impressionisten, die um die Jahrhundertwende den Blick öffneten für die Schönheit, für den Reiz des Fragmentes, das die Phantasie des Betrachters zu der Tätigkeit des Vollendens im Geiste anregt. Mit dem „Schreitenden“ wird das Torso-Motiv für viele nachfolgende Bildhauer und Maler Thema ihrer Kunst, in der es nicht mehr allein als Ziel gilt, Ganzheitsbilder des menschlichen Körpers zu schaffen

Torso beredtes Zeugnis ablegen kann für ein Ganzes?

Beispiele auch von Malern

Diese Gedanken zum Thema „Torso“ aus gesellschaftlicher Sicht liegen besonders bei einer Ausstellung der Ruhrfestspiele nahe. Aber auch vom allein künstlerischen Standpunkt ist die Liebe für den Torso gerechtfertigt. Der Besucher der Recklinghäuser Ausstellung beginnt im Erdgeschoß schon im Angesicht der herrlichen Statue der ägyptischen Königin Hatschepsut, die vor bald 3500 Jahren ein Weltreich regierte, den Zauber des Zerstörten zu empfinden. Ihr Nachfolger – er haßte sie, weil sie den Thron nicht freigegeben hatte – befahl nach ihrem Tode, daß alle ihre Statuen zerstört würden. Das geschah. Sie hatte sich einen Tempel bauen lassen, der noch heute zu den Weltwundern gerechnet werden darf.



◀ Pierre Bonnard (1867 – 1947), Promenade am Meer, 1924, Öl auf Leinwand, 66 x 71 Zentimeter, Privatsammlung Winterthur

Zum Themenkreis der Ausstellung gehört innerhalb des Torso-Motivs nicht nur die zerstörte Gestalt, sondern auch das Unvollendete in der Malerei. An nicht fertiggestellten Werken erweist sich die Technik des Künstlers, sein handwerkliches Vorgehen bei der Verwirklichung einer Idee und die Idee selbst in der unmittelbaren Wirkung des noch frischen Zustandes. Ein gutes Beispiel ist Bonnards „Promenade am Meer“, eine Skizze, die auf Wunsch einer befreundeten Familie nach einem gemeinsamen Ausflug entstand



Der weitere Gang durch die Kunsthalle führt vorüber an den großen Kunstepochen der Menschheit und an ihren Zeugnissen. Griechenland, Rom, Babylon, Indien, China und Mittelamerika ziehen mit schönen Beweisen ihrer hohen Kultur vorüber. Das Thema Torso setzt sich fort über das Mittelalter bis zu jener großen Epoche der Kultur und Kunst, die mit dem Namen „rinascimento“, der Renaissance des 15. und 16. Jahrhunderts, verbunden ist. Und schließlich sind zahlreiche Namen von Bildhauern der neuen Zeit seit Rodin vertreten: Maillol, Laurens, Zadkine, Giacometti, Archipenko, Arp, Heiliger, Moore, Wotruba, Ubac, Duchamp-Villon, Lehmbruck, Schlemmer, Hartung, Gonzales, Mööy und noch mehr. Auch jene Künstler, die als Maler bekannter sind, wie Degas, Matisse oder Picasso, haben Torsi gestaltet.

Nicht allein Skulpturen, sondern auch gemalte Bilder sind zur Demonstration des Themas herangezogen worden. Schönstes Beispiel und zugleich vom Charakter echte Torsi sind die Teile, die Wilhelm Leibl (1844–1900) aus seinen Bildern herausgestückelt hat. Am „Wildschützen“ hatte er vier Jahre gemalt. Als er das Werk von Ausstellungen ohne die erhoffte Anerkennung zurückerhielt, zerschnitt er es. Er signierte die Teile zum Zeichen, daß er sie als Ganzes verstanden wissen wollte. Berühmt sind die Fragmente (Bruchstücke) aus dem von Leibl zersägten Bild „Die Nelke“.

Zum erstenmal gezeigt

Manche der in der Kunsthalle ausgestellten Bilder sind noch nie in der Öffentlichkeit erschienen, zum Beispiel ein monumentales Werk des Franzosen Vuillard. Frankreichs großer Bahnbrecher zur Moderne, Paul Cézanne, ist mit dem Bild „Badende“ (1905) vertreten. Und andere Namen sind: Macke, Derain, Dufy, Picasso, Monet, Rohlf, Manet, Delacroix, Fragonard, Greuze, Tiepolo, van Dyck. Von ihnen sind Skizzen oder unvollendet gebliebene Bilder in dieser Ausstellung zu sehen, deren Veranstalter es fertigbrachten, 300 Werke von 135 Leihgebern zu erhalten. Zu ihnen gehören weltberühmte Museen: der Louvre in Paris, die Kunstsammlungen in Berlin, Museen in Wien, in den Niederlanden, in Deutschland und private Leihgeber, die sich gewiß nur ungern von ihren Kostbarkeiten trennten. Sie taten es im Vertrauen darauf, daß die Kunstaussstellung der Ruhrfestspiele eine besondere Aufgabe hat.

Dr. F. Michael

◀ Edouard Manet. Angelina. Um 1865. Öl auf Leinwand, 92 x 72 Zentimeter. Musée du Louvre, Paris

Manet (1832 – 1883) war in Spanien gewesen und hatte dort die Werke des berühmten Velasquez kennengelernt. Seiner Bewunderung für den großen spanischen Maler, der 1660 gestorben war, verdanken wir Bilder wie Angelina. Manet bezeichnete es als Studie. Er sah es als nicht vollendetes Werk an. Wahrscheinlich hatte er die Absicht, es noch einmal in vollendeterer Form auszuführen

Wir
lasen
für
Sie

Zum
Nach-
denken
und
zur
Kritik

Hentrich

Blätter
vom
Hause

Wie anstrengend ist Berufsarbeit?

Ergebnis einer Meinungs-
umfrage

Zwei Fünftel aller Arbeitnehmer in der Bundesrepublik haben nach Feierabend das Gefühl, daß sie sich im Beruf sehr angestrengt haben und eigentlich ziemlich erschöpft sind. 45 v. H. der Frauen und 32 v. H. der Männer, die im Berufsleben stehen, sind nach Arbeitsschluß entweder „körperlich fertig“ oder „mit den Nerven ziemlich runter“.

Zu denjenigen, die ihre berufliche Tätigkeit als besonders anstrengend empfinden, gehören zunächst einmal die berufstätigen Ehefrauen, die nach Feierabend noch ihren Haushalt versorgen müssen. (52 v. H. fühlen sich nach der Berufsarbeit sehr erschöpft.) Außerdem spielt natürlich die Art der beruflichen Tätigkeit eine große Rolle: vor allem die in der Landwirtschaft Tätigen (60 v. H.) und die Arbeiter (43 v. H.) sind häufig durch die Berufsarbeit abends erschöpft; demgegenüber scheinen sich die Angestellten (32 v. H.) und die Beamten (unter denen nur 24 v. H. nach Feierabend so ausgepumpt sind) noch verhältnismäßig frisch zu fühlen, wenn sie einen Arbeitstag hinter sich haben. Ganz allgemein finden diejenigen, die in Dienstleistungsbetrieben arbeiten, daß ihre Nerven im Berufsleben sehr strapaziert werden.

Es überrascht nicht, daß Leute, die sich gesundheitlich nicht ganz wohl fühlen, häufig darüber klagen, die Berufsarbeit strengen sie sehr an, sie seien abends allgemein erschöpft (51 v. H. gegenüber 37 v. H. unter denjenigen, die ihren Gesundheitszustand als „sehr gut“ bezeichnen). Das Gefühl, von der Berufsarbeit übermäßig beansprucht zu sein, hängt jedoch auch stark mit der Einstellung zur Arbeit zusammen: Wen die berufliche Tätigkeit innerlich befriedigt, der ist nach Feierabend viel frischer als derjenige, den die Berufsarbeit unbefriedigt läßt. So ist beispielsweise unter den mit der beruflichen Tätigkeit unzufriedenen Arbeitern etwa jeder zweite (53 v. H.) schon am Rande seiner Kräfte, wenn er nach getaner Arbeit seinen Arbeitsplatz verläßt; von den Arbeitern, die sich durch ihre Arbeit voll und ganz befriedigt fühlen, dagegen nur etwa jeder dritte (36 v. H.). Vielleicht liegt das daran, daß derjenige, der seine Arbeit nur mit Widerwillen verrichtet, mehr körperliche und geistige Kräfte verbraucht als jemand, der seine Arbeit gern tut.

„Blätter vom Hause“ – Heft 4/1964

wir

Freizeit – kein Problem?

Wir leben in einer merkwürdigen Zeit. Tagsüber werden wir von unserem Beruf voll beansprucht. Der moderne Produktionsprozeß unterwirft jeden einem minutiösen Terminplan, ob unter Tage oder im Büro. Noch nie konnte aber auch der Mitarbeiter durch seine Ideen so zum Fortschritt in seinem Betrieb beitragen wie heute. Die Arbeit verlangt unsere ganze Aufmerksamkeit. Eine längere, redlich verdiente Freizeit steht uns zur Verfügung. Wir können und sollen uns erholen, uns entspannen und besinnen, um die Arbeit mit neuer Kraft fortzusetzen.

Doch viele verlängern den Rhythmus des Werktages in den Feierabend, in das freie Wochenende hinein. Sie können, wie man sagt, nicht abschalten. Das ist der Zwiespalt, den ich empfinde: Wir sehnen die Ruhe herbei, und wenn sie da ist, glauben wir, die Pause nur schnell überbrücken und den Anschluß an den Montag finden zu müssen. Unsere Umwelt reicht uns dazu ihre reizvolle Hand. Wie haben wir es bequem! Wir brauchen uns nur noch beschäftigen zu lassen. „Es ist eine Weltkrankheit“, sagt der Schriftsteller Ernst Heimeran, „daß wir immer tätiger werden nach außen und daher immer ärmer nach innen. Immerfort sind wir in Bewegung, sind wir nach irgend etwas unterwegs, aber nie bei uns zu Haus...“

Es scheint, als ob wir etwas versäumen, wenn wir uns nicht ständig an den sich immer schneller jagenden Tagesgeschehnissen orientieren, wenn wir nicht den Werktag und den Sonntag mit einer Betriebsamkeit um jeden Preis ausfüllen – aber es scheint nur so. Denn in unserer Unrast haben wir heute schon vergessen, was gestern auf uns einstürzte. Wir fiebern dem Morgen entgegen, ohne Ruhe, weil wir unbewußt spüren, daß sich „bei uns zu Haus“, in uns selbst, eine immer größere Leere auftut.

Darum versuchen „die kleinen Techniker der Macht“ auch an der Freizeit den Hebel anzusetzen und den Menschen ihre Denklischees aufzudrängen. Mancherorts spricht man schon von „Freizeitberatern“, die uns helfen sollen, dieses Problem mit „vernünftigen Ratschlägen“ zu bewältigen. Aber „Kultur ist kein Konsumartikel“, schrieb Wolfgang Höpker in der Wochenzeitung „Christ und Welt“. Man könnte das noch ergänzen und sagen, daß sich Freizeit oder erholsame Muße nicht organisieren und in Modellvorstellungen für den Massenverbrauch umformen läßt.

Werner Hackbarth

„Wir“ – Werkzeitschrift der
Rheinische Bergbau AG – Nr. 5/1964

DIE WELT

Werksbüchereien sehrgefragt

Das Interesse am Buch ist selbst dort recht groß, wo man es im Zeitalter des Fernsehens am wenigsten vermutete: in den Industriebetrieben. Über 1,8 Millionen Bände stehen heute in den von der Arbeitsgemeinschaft erfaßten 475 deutschen Werksbüchereien den rund 1,6 Millionen Arbeitnehmern zur Verfügung; damit verwalten diese Firmen rund 15 v. H. des Gesamtbestandes der öffentlichen Büchereien in der Bundesrepublik. Knapp sechs Millionen Bücher wurden 1962, wie eine Erhebung der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände jetzt ergab, ausgeliehen, über 132000 Bücher im gleichen Jahr neu angeschafft. Diese Zahlen überraschten selbst die in Leverkusen versammelten Werksbibliothekare, die zwar in ihrer Arbeitsgemeinschaft bereits seit acht Jahren miteinander Kontakt halten, jedoch bisher nicht über grundlegendes statistisches Material aus ihrem Tätigkeitsbereich verfügten. Von den 475 Büchereien sind über die Hälfte erst nach 1945 eingerichtet worden, 25 v. H. entstanden von 1933 bis 1945, 17 v. H. in der Zeit von 1900 bis 1932. Nur drei wurden bereits vor der Jahrhundertwende gegründet. Die größte der Werksbibliotheken besitzt über 87000, die kleinste nur 150 Bände. 60 v. H. verfügen über einen Buchbestand von 1000 bis 5000 Exemplaren.

„Ein nicht geringer Prozentsatz unserer Leser kommt zum ersten Male in eine Werksbücherei, nur um eine Sozialeinrichtung des Werkes kennenzulernen“, berichtete Hilde Schmidt, die Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Werksbücherei, vor Journalisten, „den Wunsch nach einem bestimmten Buch haben nur wenige bei ihrem ersten Besuch. Manche kommen nur, weil es bei uns etwas gibt, das nichts kostet.“ Dennoch bleiben die meisten dieser Besucher dem Buch später treu.

Nach übereinstimmender Meinung der Werksbibliothekare lesen im Durchschnitt rund 40 v. H. aller Werksangehörigen regelmäßig. Die entscheidende Frage jedoch – „Wer liest nun was?“ – kann auch von den deutschen Werksbibliothekaren nur andeutungsweise beantwortet werden. Die bisher vorliegenden Untersuchungsergebnisse sind zu unterschiedlich. Fest steht nur eins: das Sachbuch ist auch in den Werksbibliotheken auf dem Vormarsch. Während noch vor einigen Jahren der Anteil der belehrenden und informierenden Literatur am Gesamtbestand einer Bücherei höchstens bei 20 v. H. lag, hat er sich inzwischen in den größeren Bibliotheken auf 50 v. H. erhöht.

„Die Welt“ – 30. 4. 1964

Vor zehn Jahren
berichtete



Eingeladen vom Ausschuß für Sozialwirtschaft der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie sowie von den Fachausschüssen „Betriebliche Sozialarbeit“ und „Gesundheits- und Arbeitsschutz“ trafen sich am 11. und 12. Juni 1954 Arbeitsdirektoren, Sozialleiter, Werksärzte, Fürsorgerinnen und Sicherheitsingenieure zu einer Arbeitstagung in Bad Honnef am Rhein. Bei dieser Gelegenheit fand ein reger Gedanken- und Erfahrungsaustausch statt, über den WERK UND WIR in Heft 7/1954 berichtete. Wir veröffentlichen einige Ausschnitte dieses Aufsatzes:

Betriebliche Sozialarbeit bei Kohle und Stahl

„Die Praxis der psychischen Hygiene im Betrieb“ behandelte Professor Dr. med. Coerper, Frankfurt. Nach seiner Ansicht besteht die beste Methode, die seelische Gesundheit zu fördern, in dem ständigen persönlichen Kontakt mit den Menschen. Einen Menschen kann man nur richtig beurteilen, wenn man ihn miterlebt. Man muß ihn zum Reden über sich und seine persönliche Verhältnisse bringen und die Kunst des Zuhörens beherrschen. Der arbeitende Mensch strebt nach Geltung. Diesem Streben muß Rechnung getragen werden. Jedem soll so viel Verantwortung zuteil werden, wie er tragen kann. Vor allem darf man das Loben zur rechten Zeit nicht vergessen. Bei der Beurteilung eines Menschen muß man versuchen, jede Regung der Sympathie oder Antipathie auszuschalten. Nur so wird ein objektives Urteil möglich. Der Arbeiter will über sein Werk unterrichtet werden. Noch wichtiger sind für ihn Aufstiegsmöglichkeiten. Der Betrieb sollte sich nicht ungebeten in Familienangelegenheiten einmischen.

Privatdozent Dr. Dirks, Düsseldorf, sprach über „Die psychologischen Voraussetzungen der Unfallgefährdung“. Es gibt Menschen, die immer wieder von Unfällen betroffen werden. Man spricht von sogenannten „Unfällen“. Diese Tatsache beweist, daß entscheidende Voraussetzungen für das Zustandekommen von Unfällen im Menschen selbst liegen müssen und unabhängig von technischen Unfallschutzeinrichtungen sind. Bei diesen seelischen Bedingungen, die einen Einfluß auf die Anfälligkeit für Unfälle ausüben, unterscheidet man äußere und innere. Zu den äußeren Ursachen gehört zum Beispiel der Tages-, Wochen- oder Jahresablauf. „Man hat mit Hilfe statistischer Erhebungen festgestellt, daß die größte Zahl von Unfällen unmittelbar vor den Pausen eintritt, wenn der Mensch ermüdet ist und nicht mehr so konzentriert arbeitet“, betonte Dr. Dirks. Ferner ist an den ersten drei Tagen der Woche die Unfallhäufigkeit größer als am Ende der Woche. Auch Ausbildung, Übung und Arbeitserfahrung üben einen wichtigen Einfluß auf die Unfallziffern aus. So nimmt die Zahl der Unfälle gewöhnlich mit zunehmender Werkszugehörigkeit ab. Schließlich kann man zu den äußeren Ursachen noch die soziologischen Bedingungen rechnen, unter denen der einzelne lebt. So können zum Beispiel die Wohnverhältnisse einen entscheidenden Einfluß auf die Unfallanfälligkeit ausüben.

Erholsames Nichtstun in Urlaub und Freizeit

Diese Gedanken über Ziel und Sinn des Urlaubs sind einem Vortrag entnommen, den Professor Dr. Hans Zbinden, Bern, über „Soziale Grundprobleme der Erholung“ gehalten hat.

Was wir zuerst lernen müssen, ist echte Muße. Nicht nur äußeres Ruhigsein, sondern innere Beruhigung, Besinnlichkeit, gemächliche Entspannung. Das heißt, zunächst einmal gründlich faul sein. Sich ausstrecken, ins Blaue oder ins Grüne gucken, im Liegestuhl oder Lehnssessel, mit oder zunächst besser ohne Buch, denn auch nach diesem greifen wir ja oft, weil wir wieder etwas „tun“ zu müssen glauben, und sei's nur „lesen“. Wohltuend ist es auch, periodisch auf die Zeitung zu verzichten. Man weiß gar nicht, wie köstlich und anregend es sein kann, eine Zeitlang keine Zeitung zu lesen. Das Wesentliche, was man dann von den Ereignissen aus nah und fern wissen sollte, hat man meist in einer Viertelstunde nachgeholt. Nichts ist für eine gute Freizeit so nachhaltig belastend und störend, wie das ständige Hören von Radionachrichten, das Durchblättern der Sensationspresse und der Magazine, die manche samstags in Stößen vom Kiosk wegtragen, für den „freien stillen Sonntag“.

Gräßliche Langeweile und Herzinfarkt

Damit will ich keineswegs zu einer Vogel-Strauß-Gewohnheit ermuntern, ganz im Gegenteil. Man durchdenkt und versteht aber die Welt-ereignisse weit besser und klarer, wenn man ab und zu sich Zeit nimmt, man selber zu sein und selber ein wenig nachzudenken, statt das dem Leitartikler des Leitblattes zu überlassen. Man kommt auf den Sinn und Unsinn vieler Dinge – in Politik, Wirtschaft, Kulturleben – oft eher, wenn man sich selbst ab und zu eine gehörige Atempause gönnt, sich zu eigenem Überlegen, zur Besinnung sammelt, selbst auf die Gefahr hin, daß dem Ungeübten dabei zunächst nicht viel einfällt. Denn auch dies muß gelernt sein, und dazu braucht es Zeit und Übung. Aber meistens lohnt es sich. Statt dessen will der heutige Mensch immer etwas unternehmen. Er fühlt sich auch in seiner

Freizeit als eine Art Unternehmer oder Arbeiter, und in seinem pausenlosen Unternehmen übernimmt er sich dauernd. Resultat: gräßliche Langeweile und am Ende Herzinfarkt.

Statt zu wirklicher Muße wird ihm auch die Freizeit zu einem betriebsamen Tun. Er betreibt seine Hobbys, seine Liebhabereien, so er welche hat, mit einem fast tierischen Ernst, mit Leidenschaft und Einseitigkeit: sein Bergsteigen und Klettern, sein Sammeln, Angeln oder Rudern, den Fußball oder das Autofahren, die Jagd oder das Bildersammeln. Es wird ihm zu einem Beruf, oft mehr als sein Brotberuf. Und ein Wochenende, an dem er einmal das ihm Schwierigste meistert, nämlich ein gründliches, ausgiebiges wohltätiges Nichtstun, ein bloßes Träumen und Sinnen, vielleicht ein ermunterndes Gespräch in kleinem Kreise oder eine kleine, anspruchslose Wanderung, erscheint ihm als ein völlig verpfushtes, verlorenes Wochenende.

Flucht vor der seelischen Armut

Vielen wird die Freiheit noch in einer anderen Weise zur Versuchung, ihrem Selbst auszuweichen. Sie suchen die seelische Verlegenheit mit immer neuen materiellen Genüssen und Gütern zu bannen, mit der Scheinfülle der Dinge die Leere des Erlebens zu überdecken. Es ist zu einfach gesehen, wenn der starke vorherrschende Drang nach materieller Lebensentfaltung in heutiger Zeit als Ausfluß eines „materialistischen Denkens“ gekennzeichnet und angeprangert wird. Dieses Streben ist, in maßvollen Grenzen, durchaus verständlich und keineswegs geistfeindlich. Verhängnisvoll und abstumpfend wird es erst, wo es Folge einer Gemütsverödung ist. Dann wird es zu einer sinnlosen Begehrlichkeit, ja, zu einer Gier, die nichts anderes ist als eine Kette von Kurzschlüssen des Innern und eine Flucht vor der eigenen seelischen Armut. Mit immer neuen Gütern, mit ständigem Begehren nach mehr und mehr Einkommen, selbst wo das Erreichte durchaus und reichlich genügen würde, vollzieht sich eine Verdrängungshandlung, eine Art trügerischer Selbstberuhigung und Selbstbestätigung.

Je mehr die Jagd nach solchen Gütern und Genüssen die Menschen erfaßt, je mehr Zeit und Mittel sie opfern, um ihrer teilhaftig zu werden, um so gründlicher berauben sie sich ihrer Genußfähigkeit, um so mehr wird ihre Freizeit frei von Zeit, d. h. von dem, was erst der Zeit Inhalt und Würde gibt und sie zu wahrer Zeit macht.

Sich erholen heißt: sich verjüngen

Vom erholenden Nichtstun als dem ersten Schritt zu fruchtbarer Muße war die Rede. Der zweite Schritt besteht darin, nach der Entspannung zu neuer Spannung bereit zu sein, seine Kräfte auf ein Ziel hin zu spannen. Es handelt sich um eine andere Spannung als die des Berufs; sie ist gleichsam menschlicher, natürlicher, organischer und dadurch beglückender. Zu erholendem Dasein gehört beides: das Ausspannen wie die erneute Anspannung. Diese aber bezieht sich auf Kräfte, die im Berufsleben oft ungenützt bleiben oder nur einseitig beansprucht werden. Hier nun setzt der Wert längerer Ferien ein. Denn hier lassen sich Kräfte und Regungen, die in der beruflichen Arbeit brachliegen, verborgene Antriebe und Interessen organischer, kräftiger pflegen und entwickeln als dies je an kurzen Wochenenden gelingen könnte. Dazu hilft die Stimmung, die durch den Anblick einer neuen Umgebung, durch veränderte Lebensweise erzeugt wird, kräftig mit. Da kann, nach einer Zeit der ausgiebigen Entspannung, im Menschen ein lange brachgelegenes Erleben aufbrechen. Impulse regen sich, Sehnsüchte erwachen, Erinnerungen, Jugendfreuden werden wieder lebendig. Wahre Erholung ist immer auch Verjüngung, und diese geht mit seelischen Wandlungen einher, wird durch sie ausgelöst. Dazu aber bedarf es eines ganzen, ununterbrochenen Urlaubs. Nicht nur im Hinblick auf die physische Erholung und das Sammeln von Kraftreserven, sondern noch weit mehr (und wirksamer auch für das körperliche Befinden) durch das Heraufdringen oft lang vergessener und verschütteter Schaffenstrieb. Wird dieser Vorgang allzufrüh abgebrochen, so kommt es kaum zu einer tieferen seelischen Erfrischung und damit auch nicht zu einer maximalen physischen Erholung.

Die Wirkung der Ferien ist nun aber nicht bloß durch diese Folgen heilsam. Sie überträgt sich auf die Berufsperiode nicht allein dadurch, daß der Organismus gekräftigt wird durch mehr Bewegung, gute reine Luft, viel Sonne und tiefen Schlaf. Ebenso wesentlich ist die Tatsache, daß vieles von dem, was in der Ferienzeit seelisch neu erwachte und sich entfaltete, in die nachfolgende Berufszeit hinübergenommen wird und damit eine Grundlage schafft, auf der eine Freizeitfähigkeit und ein Freizeitinteresse sich viel kräftiger und anhaltender fortentwickeln können. Damit werden auch die Feierabende erfüllter, anregender, tätiger, durch neue Freuden und dauerhaftere Interessen belebt.







Das kostbarste Gut eines Volkes sind seine Menschen, in deren Gedanken die Pläne entstehen, deren Hände die Werte schaffen und deren Herzen mutig genug sind, Gefahren auf sich zu nehmen, damit wir und unsere Kinder einer gesicherten Zukunft entgegengehen. Wir schulden ihnen Dank und jede erdenkliche Hilfe. HEINRICH LÜBKE

40

Hoesch AG Bergbau

28. 6. 1964 Alfred Stens, Grubenhandwerker
Schachtanlage Fritz-Heinrich
1. 7. 1964 Heinrich Böttinger, Hilfszimmerhauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
1. 7. 1964 Otto Schulte, Schacht-Fahrhauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
1. 7. 1964 Franz Tobaschus, Fahrhauer
Schachtanlage Emil-Emscher
1. 7. 1964 Heinrich Wellhausen, Grubenlokfürer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
2. 7. 1964 Nikolaus Loomann, Kohlenentlader
Kokerei Emil-Emscher
3. 7. 1964 Franz Böhm, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
5. 7. 1964 August Keil, Hauer
Schachtanlage Radbod
10. 7. 1964 Karl van de Bülle, 1. Kesselwärter
Schachtanlage Emil-Emscher
15. 7. 1964 Alois Schüttler, Lokführer
Schachtanlage Radbod
16. 7. 1964 Alfred Stege, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
16. 7. 1964 Karl Pressert, Hauer
Schachtanlage Emil-Emscher
18. 7. 1964 Baptist Föhrweiser, Schlosser
Schachtanlage Radbod
25. 7. 1964 Wilhelm Meffert, Schlosser-Vorarbeiter
Kokerei Kaiserstuhl

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 7. 1964 Karl Mertens, Bürovorsteher
1. 7. 1964 Heinrich Kroll, Dreher

2. 7. 1964 Johann Tabaczinski, Werkschutzmann
3. 7. 1964 Alfred Berghaus, Kolonnenführer
3. 7. 1964 Friedrich Schulz, Kesselwärter
7. 7. 1964 Hermann Bleilevens, Vorarbeiter
28. 7. 1964 Wilhelm Neuhoft, Apparatwärter
31. 7. 1964 Anton Wilhelm, Tagesobermeister

Hoesch AG Bandstahlwerk

20. 7. 1964 Richard Barth, Schmied

Maschinenfabrik Deutschland

17. 7. 1964 Hermann Schulte-Wilke, Vorarbeiter

Trierer Walzwerk AG, Werk Trier

7. 7. 1964 Josef Gorges, Schlosser

Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH

21. 7. 1964 Heinrich Rose, Kraftfahrer

25

Hoesch AG Bergbau

1. 6. 1964 Karl Mickin, Hauer
Schachtanlage Fritz-Heinrich
1. 6. 1964 Johann Prass, 2. Maschinist
Schachtanlage Fritz-Heinrich
1. 7. 1964 Emil Kampmann, Fahrsteiger
Schachtanlage Emil-Emscher
1. 7. 1964 Willi Wahrmann, Bauführer
Verwaltung
4. 7. 1964 Karl v. d. Wiede, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod

10. 7. 1964 Kurt Schankat, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
11. 7. 1964 Ludwig Baumann, Wäschearbeiter
Schachtanlage Radbod
11. 7. 1964 Paul Kemper, Maschinist
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
14. 7. 1964 Heinrich Söllner, Hauer
Schachtanlage Radbod
18. 7. 1964 Martin Szabo, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

Hoesch AG Westfalenhütte

6. 7. 1964 Josef Horn, Rechnungsführer
9. 7. 1964 Ewald Jung, Waschkauenwärter
12. 7. 1964 Gotthold Grunwald, 1. Wasserwärter
18. 7. 1964 Paul Behrmann, Hüttenarbeiter
18. 7. 1964 Friedrich Pieper, Betriebsschlosser
29. 7. 1964 Günther Cierzniak, Vorarbeiter

Schmiedag AG

6. 7. 1964 Wilhelm Rabe, Gußschleifer
11. 7. 1964 Willi Biesterfeld, Graveur

Maschinenfabrik Deutschland AG

1. 7. 1964 Georg Manthke, Ingenieur

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg Werk Federstahl Kassel

4. 7. 1964 Albert Meister, Werkzeugmacher

Sage mir, wie du morgens aufstehst

Nur Junggesellen können dem überraschten Morgen mit finsternen Gesichtern oder mit heiterem Zahnputzgeträller gegenüberreten, ohne angefochten zu werden. Junggesellinnen erst recht.

Die Ehe bringt es an den Tag, daß es Menschen gibt, die nach dem Aufwachen kaum zu bewegen sind, ein vorsichtiges Bein aus der Bettdecke zu strecken, um zu probieren, ob der neue Tag es wert ist, von ihnen angebrochen zu werden. Unliebenswürdige Menschen, aber so sind die meisten.

Die Ehe bringt noch Schlimmeres an den Tag: Kaum hat sich der junge Morgen eingestellt, schnellen unverwüstliche Frühtrumpeter aus dem Bett und laufen über vor Lärm und Gymnastik. Sie wollen dem Wecker zeigen, daß ihre Einfälle lauter sind als seine. Sie haben die Nacht überlebt – was kostet der neue Tag? Dieses unholde Wesen betrachten die morgenscheuen Augenreiber, die dem neuen Tag mit vorwurfsvoller Verstimmung entgegenschleichen, mit maulfauler Wut. So etwas tut ihnen weh, so etwas regt sie auf. So einen sollte man totschiagen, falls sich das leise machen ließe.

Leute, die ihr Tagwerk mit Hui beginnen, sollten um Leute, die das Bett mit heimlichem Pfui verlassen, einen kilometerweiten Bogen schlagen. Sie fallen einander auf die Nerven. Denn jede Manier, mit der einer aufsteht, ist für den Gegentyp eine schlechte Manier. Unverschämtheit, das Gold, das die Morgenstunde im Mund haben soll, geräuschvoll anzusingen und burschikos zu gurgeln, wenn ich finde, daß das Gold der Morgenstunde aus schäbigem Blei besteht. Ich will herrlich muffig sein, der andere herrlich blöd. Das geht nicht Hand in Hand.

Ist es nicht niederträchtig, wenn eine Hausfrau, die nach allem anderen als nach Hausfrau aussieht, miesepetrig um mich herumschleicht und muffig dahinbrodeln? Wem soll ich jetzt meinen verrückten Traum erzählen, wem kann ich als geborener Frühtrumpeter entgegenjubeln:

„Herrlicher Sonnenschein! Was gibt es heute zu Mittag?“

Sie gibt keine Antwort. Sie igelt sich ein in Stoffelei. Sie schleppt sich ins Badezimmer und begießt das Pflänzchen Rührmichnichtan, das bis zum Frühstück ein riesiges Gestrüpp wird. Es grenzt an Selbstmord, die Freude an meiner geglückten Auferstehung mit dieser Person teilen zu wollen. Vor dem Zähneputzen bringt sie die Lippen nicht auseinander – aber nachher rächt sie sich. Schon vibriert Ärger in meiner Frühaufstimme – verdirbt mir doch das Weib, in dem es zu regnen scheint, den ganzen Tag! „Hm. Grrr...“, warnt das Weib verschlafen. Sprich mich nicht an, bedeutet das. Geh mir aus dem Weg. Meine Nerven. Der Akt des Auferstehens hat sie beleidigt.

Pfeifen und Frohsinnsgejaule – das hat ihr gerade noch gefehlt. Sie gibt abweisende Knurrhahntöne von sich, sie versucht, unter der Haut weiterzuschlafen, sie droht, ohne sich zu einem läuternden Wort der Erbitterung aufzuschwingen, zusammenzubrechen und zu explodieren. Sie ist eine Morgenmiese, die jetzt geladen ist. Morgenpolterer putschen sie auf. Tagsüber ist sie reizend, ein sprühender Kamerad. Nach dem Aufstehen aber will sie unbeachtet in ihrem Schneckenhaus bleiben. Wenn sie vor dem Frühstück herausgezogen wird, verwandeln sich ihre Reize in gärend Drachengift. Madame faucht und wird Megäre; ihre Vorwürfe kenne ich. Ihr Typ wäre ein freundlicher Morgentrottel. Keiner also, der morgens aus dem Bett fährt, als hätte ihn seine Mutter mit Knallfröschen großgezogen. So einer freut sich gähmend über jeden Dreck, benimmt sich als rüder und amüsierter Antreiber, lacht schallend und brüllt im Bad ein Lied. „Welches Ekel von Mann“, denkt Madame, soweit sie kurz nach dem Aufstehen etwas Faßliches denken kann.

Die Natur hätte sich eigentlich begnügen müssen, vier ungleiche Temperamente in die Welt zu setzen. Aber nein, sie hat das Schwierige zwischen den Menschen schon an die Morgenschwelle gesetzt, unmittelbar neben die Bettkante. Sie hat Frühaufsteher und Nachtschweiger zugelassen, die einander nicht recht begreifen können, und diese unterschiedlichen Gemüter hat sie obendrein noch liberal zerfasert.

Sie zerfallen natürlich nicht in eindeutige Morgenbrüller und Morgenmiese, nein, jeder ist ein wenig gemischt, der eine zum fahrlässig Fröhlichen hin, der andere zur mundfaulen Brütere, andere schusseln oder beißen blindlings um sich.

Die Zukunft einer Ehe beginnt nicht mit dem Zubettgehen, sondern mit dem Verlassen der Betten nach dem Weckerrasseln: mit den kleinen Skandalen eben, die der eine dem andern Morgen für Morgen als Tageseröffnung anzubieten wagt.

Eugen Skasa-Weiß

Ergötzliches aus Gästebüchern

In vielen Hotels, Gasthöfen und Pensionen hat sich die alte Sitte erhalten, Gästebücher auszulegen, in denen man in mehr oder weniger gewandter Form das niederschreiben kann, was einen während des Aufenthaltes am meisten beeindruckt hat. Aber nicht nur das „Hineinschreiben“ macht Spaß, viel mehr eigentlich noch das Blättern und Nachlesen, denn neben den oft mit flottem Stift hingeworfenen kecken Karikaturen findet man auch in den Fremdenbüchern poetische Ergüsse. Mancher heimliche Dichter und Humorist kann hier entdeckt werden.

Klare Aussicht vom Berggipfel wird als etwas Selbstverständliches hingenommen, auf das man, wenn man schon einmal oben ist, Anspruch zu haben glaubt. Regnet es aber, ist die Enttäuschung groß. Nur selten zeigt sich dann die Gemütsruhe jenes Reisenden, der mit stoischem Gleichmut ins Gästebuch schrieb:

„Es regnet am Neckar,
Es regnet am Rhein.
Warum soll's im Salzkammergut
Besser denn sein?“

Verhältnismäßig friedlich äußert sich auch ein anderer Feriendichter:

„Bewundern wollte ich den Sonnenuntergang
Auf schneebedecktem Hochgebirges Stock,
Statt des spielt' ich mit Sennern tagelang
Den Nebelskat bei Schnaps und steifem Grog.“

Ein Berliner fragte:

„Ist denn kein Paraplü da
Für mich und die Ida?“

Ein Sangesbruder, der mit viel Idealismus bei Nacht gewandert ist, berichtet darüber in gelungener Parodie:

„Der Sänger hält im Feld die Wetterwacht;
Auf seinem Schirm kracht Hagelsturm, der scharfe.
Er grüßt mit hellem Lied die Regennacht
Und schlägt dazu mit nasser Hand die Harfe.“

Ein dritter enttäuschter Feriengast macht sogar bei Goethe eine geistige Anleihe:

„Es war ein Tourist in Thule,
Die Sonne sah er nie,
Dem sterbend seine Buhle
Einen Regenmantel lieh.“

Direkt ergreifend klagt ein anderer:

„Frag' nicht, woher mein Gummischuh
Zerrissen und geknickt mein Schirm.
Gönn' meiner armen Seele Ruh'
Nach Donner, Blitz und Schneegestürm.“

Der Mensch auf Reisen lebt natürlich nicht allein vom Wetter und von der schönen Aussicht, auch Speise und Trank sind wichtig und einen Eintrag ins Gästebuch wert. Es muß ja nicht gleich so kategorisch klingen wie:

„Backendl'n mit Wein, Forellen und Butter
Sind mer lieber als mei Schwiegermutter!“

Ein Urlauber scheint mit dem Magdalener Wein seine Erfahrungen gemacht zu haben:

„'s ist mit dem Magdalener Wein
Ein eignes Ding in Bozen.
Der Jüngling glaubt, ganz wohl zu sein;
Mit einem Male hotsn! (hat's ihn)“

Manchmal trübt auch die Rechnung die Ferienfreude:

„Wie schön die Aussichtswarten,
Die Rechnung stimmt mich trist!
Daß doch ein Rosengarten
Nie ohne Dornen ist!“

Allgemein verständlich ist folgender Wunsch:

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt.
Ich würde ihn noch höher preisen,
Schickt' er mir auch das Reisegeld.“

Lesen wir abschließend noch schmunzelnd das Ergebnis, das zwei Reisende aus ihrem Aufenthalt in der Fremde gezogen haben:

„Ich pfeif' auf die Berge
Und das ganze Gewänd.
Da gibt's nix zu suchen,
Was i drunten nicht fänd.
Da faucht man und schwitzt man
Und zahlt noch a Geld.
Mei Herrgott im Himmel,
Wie narrisch ist d' Welt!“

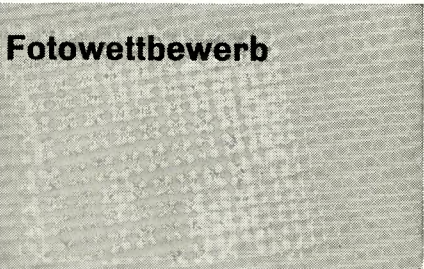
Und der andere glaubt folgende Erfahrung gemacht zu haben:

„Ehre sei Gott in der Höhel
Er hat die Berge so hoch gestellt
Und tat damit seine Weisheit kund,
Auf daß nicht jeder Lumpenhund,
Mit denen die Täler so reich gesegnet,
Dem fröhlichen Wanderer hier oben begegnet.“

Almut Lammert

UNSER JULI-THEMA:
„FREIZEIT“

- ❶ Manfred Rindfleisch Hoesch AG Westfalenhütte
- ❷ Hans Reineke Hoesch AG Bergbau
- ❸ Heinz Diek Hoesch AG Westfalenhütte
- ❹ Werner Ammon Hoesch AG Bergbau



An unsere Fotofreunde

1964 liegt zur Hälfte hinter uns. Viele schöne Aufnahmen haben uns in den vergangenen sechs Monaten erreicht. Wir versuchten, die besten auszuwählen und haben oft bedauert, Bilder zurückschicken zu müssen, die fast gleichwertig waren.

Heute erinnern wir noch einmal an die weiteren Themen dieses Jahres:

August	Schnappschüsse
September	Am Wasser
Oktober	Menschen auf der Straße
November	Herbststimmung
Dezember	Bei der Arbeit

Die Bilder zu den Monatsthemen mit Namen, Anschrift, Beruf und Werkzugehörigkeit auf der Rückseite erbitten wir stets bis zum 3. des Vormonats. Jedes veröffentlichte Foto wird mit 30 DM prämiert. Unsere Anschrift: Hoesch AG, Schriftleitung WERK UND WIR, 46 Dortmund, Eberhardstraße 12.

